Griechische und römische
Anthologie
in
deutschen Uebersetzungen,
mit Anmerkungen erläutert
von

Johann Eustachius Goldhagen,
Rector der Domschule zu Magdeburg.

Zweyter Band.

Brandenburg,
bey J. W. Halle und J. S. Halle, 1767.

LB
Coburg

Vorrede.

Wäre der erste Theil dieser Anthologie allein ans Licht getreten: so hätte ich den zweyten entweder ganz zurück behalten, wenn meine Arbeit von Männern, deren Urtheil wegen ihrer Wissenschaft und Billigkeit verehrungswürdig ist, für schlecht und unnütz erkläret worden; oder ich hätte mich bey der Aufmunterung zur Fortsetzung theils in der Wahl der Stücke, theils in der ganzen Einrichtung, nach ihren Erinnerungen und Rathschlägen gerichtet, und also vielleicht noch größern

Beyfall gefunden, und mehr Nutzen gestiftet. Es hat aber den Herren Verlegern gefallen, beyde Theile zugleich ans Licht zu stellen. Ich bin also meinem eigenen Urtheil ganz überlassen gewesen. Die mehresten Stücke möchte wohl der Inhalt und ihre Schönheit, wenn ich nach meinem Geschmack und nach der Beystimmung einiger gelehrten Freunde urtheilen darf, vielen Lesern angenehm machen: aber der langen Rede des Dinarchus kann ich eben das Glück nicht zuversichtlich versprechen. Denn ohnerachtet der starken Beredsamkeit, so darinnen herrschet, ist doch die Materie nicht so lehrreich und einnehmend, wie diejenigen verlangen, welche mehr zum Vergnügen lesen, als Muster eines überzeugenden, lebhaften und durchdringenden Vortrages suchen. Aber es wird doch auch an Lesern nicht fehlen, denen solche Meisterstücke der attischen Suade gefallen. Ich habe mich in der Uebersetzung bemühet, den Perioden, so

weit es die deutsche Sprache leidet, eben die Wendungen zu geben, welche den griechischen Vortrag stark und nachdrücklich machen. Es kommt auf die Verbindung und Folge der Gedanken und Worte mehr an, als die glauben, welche sich einbilden, Griechen und Lateiner versetzten und verwürfen die Worte bloß um des Wohlklanges willen nach willkührlichem Belieben. Wenn sie des Dionysius von Halikarnaß vortreffliche Schrift, περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, **von der Verbindung und Folge der Worte**, zu ihrem Unterrichte in dieser Sache nicht gebrauchen können: so empfehle ich ihnen die zwo schönen Abhandlungen Herrn M. Chr. Andreas Büttners, damaligen Rectors der Rathsschule zu Stettin, **von der oratorischen Folge**, die sich in den Nouis Actis Scholasticis des berühmten Hn. R. Biedermanns, im 10ten und 11ten Stücke des 1sten Bandes finden: wo die Gründe derselben wohl er-

kläret, und mit vielen Exempeln aus den besten lateinischen Schriftstellern erläutert und bewiesen sind. Keiner unter ihnen hat, nach meiner Einsicht, seinem Vortrage durch die richtigste oratorische Folge mehr Wohlklang, Deutlichkeit, Nachdruck und Annehmlichkeit, als der vollkommenste römische Redner gegeben. Je genauer ein Uebersetzer dieselbe beobachten soll und will, desto schwerer wird ihm, wegen der Eigenschaften unsrer Sprache, die Arbeit; und je zärtlicher er die Schönheiten des Originals empfindet, desto empfindlicher bemerket er die Unvollkommenheit seines deutschen Abdrucks.

Könnte der Fleiß allein eine Bemühung rechtfertigen: so dürfte ich meinem Versuche, einige Stücke aus Ciceros Reden zu übersetzen, Beyfall versprechen. Ich weis aber wohl, daß die Kopie dem Meisterstücke nicht vollkommen gleich ist. Dennoch wird sich das wesentliche und schöne einer eindringenden

Wohlredenheit, besonders in der Art dem Zweck gemäß vortrefflich zu erzählen, deutlich genug zeigen, und von der so oft gerühmten, wenigen aber genugsam bekannten Beredsamkeit des großen Römers eine Probe geben. Ich war entschlossen, von der Vortrefflichkeit der Reden wider den Verres besonders zu handeln, und die Ursachen anzuführen, warum dieselben, nebst den meisten Schriften ihres Verfassers, dem größten Theil der Gelehrten zu unbekannt sind; allein Zeit und Umstände erlauben mir itzt nichts weiter als den Wunsch zu thun, daß einige Leser mögen gereizet werden, eine größere Bekanntschaft mit dem vortrefflichsten Redner zu suchen. Magdeburg den 1ten May 1767.

Johann Eustachius Goldhagen.

Inhalt.

Des Aeschylus angeschmiedeter Prometheus. Ein Trauerspiel. S. 1

Erzählung von dem Prometheus und Epimetheus, aus Platons Gespräche, Protagoras. 51

Lucians Gespräch zwischen Prometheus und Jupiter. 56

Das Lustspiel Irene. Aus dem Aristophanes. 59

Sinngedichte. 87

Alcibiades, das zweyte Gespräch dieses Namens, vom Gebet. Aus dem Plato. 93

Rede des Dinarchus wider den Demosthenes. 131

Des Plauti Rudens. Der glückliche Schiffbruch. Ein Lustspiel. 201

Proben der Beredsamkeit des M. Tullius Cicero, in gerichtlichen Erzählungen. 293

Des

LB Coburg

Des Aeschylus
angeschmiedeter
Prometheus.
Ein Trauerspiel.

Das Leben des Aeschylus,

aus dem Griechischen des Scholiasten.

Der tragische Dichter, Aeschylus, ein Athenienser, aus dem eleusinischen Kanton, ein Sohn Euphorions, Bruder des Cynägirus und Aminias, stammte aus einem edlen Geschlechte ab. Er fieng jung an Tragödien zu schreiben, und übertraf seine Vorgänger weit, sowohl in der Poesie, als in der Einrichtung des Schauplatzes, der Pracht der Auszierungen, der Kleidung der spielenden Personen und der anständigen Einrichtung des Chors; wie auch Aristophanes sagt (in der Komödie, die Frösche):

> Du hast zuerst unter den Griechen die Rede auf eine edle Weise erhoben und die tragischen Spiele ausgeschmückt.

Er war ein Zeitgenoß Pindars und in der vierzigsten Olympiade * gebohren. Er hatte ein edles Herz und wohnte mit seinem ältern Bruder Cynägirus der marathonischen, mit dem jüngern Aminias der salaminischen Schlacht bey, wie auch dem Treffen bey Plataa. In der Poesie sucht er allezeit das Prächtige und Erhabene, und braucht selbsterfundne Wörter, Beywörter und Metaphoren, und alles, was dem Ausdruck eine Hoheit geben kann. Die Einrichtung seiner Schauspiele hat nicht viel Verwickelungen und Verwirrungen, wie bey den neuern sind. Er läßt sich nur angelegen seyn, den Personen ein sehr ernsthaftes Ansehn zu geben: denn er glaubte, das sey dem Alterthum gemäß, edel und heroisch, und war der Meynung, das Witzigschöne und die sinnreichen Sprüche schickten sich nicht zum Trauerspiel. Er wird daher von dem Aristophanes selbst in einem Lustspiel aufgezogen, daß er seine Personen allzuernsthaft

* Daß diese Zeitbestimmung falsch sey, hat Vossius de Poëtis graecis angemerkt, und zeiget aus Eusebio und Gellio, daß er im ersten Jahre der 71. Olympiade, oder 494 Jahr vor unsrer Zeitrechnung berühmt gewesen. Fabricius nimmt aus verschiedenen Meynungen diese für die wahrscheinlichste an, daß er im letzten Jahre der 63sten Olymp. das ist 525 Jahr vor Christo gebohren worden.

haft vorstellt. Denn die Niobe sitzt in dem Trauerspiel, das von ihr den Namen führet, bis in den dritten Tag bey dem Grabe ihrer Kinder verhüllt und spricht kein Wort; und in dem **Lösegelde Hektors** (einer verlohrnen Tragödie) redet Achilles gleichfalls verhüllt nur im Anfang etwas weniges, dem Merkur zu antworten. Man findet also bey ihm zwar sehr viele Stellen, in welchen alles prächtig und erhaben ist; aber solche rührende Vorstellungen, die Thränen erwecken können, gar nicht. Denn er braucht Handlungen und Reden mehr zu einem schreckhaften Erstaunen, als zur angenehmen Täuscherey. Er zog nach Sicilien zu dem König Hiero*, und zwar, wie einige sagen, weil er von dem jungen Sophokles überwunden wurde; nach andrer Meynung aber, weil er in der Elegie auf die, welche in dem marathonischen Treffen geblieben waren, dem Simonides den Preis lassen mußte. Denn die Elegie verlangt viel Zärtlichkeit trauriger Empfindungen, welche der Denkungsart des Aeschylus, wie wir gesagt haben, nicht gemäß waren. Andre geben vor, durch die Aufführung des Chors der Eumeniden habe er das Volk

* Pausanias sagt B. 1. K. 2. Aeschylus und Simonides begaben sich nach Syrakuse zu dem Fürsten Hiero.

in ein solch Schrecken gesetzt, daß kleine Kinder gestorben und schwangere Frauen zufrühzeitig niedergekommen wären.

Er gelangete in Sicilien zu der Zeit an, als Hiero die Stadt Aetna baute, und führte das Schauspiel, **Aetnä**, auf, worinnen er den Einwohnern der Stadt ein glückseliges Leben weissagte. Er ist von dem Fürsten Hiero und von der Stadt Gela sehr in Ehren gehalten worden, hat noch drey Jahre gelebt und in einem Alter von fünf und sechzig Jahren sein Leben auf folgende Art geendiget. Ein Adler hatte eine Schildkröte geraubt, weil er nun seine Beute nicht genießen konnte: so ließ er sie auf einen Fels herunterfallen, um die Schale zu zerbrechen; sie fiel aber auf den Dichter und schlug ihn todt*. Es war ihm von einem Orakel geweissaget worden: **Ein himmlisches Geschoß wird dir das Leben nehmen.** Die Bürger zu Gela bestatteten ihn in den öffentlichen Begräbnissen prächtig zur Erde, erwiesen ihm

große

* Pausanias, der sonst gern sonderbare Dinge erzählt, gedenkt dieser Sache nicht, die auch Stollen in seiner Gelehrtenhistorie unwahrscheinlich vorkommt. Die folgende Grabschrift hat sich Aeschylus, nach dem Pausanias B. 1. K. 14. da er seinem Lebensende nahe war, selbst aufgesetzt.

große Ehre und setzten auf sein Grabmaal diese Aufschrift:

Den Aeschylus, Euphorions Sohn, von Athen, bedeckt
ein vergängliches Grabmaal, das ihm das fruchtbare Gela aufgerichtet hat.
Seine berühmte Stärke mag der marathonische Wald preisen,
und die Perser mit den langen Haarlocken, die sie erfahren haben.

Alle Trauerspieler besuchten sein Grab, brachten ihm Gedächtnißopfer und stellten eine Art von Schauspielen dabey vor. Die Athenienser haben den Aeschylus so geliebt, daß sie nach seinem Tode eine Verordnung machten, wer des Aeschylus Tragödien aufführen wollte, der sollte eine Belohnung bekommen. Er hat dreyzehnmal den Preis erlanget und auch nach seinem Tode noch vielmal gesieget.

So weit geht diese Lebensbeschreibung, zu welcher ich noch einige Zusätze, sonderlich aus Fabricii Bibliotheca graeca, machen will.

Der Poet erzählte von sich selbst, da er als ein Knabe die Weintrauben gehütet und auf dem Felde

geschlafen, sey ihm Bacchus erschienen und habe ihn aufgemuntert, Trauerspiele zu dichten; als er des Morgens gleich einen Versuch gemacht, sey es ihm sehr leicht von statten gegangen *. Er hat um das griechische Theater so viel größere Verdienste, je schlechter und unordentlicher er dasselbe fand. Horaz sagt in seiner Dichtkunst **: Nach dem Thespis erfand Aeschylus die Larven und eine ansehnliche Kleidung; er richtete einen Schauplatz auf nicht gar hohen Balken auf, führte eine edle und erhabene Art zu reden ein und gab den Personen mit dem Kothurn ein großes Ansehn.

Athenäus sagt ***: Aeschylus erfand nicht allein eine wohlanständige und ansehnliche Kleidung, sondern zeigte auch den Personen des Chors viele Arten der Tänze, die er selbst ausdachte, ohne einen Tanzmeister zu gebrauchen. Er machte eine Einrichtung der Tragödie, die ihm ganz eigen war.

Thomas

* Pausanias B. 1. K. 21.

** Posthunc Thespin personae pallaeque repertor honestae
Aeschylus, et modicis instrauit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui nitique cothurno.

*** Dipnosoph. lib. I.

Thomas Stanley, welcher die vortrefflichste Ausgabe des Aeschylus zu London 1663 ans Licht gestellt hat, die ich aber, ich muß es gestehen, nicht selbst habe brauchen können, führt aus einem unbenannten griechischen Verfasser seines Lebens an, daß er zuerst den Schauplatz mit Gemählden, Maschinen, Altären, Gräbern ausgeschmückt, die Trompeten eingeführet, Götter und Geister erscheinen lassen, und den Anblick der Zuschauer in Erstaunen gesetzt. Was er für sonderbare Maschinen gebraucht haben müsse, kann man aus der folgenden Tragödie vermuthen, die mit einer Opera viel Aehnlichkeit hat, und deren Wahrscheinlichkeit nicht in der wirklichen, sondern in der mythologischen Welt zu suchen ist.

Was seinen Stil anbetrifft, so urtheilt **Quintilian** von demselben sehr richtig, wenn er spricht*: Aeschylus hat zuerst die Tragödien ans Licht gebracht: er ist erhaben, ernsthaft, und nachdrücklich, prächtig

* Institut. Orat. l. X. c. I. Tragoedias primus in lucem Aeschylus protulit, sublimis et grauis, et grandiloquus saepe vsque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus: propter quod correctas eius fabulas deferre posterioribus poëtis permisere Athenienses, suntque eo modo multi coronati.

bis zur Ausschweifung: aber in vielen Stellen roh und unausgearbeitet. **Dionysius Longinus** sagt: Aeschylus hat bisweilen sehr edle und heroische Kühnheiten und Vorstellungen; fällt aber, wenn er sich garzuhoch schwingen will, oftmals in rohen, übertriebenen und wilden Gedanken herunter.

Von mehr als 90 Tragödien sind, außer den Namen, nur sieben bis auf unsre Zeit erhalten. Er hat in den poetischen Wettkämpfen mehrmals den Preis erlanget: und seine Schauspiele waren so beliebt, daß sie nach einer Verordnung der Athenienser andre Poeten wieder aufführen durften, und bisweilen deswegen gekrönet wurden: welches Glück seine beyde Söhne selbst gehabt haben sollen. **Quintilian** sagt in der angeführten Stelle, man habe sie verbessert auf den Schauplatz gebracht, welches aber der hochberühmte Hofr. **Geßner** in einer Anmerkung in Zweifel ziehet, und zwar auch aus dem Grunde, weil diese Trauerspiele noch eben die bis zur Ausschweifung prächtige und kühn erhabne Schreibart haben, die schon Euripides in den **Fröschen des Aristophanes** dem Poeten vorwirft: als in welcher Komödie gedichtet wird, daß Bacchus in die Unterwelt

welt hinabgegangen, um einen tragischen Dichter wieder heraus zu holen. Aeschylus und Euripides mußten sich miteinander in einen poetischen Kampf einlassen, in welchem jener nach dem Urtheil des Bacchus den Sieg erhielt: und den Thron, den er in dem plutonischen Reiche hatte, durfte bis zu seiner Wiederkunft nicht Euripides, sondern Sophokles einnehmen. Aristophanes gab also dem Aeschylus den Vorzug unter den größten tragischen Dichtern.

So beliebt und angesehen er aber zu Athen war, so erregte er doch einmal einen gefährlichen Unwillen der Zuschauer gegen sich. **Aelianus** erzählt die Sache also*: Der tragische Dichter Aeschylus wurde als ein Feind der Religion wegen eines Schauspiels verurtheilt. Da nun die Athenienser schon bereit waren, ihn zu steinigen: schlug sein jüngerer Bruder Aminias das Oberkleid voneinander und zeigte seinen Arm ohne Hand. Denn als er mit großer Tapferkeit bey Salamin gefochten: hatte er die Hand eingebüßt und unter den Atheniensern den ersten Preis der Tapferkeit bekommen. Da die Richter den verstüm-

* Var. Histor. lib. V. c. 19.

stümmelten Arm sahen; erinnerten sie sich seiner Thaten und sprachen den Aeschylus frey.

Eines Verbrechens wider die Religion hatte sich der Poet am wahrscheinlichsten damit schuldig gemacht, daß er, wie Aristoteles saget, etwas von den heiligen Geheimnissen auf der Schaubühne reden lassen, ohne zu wissen, daß es zu den Geheimnissen gehöret. **Eustratius**, einer von den besten Auslegern einiger moralischen Bücher des angeführten Weltweisen, erzählet die Sache ausführlicher. Aeschylus, sagt er, scheinet in einigen Tragödien von den Geheimnissen der Ceres zuvorwitzig etwas bekannt gemacht zu haben: wovon **Heraklides Ponticus** schreibt, es habe nicht viel gefehlt, daß er nicht auf der Schaubühne umgebracht worden, weil es geschienen, daß er etwas von den Geheimnissen ausgeplaudert; er habe die Unruhe des Volks gemerkt, und sey zu dem Altar des Bacchus (der auf der Bühne stand) geflohen; und da sich die Areopagiten ins Mittel geschlagen und gesagt, man müsse ihn nicht unbesonnener Weise verdammen, ehe die Sache von ihnen untersucht worden: sey er vor ihr Gericht gezogen und losgesprochen worden, und zwar

vor-

vornehmlich aus der Ursache, weil er bey Marathon tapfer gefochten und verwundet aus dem Treffen weggetragen worden.

So schwer des Aeschylus Schreibart ist, so habe ich doch einen Versuch einer Uebersetzung mit seinem ersten Trauerspiel, dem **angefesselten Prometheus** gemacht, und einige Stellen, die mir am besten gefallen, ganz übersetzt, von dem übrigen aber den Inhalt und Zusammenhang gezeiget. Ich gestehe selbst, daß ich die Stärke und Hoheit des Dichters nicht allezeit erreicht habe; schmeichele mir aber doch, daß meine Kopey von dem Originalgemälde nicht garzuweit abgehen und den Aeschylus denen, welche seine eigne Sprache nicht verstehen, kenntlich machen werde. Bey Fortsetzung dieser Arbeit will ich die **sieben Feldherrn bey Thebe** auf gleiche Art vorstellen.

Was den Prometheus anbetrifft, so muß zum Verständniß dieses Trauerspiels das, was von den Titanen gedichtet ist, vorausgesetzt werden. Will man sich nicht bemühen, davon mythologische Bücher nachzulesen: so kann es bey dieser Tragödie genug

seyn zu wissen, daß die Titanen für Söhne des Coelus, oder des Himmels und der Erde gehalten wurden. Die berühmtesten unter denselben waren, Oceanus, Ophion, Coeus, Hyperion, Crius, Japetus, Phaeton, Saturnus, und ihre Schwestern, Tethys, Rhea, Themis, Mnemosyne, Phöbe, Dione. Ophion führte zuerst die Herrschaft der Welt, deren ihn sein jüngster Bruder Saturnus beraubte, welchen aber sein ältster Sohn Jupiter vom Thron stieß. Die Titanen nennt Prometheus die alten Götter, ihre Söhne und Nachkommen die neuen.

Prometheus, welcher Name einen klugen und vorsichtigen Mann, einen weisen Rathgeber anzeigt, war ein Sohn des Japetus und, wie Aeschylus annimmt, der Themis, der Göttinn, die nicht allein die Gerechtigkeit unter den Menschen eingeführt, sondern auch zuerst zu Delph geweissaget und ihrem Sohn eröffnet hat, daß Jupiter, wenn er die Thetis heyrathete, einen Sohn zeugen würde, der ihn vom Thron stoßen sollte. Prometheus wurde auch für den Schöpfer der Menschen gehalten, deren Leib er aus Erde und Wasser gebildet und sie mit dem himmlischen Feuer, das er heimlich auf die Erde brachte,

belebt

belebt hatte. Da auch Jupiter der Erde, aus Haß gegen die Menschen, alles Feuer wegnahm: soll er dasselbe wieder auf eine listige Weise von der Sonne gestohlen und den Sterblichen zu ihrem Gebrauch mitgetheilet haben. Wie er deswegen und um andrer Wohlthaten willen, so er den Menschen erzeiget, vom Jupiter gestraft worden, stellt das Trauerspiel ausführlich vor. Die Absicht desselben scheint zu seyn, den Atheniensern, die zu seinen Zeiten an den Königen in Persien die mächtigsten Feinde hatten, einen Abscheu gegen eine monarchische und unumschränkte Herrschaft zu erwecken, und die Tapferkeit, die sie gegen den Darius und Xerxes glücklich bewiesen hatten, zu befestigen. Er zeiget an dem Prometheus, daß die klügsten Männer, wenn sie sich um die Wohlfahrt der Unterthanen am meisten verdient machen, sich den Haß der Monarchen zuziehen: als welche nur die Stimme der Schmäuchler hören und ihre Macht und Hoheit zum letzten Zweck der Herrschaft machen. Prometheus aber ist das Bild eines wahren Menschenfreundes, der um des gemeinen Besten willen alles leidet und in den größten Widerwärtigkeiten einen unüberwindlichen Muth beweiset.

Ich habe die Tragödie nicht in 5 Actus, wie der P. Brumoy in dem dritten Theil des Theatre des Grecs gethan hat, sondern nur in Auftritte abgetheilt. Aeschylus hat gewiß seine Schauspiele nach den Regeln, die Aristoteles erst nach ihm fest gesetzt hat, nicht eingerichtet und abgemessen.

Des Aeschylus angeschmiedeter Prometheus.

Ein Trauerspiel.

Erster Auftritt.

Die Macht. Die Gewalt [1]. Vulkanus. Prometheus.

Der Schauplatz stellt in einer rauhen und unbewohnten Gegend des europäischen Scythenlandes einen hohen Fels vor. Die Macht und Gewalt ermuntern den Vulkan, Jupiters Befehl zu vollziehen und den Prometheus wegen der an den Göttern begangnen Verbrechen an dem Fels anzuschmieden, damit er Jupiters Oberherrschaft erkennen lerne und den Menschen nicht zugroße Vorzüge gebe.

Vulkan

[1] Diese Göttinnen heißen im griechischen, Kratos und Bia, welche Pallas, ein Sohn des Titanen Crius, mit der Styx erzeugete, und deren Geschwister, Nice oder der Sieg, Inuidia und Zelus, der Eifer, gewesen seyn sollen.

Vulkan hat zwar Mitleiden mit ihm, als einem anverwandten Gott, sieht sich aber gezwungen gehorsam zu seyn, und redet den Prometheus so an:

Vulkan. Kühnrathender Sohn der gerechten Themis, ungern werde ich dich mit unauflöslichen Banden an diesen einsamen Fels anschmieden, wo du weder die Stimme der Sterblichen hören, noch ihre Gestalt sehen wirst: verbrannt von der glänzenden Hitze der Sonne wirst du die Schönheit der Farbe verlieren. Die buntgestirnte Nacht wird das Licht zu deinem Troste verbergen, die Sonne aber den frühen Reif wieder zerschmelzen. Der Jammer des beständigen Elends wird dich allezeit quälen. Denn der, so dich erlösen wird, ist noch nicht gebohren. Das ist der Lohn deiner Menschenliebe. Als ein Gott hast du dich vor der Götter Zorn nicht gefürchtet, und den Sterblichen ungebührende Ehre erwiesen: dafür wirst du an diesem traurigen Felsen unaufhörlich ausgestreckt, schlaflos, ohne dich zu regen, viele vergebliche Klagen und Seufzer hören lassen. Denn Jupiters Gedanken sind unbeweglich. Ein jeder neuer Regent ist hart und strenge.

Die Macht treibet den Vulkan an, ohne mitleidiges Zaudern seine Schuldigkeit zu beobachten. Es wird darauf in der Unterredung genau beschrieben, wie Vulkan den Prometheus mit dem Hals, Armen und Beinen an den Felsen befestiget habe. Endlich sagt die Macht:

Hier beweise nun deine Frechheit, raube den Göttern ihre Ehre und lege sie den Sterblichen bey. Was können sie dir für diese Arbeiten vergelten? Fälschlich nennen dich die Götter Prometheus, denn du brauchst selbst einen Rathgeber, dich aus diesem Zustand heraus zu wickeln.

(Vulkan, die Macht und Gewalt gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Prometheus.

O göttlicher Himmel, und ihr schnellbeflügelten Winde, ihr Quellen der Flüsse, unzählbares Geräusch der Meereswellen, Erde, Mutter aller Dinge, sehet, was ich, ein Gott, von den Göttern leide; sehet, mit was für Pein und Marter ich viel tausend Jahre kämpfen soll. Solche harte Fesseln hat der neue Fürst der Götter zu meinem Unglück gefunden. Ach! ach! ich beseufze mein

gegenwärtiges und zukünftiges Elend. Wenn wird dieses Leiden ein Ende haben?

Doch was sage ich? Ich weis alles, was kommen wird, genau vorher: kein unerwartetes Unglück kann über mich kommen. Das bestimmte Schicksal muß man gelassen ertragen, wenn man erkennt, daß die Stärke der Nothwendigkeit unüberwindlich sey. Allein es ist mir beydes schwer, von meinem Elend zu schweigen und nicht zu schweigen. Wegen der Gutthaten, die ich den Sterblichen erwiesen habe, bin ich Elender diesem grausamen Zwange unterworfen. In einem Stabe bringe ich heimlich die Quelle des Feuers vom Himmel herunter [2], welche den Sterblichen die Lehrmeisterinn aller Künste geworden und ihnen große Vortheile bringt. Hier büße ich nun für diese Sünde, unter freyem Himmel angeschmiedet.

Ey, ey! welche Stimme höre ich! was für einen Geruch von Göttern [3], oder Sterblichen, oder

2 Hesiodus spricht in der Theogonie v. 464. u. f. Jupiter gab den elenden Sterblichen, die auf dem Erdboden wohnen, die Stärke des unüberwindlichen Feuers nicht. Aber Japets feiner Sohn betrog ihn; indem er den weitstralenden Glanz des unüberwindlichen Feuers in einer hohlen Ruthe stahl.

3 Die Götter und Göttinnen sollen einen lieblichen

oder Halbgöttern verspüre ich? Kommt jemand ans Ende der Erde, zu diesem Felsen, mein Elend zu sehen, oder aus einer andern Ursach? Sehet mich unglücklichen angefesselten Gott, Jupiters Feind, und allen Göttern, die an Jupiters Hof kommen, nur wegen der allzugroßen Freundschaft gegen die Sterblichen verhaßt. O, o, was hör ich für ein Geräusch als von fliegenden Vögeln! Die Luft säuselt von den leichten Schlägen der Flügel. Alles, was sich nahet, ist mir fürchterlich.

Dritter Auftritt.

Chor der oceanischen Nymphen. Prometheus.

Die Nymphen hatten, wie sie sagen, in ihren Grotten die Schläge des Hammers gehört, als Prometheus angeschmiedet worden. Die Winde führten sie zu dem Felsen. Sie beklagen sein

lichen Geruch gegeben haben. Virgil sagt Aen. 1. v. 406 von der Venus.

— — auertens rosea ceruice refulsit,
Ambrosiaeque comae diuinum vertice honorem
Spirauere.

Und Ovidius Fast. V. von der Flora:

Omnia finierat: tenues secessit inauras:
Mansit odor: posses scire fuisse Deam.

Elend und misbilligen Jupiters gewaltsame Herrschaft über die Götter. Prometheus sagt, der König der Götter werde sich noch an ihn wenden müssen, ihm zu entdecken, wer ihm das Zepter rauben werde; aber weder honigsüße Worte einer bezaubernden Beredsamkeit würden ihn besänftigen, noch Drohungen schrecken, ihm das Geheimniß zu offenbaren, bis er ihn entfesseln lassen und wegen der Kränkung befriediget habe. Die Nymphen aber befürchten, daß sein Elend kein Ende haben werde, weil der Sohn Saturns ein unversöhnliches Herz habe. Prometheus versichert dagegen, es werde gewiß dahin kommen, daß Jupiter, dessen Wille sein Recht sey, endlich seine Freundschaft suchen müsse. Auf Verlangen der Nymphen erzählt er, warum Jupiter so grausam mit ihm umgehe. Unter den Göttern entstund nämlich ein Aufruhr; eine Parthey wollte den Saturn vom Thron stoßen und den Jupiter darauf erheben; die andre Parthey war ihm entgegen. Prometheus gab den Titanen den Rath, den Weg der Güte zu erwählen; weil sie denselben aber verwarfen und ihn selbst gar nicht achteten: leistete er Jupitern

Beystand, welcher durch seine klugen Anschläge den Saturn und dessen ganzen Anhang in den Tartarus stürzte. Aber, sagt **Prometheus**: Ob ich gleich dem König der Götter solche Dienste geleistet habe: so muß ich doch diese harte Strafe zur Vergeltung leiden. Denn es ist eine Krankheit der regierenden Herren, den Freunden nicht zu trauen. Die besondere Ursache meiner Bestrafung will ich nach eurem Verlangen bekannt machen. Sobald er auf dem väterlichen Thron saß, theilte er den Göttern allerley Belohnungen aus und befestigte seine Herrschaft: die elenden Sterblichen achtete er gar nicht; ja er wollte das ganze Geschlecht vertilgen und ein neues schaffen. Niemand, als ich, widersetzte sich ihm; ich wagte es, die Sterblichen zu erretten, daß sie nicht zerschmettert in die Hölle stürzen müßten. Darum beugen mich Strafen, die schmerzlich zu leiden und jämmerlich anzusehen sind. Ich trug Mitleiden mit den Sterblichen, und werde dessen selbst nicht gewürdiget, sondern bin hier unbarmherziger Weise Jupitern zu einem schimpflichen Schauspiel gemacht — —

Chor. Der muß ein Herz von Eisen haben und

aus einem Fels gemacht seyn, der mit deinem Jammer nicht Mitleiden haben wollte. Ich kann, Prometheus, das Elend fast nicht ansehen, und der Anblick durchdringt mein Herz.

Prometh. Freunden bin ich gewiß erbärmlich anzusehen.

Chor. Bist du etwa weiter in der Sache gegangen?

Prometh. Ich verhinderte die Sterblichen, daß sie ihr Schicksal nicht voraus sahen.

Chor. Was hast du gegen diese Krankheit für eine Arzeney erfunden?

Prometh. Ich habe ihnen blinde Hoffnungen eingegeben.

Chor. Damit hast du den Sterblichen einen großen Vortheil geschenkt.

Prometh. Ueber dieses habe ich ihnen das Feuer gebracht.

Chor. Und nun haben die, deren Leben kaum für einen Tag zu rechnen ist, das flammende Feuer?

Prometh. Das werden sie zu vielen Künsten gebrauchen.

Die Nymphen fragen, ob er keine Hoffnung habe, erlöset zu werden, sagen ihm dabey auf die

ge-

gelindeste Weise, er habe gesündiget; und ermahnen ihn, seine Befreyung zu suchen. Er gesteht, er habe mit Vorsatz gesündiget, und um den Menschen zu helfen, sich unglücklich gemacht, aber eine so erschreckliche Strafe nicht befürchtet: doch möchten sie über sein Elend keine Klagen anstimmen, sich auf die Erde niederlassen und den ganzen Verlauf der Sache weiter hören. Sie lassen sich auf die Erde hinunter.

Vierter Auftritt.

Der Ocean. Prometheus.

Der Ocean, einer der Titanen und des Prometheus Oheim, kommt auf einem Greif zu dem Prometheus und sagt, daß er theils aus Mitleiden, als sein Anverwandter, theils aus Hochachtung gekommen, ob er ihm einige Hülfe leisten könne, und versichert ihn seiner vollkommnen Freundschaft. Prometheus verwundert sich über dessen Ankunft und sagt darauf.

Prometh. Siehe, welch ein Anblick! den Freund Jupiters, der ihm mit zur Regierung geholfen, was er für Schmach von ihm leiden muß.

Ocean. Ich sehe es, Prometheus, und will

dir guten Rath ertheilen, ob du gleich sehr klug bist. Lerne dich selbst kennen, und bequeme dich zu neuen Sitten: denn die Götter haben einen neuen König. Wenn du aber so harte und schneidende Worte ausstößt: so möchte sie Jupiter, wäre er auch noch weiter entfernt, hören, und alsdenn sein gegenwärtiger Zorn nur ein Spiel zu seyn scheinen. Laß doch, o Unglückseliger, deinen Zorn fahren; suche nur von diesem Elende frey zu werden. Was ich sage, kommt dir wohl als ein altes Geschwätz vor. Aber gewiß, o Prometheus, sind diese Widerwärtigkeiten nur das Handgeld für deine stolzredende Zunge. Du wirst noch nicht demüthig, du giebst im Unglück nicht nach, du willst es noch vergrößern. Folgest du meinem Rath: so wirst du nicht wider den Stachel ausschlagen, weil du siehst, daß ein strenger und unumschränkter Monarch regiert. Ich bin im Begriff, hinzugehn und zu versuchen, ob ich dich von diesem Elend loswirken kann. Sey du ruhig und rede nicht ungescheut stolz. Oder weißt du, ein Mann von so vieler Klugheit, nicht sehr wohl, daß eine eitle Zunge die Strafe bey sich hat?

Prometh.

Prometh. Ich schätze dich hoch, daß du, ohne an der Sache Antheil zu haben, an meinen Umständen Antheil nimmst und dich für mich gewagt hast. Aber laß es dabey bewenden und mache dir weiter keine Unruhe. Du wirst ihn gar nicht gewinnen; er nimmt keine Vorstellungen an. Sey vorsichtig, daß du wegen dieser Reise nicht selbst Verdruß bekommst.

Ocean. Du bist viel geschickter, andre klug zu machen, als dich selbst: deine Aufführung beweiset das, nicht die Worte. Halt mich von meinem Eifer durchaus nicht zurück. Ich bin stolz, stolz bin ich darauf, daß mir Jupiter die Gnade erweisen werde, daß ich dich von diesem Elende befreye.

Prometh. Ich lobe deinen Vorsatz und werde ihn allezeit loben. An deiner Bereitwilligkeit fehlt nichts. Aber mache dir keine Mühe. Denn du wirst dich, ohne mir zu helfen, vergeblich bemühen. Sey ruhig und verwickle dich nicht selbst in Verdrießlichkeiten. Wenn ich unglücklich bin, so wollte ich doch nicht, daß mehrere in Unglück gerathen sollten.

Oceanus gesteht es ein, daß man sich vor Jupitern

pitern zu fürchten habe, und führt seinen Bruder, den Atlas, und den hundertköpfigten Typhos zu Beyspielen an. Darauf sagt Prometheus:

Prometh. Du hast die Erfahrung, und brauchst meinen Unterricht nicht: erhalt dich selbst nach deiner eignen Einsicht. Ich will mein Schicksal ertragen, bis Jupiter seinen Zorn ablegen wird.

Ocean. Erkennst du denn, Prometheus, nicht, daß vernünftige Vorstellungen die Arzeney einer kranken Seele sind?

Prometh. Ja, wenn man das Herz zu rechter Zeit erweichet, und den aufbrausenden Zorn nicht mit Gewalt unterdrücken will.

Ocean. Wenn man aber einen Versuch macht und es waget, was für Nachtheil siehst du dabey? Entdecke mir denselben.

Prometh. Vergebliche Mühe und unbedachtsame Einfalt.

Ocean. Laß mich einmal diese Schwachheit begehen: es ist bisweilen sehr nützlich, klug zu seyn und nicht klug zu scheinen.

Prometh. Auch dies wird als meine eigne Mishandlung angesehen werden.

Ocean. Ich sehe wohl, daß ich dir folgen und wieder an meinen Ort zurück gehen muß.

Prometh. Mein Jammer soll dir keine Feindschaft verursachen.

Ocean. Bey wem? bey dem, der seit kurzem auf dem allmächtigen Thron sitzt?

Prometh. Vor dem hüte dich, daß du keinen schmerzlichen Verdruß erfahren mußt.

Ocean. Dein Unglück, Prometheus, warnet mich.

Prometh. Tritt die Rückreise nur an und bleib bey diesen Gedanken.

(Oceanus fliegt auf dem Greif fort.)

Fünfter Auftritt.

Chor der Nymphen. Prometheus.

Die Nymphen beweinen den Prometheus und bezeugen ihm das Mitleiden ganzer Länder und Völker, ja der ganzen Natur. Er beweiset, daß ihm das höchste Unrecht wiederfahren: denn er habe sich nicht allein um die neuen Götter wohl verdient gemacht, sondern den Sterblichen die größten Wohlthaten bewiesen. Er spricht:

Prometh. Ich habe die Sterblichen, die ein-

fältige

fältige Kinder waren, vernünftig gemacht, daß sie denken lernten. — — Sie sahen, und sahen vergeblich, sie hörten, und hörten nicht: ähnlich den Traumbildern führten sie das ganze Leben in lauter Verwirrung. Sie wußten nichts von Häusern aus Steinen, nichts von der Zimmerarbeit. Sie wohnten unter der Erde, wie die arbeitsamen Ameisen, in Tiefen der Höhlen, wohin keine Sonne dringt. Gewisse Grenzen des Winters, des blumigten Frühlings, des fruchtreichen Sommers waren ihnen unbekannt. Sie thaten alles ohne Ueberlegung, bis ich ihnen den Aufgang der Gestirne und den schwer zu bemerkenden Untergang zeigte. Ich habe eine große Menge Künste für sie erfunden; den Gebrauch der Buchstaben und des Gedächtnisses, der wirksamen Mutter der Musen[4]. Ich habe zuerst Thiere unter das Joch gebracht, mit ihrer Stärke den Menschen zu dienen und den Sterblichen die größten Lasten abzunehmen. Ich habe die Pferde zum Zügel gewöhnt und sie vor die Wagen gespannt, zum Vergnügen der reichen Wollust. Niemand hat

4 Mnemosyne, das Gedächtniß, hat die Musen mit dem Jupiter gezeuget.

hat vor mir das auf der See schwebende, mit Segeln beflügelte Fuhrwerk der Schiffer erfunden. Solche Künste habe ich Elender für die Sterblichen ausgedacht, und für mich selbst weis ich keinen Kunstgriff, mich von diesem Elend zu befreyen.

Die Nymphen vergleichen ihn mit einem Arzt, der andern, aber sich selbst nicht zu helfen weis. Er fährt in seiner Erzählung fort, schreibt sich die Erfindung der Arzneywissenschaft, aller Arten der Wahrsagerkünste, die Entdeckung der Metallen zu, und schließt mit diesen Worten:

alle Künste haben die Sterblichen von dem Prometheus.

Chor. Hilf den Sterblichen nicht allzuviel, vergiß dich selbst nicht im Unglück. Ich habe Hoffnung, daß du von diesen Banden erlöset so viel Macht als Jupiter erlangen wirst.

Prometh. Das Schicksal, welches das Ende aller Dinge bringet, hat mir einen solchen Ausgang nicht bestimmt. Ich muß noch unzählbare Leiden und Quaalen ausstehen, ehe ich diesen Banden entfliehe. Die Kunst ist weit schwächer als die Nothwendigkeit.

Chor. Wer führet denn das Steuerruder der Nothwendigkeit?

Prometh. Die dreygestalteten Parcen und die nichts vergessenden Erinnyen[5].

Chor. Jupiter ist also schwächer als sie.

Prometh. Er wird seinen Schicksalen nicht entfliehen.

Chor. Was ist ihm denn anders bestimmt, als beständig zu regieren?

Prometh. Darnach forsche nicht, verlange es nicht von mir.

Chor. Es ist gewiß was wichtiges, das du verborgen hältst.

Prometh. Redet von einer andern Sache: von dieser ist es nicht Zeit zu sprechen; sie muß ganz geheim gehalten werden. Wenn ich sie bey mir bewahre: so entfliehe ich endlich den harten Banden und diesem Elende.

Chor. Niemals setze der alles regierende Zeus meinen Gedanken seine Stärke feindlich entgegen. Ich

5 Der Poet scheint den Parcen drey Gestalten beyzulegen, weil eine jede in einer besondern Handlung vorgestellt wird, daß Klotho den Spinnrocken hält, Lachesis den Faden des Lebens spinnt, den Atropos abschneidet. Die Erinnyen oder Furien vergessen keine Uebelthat und lassen kein Verbrechen ungestraft.

Ich will niemals säumen, mich bey heiligen Mahlzeiten geopferter Stiere, an dem Ufer des Oceans, meines Vaters, den Göttern zu nahen, und mich auch nicht mit Worten versündigen. Es ist angenehm, das Leben unter zuversichtlichen Hoffnungen fortzusetzen und die Seele in heiliger Fröhlichkeit zu erheben. Ich schaudre aber, wenn ich dich mit unzählbarem Jammer beängstigt sehe. Ohne alle Furcht vor Jupitern ehrest du, Prometheus, eigensinnig die Sterblichen zusehr. Was für Vergeltung hast du dafür zu erwarten? Sage, was die Ephemeren[6] für Stärke haben, was sie für Hülfe leisten können? Hast du nicht das träumenähnliche und kraftlose Unvermögen dieses blinden Geschlechts gesehn? Niemals können die Rathschlüsse der Sterblichen Jupiters harmonische Ordnung zerreißen. Das habe ich bey dem Anblick

[6] Ephemern. Dieses Wort ist schon als die Benennung eines Insekts, des Uferaases, in Schriften gebraucht, und heißt eigentlich ein Thier, das nur einen Tag lebt. Die Menschen werden wegen ihrer kurzen Lebenszeit auch Ephemeri genannt. Im vierten Auftritt habe ich das Wort umschrieben. Die Nymphen sagen: Die, deren Leben kaum für einen Tag zu rechnen ist. Umschreibungen machen oft den Ausdruck matt. Ich wage also das griechische Wort zu gebrauchen, das sich auch bey andern Poeten findet.

blick deines erbärmlichen Zustandes gelernt. Wie weit ist itzo meine Klage von dem Liede unterschieden, das ich bey dem Hochzeitbette in der Brautnacht sang, als du dich mit der Hesione, deiner Schwester, vermähltest?

Sechster Auftritt.

Jo. Chor der Nymphen. Prometheus.

Dieser sehr lange Auftritt scheint anfänglich mit der Hauptsache des Trauerspiels in keiner Verbindung zu stehen. Jo, des Inachus Tochter, war vom Jupiter, seine Liebeshändel vor der Juno zu verbergen, in eine Kuh verwandelt, von der Juno aber in eine solche rasende Wuth gesetzt worden, daß sie in der größten Angst herumlief und endlich bey den Felsen des Prometheus kam, wo sie also redet:

Jo. Welches Land? welches Volk? wen sehe ich hier am Felsen angeklammert und den Stürmen ausgesetzt? Welches Verbrechens wegen wirst du so hart gestraft? Sage mir, in welchem Lande ich Elende herumirre? Ach! ach! o Jammer! Wiederum fühle ich Unglückselige den Stachel der Wuth. Das Gespenst des Argus ver=

verfolget mich; ich erschrecke vor dem Anblick des tausendäugigten Hirten. Er geht mir mit einem betrieglichen Gesichte nach; die Erde bedeckt ihn nach seinem Tode nicht. Er kommt aus dem Grabe und verfolget mich Elende als ein Wild; er treibt mich von Hunger schmachtend an dem Sande des Meeres herum; das schallende Rohr spielet dabey ein einschläferndes Lied. Io! Io! ach wie? wohin? wie weit irrè ich herum? Was hab ich, Sohn des Saturns, was hab ich jemals, was hab ich gesündiget, daß du mich diesem Elend unterworfen hast? O Schmerz! Warum quälst du mich Furchtsame bey der Verwirrung des Gemüths mit rasenden Schrecken? Verbrenne mich mit Feuer, oder bedecke mich mit der Erde, oder gib mich den Meerthieren zur Speise. Verwirf mein Bitten nicht. Ich bin schon so lange und so weit in der Irre herumgelaufen, daß ich ganz abgemattet bin, und kann doch noch nicht erfahren, wo mein Elend ein Ende haben soll.

Chor. Hörst du die Stimme der Jungfrau mit den Kuhhörnern [7]?

Prometh.

7 Der Jesuit Brümoy sagt: Es wird sich niemand mit Hrn. Dacier bereden, daß die Io auf dem Schauplatz in der Gestalt einer Kuh erscheine, obgleich ein Bey-

Prometh. Wie sollte ich das von Wuth getriebene Mädchen, Jnachus Tochter, nicht hören? welches Jupiters Liebe entzündet hat und das, der Juno äußerst verhaßt, mit Gewalt gezwungen wird, unaufhörlich herumzulaufen.

Weil Prometheus den Namen ihres Vaters und die Ursach ihres Unglücks weis: so hält ihn Jo für einen Propheten und ersucht ihn, er solle ihr offenbaren, was sie noch zu leiden habe und wie ihre Krankheit zu heilen sey. Prometheus verspricht ihr alles deutlich zu entdecken und sagt, wer er sey und warum er an dem Fels angefesselt sey. Auf Verlangen der Nymphen erzählt Jo den Ursprung und Fortgang ihres Schicksals. Alsdenn entdeckt ihr Prometheus, was sie noch auszustehn habe; er zeigt ihr einige Länder und Oerter an, durch welche sie herum ziehen würde;

was

Beywort, daß sich hierauf bezieht, es dunkel anzuzeigen scheint. Diese allzulächerliche Einbildung hat keinen Grund. Es ist genug, daß der Zuschauer in den Gedanken steht, daß Jo sich diese Verwandlung einbildete; oder daß sie auf dem Kopf kein Merkmaal einer solchen Verwandlung hatte. Allein der Dichter, der den Ocean auf einem Greif durch die Luft kommen läßt, kann auch wohl die Jo in der Gestalt einer Kuh haben erscheinen lassen; zumal da man im folgenden sieht, daß sie oben auf dem Felsen gestanden. Ich lasse die Sache unentschieden.

was sie bisher ausgestanden habe, sey nur der Anfang ihrer Mühseligkeiten, sie habe noch ein stürmendes Meer von grausamen Jammer vor sich. Bey diesen letzten Worten sagt Jo:

Wozu hilft mir das Leben? ist es nicht besser, daß ich mich gleich von diesem Felsen herunter stürze, zerschmettert und also von allen Beschwerlichkeiten befreyet werde? Es ist besser, gleich zu sterben, als alle Tage jämmerlich zu leben.

Prometh. Wie schwer würde es dir werden, in meinem Kampf auszuhalten, wenn du den Tod eben so wenig als ich zu erwarten hättest? Dieser macht doch allem Jammer ein Ende. Nun aber ist meinem Elende kein Ziel gesetzt, bis Jupiter die Herrschaft verliert.

Er wird mich, will er sagen, wie aus der weitern Unterredung zu ersehen ist, niemals frey machen; er kann aber auch sein Schicksal, des Zepters beraubt zu werden, nicht vermeiden, wenn ich nicht von diesen Fesseln losgemacht bin. Jo sagt:

Wer wird dich wider Willen Jupiters davon los machen?

Prometh. Das soll einer von deinen Nachkommen thun.

Jo. Was sagst du? mein Sohn soll dich befreyen?

Prometh. Ja, ein Nachkömmling im dreyzehnten Glied von dir.

Hier sieht man die Verbindung der Episode mit der Haupthandlung. Herkules, der im 13ten Glied von der Jo abstammte, befreyte endlich den Prometheus, indem er den Adler, welcher ihm alle Tage die immer von neuem wachsende Leber wegfraß, erschoß und die Bande auflösete. Die Zuschauer, welche begierig waren, den Ausgang des kläglichen Zustandes, in dem Prometheus war, zu erfahren, wurden dadurch einigermaßen befriediget. Die weite Entfernung der Zeit verstattete aber dem Dichter nicht, die Sache selbst in eben diesem Schauspiel vorzustellen. Die Episode war dabey geschickt, die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu unterhalten und das traurige Mitleiden noch empfindlicher zu machen, zugleich aber auch die Bewundrung über die Standhaftigkeit des Prometheus mehr zu erheben.

Prometheus klärt seine Weissagung weiter auf, führt die Jo, so zu sagen, noch durch einige Länder fort und bringt sie endlich nach Egypten,

wo sie und ihre Nachkommen wohnen sollen. Sie von der Wahrheit der Prophezeyung zu überzeugen, und auch um der Nymphen willen, erzählt er, durch was für Länder sie vorher gekommen sey. Endlich sagt er, sie werde bey der Stadt Kanobus am Ausflusse des Nils ankommen, daselbst durch die Berührung der Hand des Jupiters ihre Vernunft und Gestalt wiedet erlangen und den Epaphus, einen Sohn Jupiters, gebähren, von dem Danäus und Aegyptus, und aus ihrem Geschlecht endlich ein großer Held (das war Herkules) abstammen würde, von dem er seine Erlösung zu erwarten habe; alles dieses sey ihm von seiner Mutter, der Themis, offenbaret worden.

Jo fängt wieder ein klägliches Geschrey an, und beschreibt ihre Unruhe, Verwirrung und Angst mit solchen Worten, die ich auszudrücken, ich will es gern gestehen, nicht vermögend bin. Wer die deutsche Sprache reich und stark genug dazu zu seyn glaubt, der mache die Probe damit [8].

8 Doch hier ist mein Versuch:
Es fängt mir wieder an
in der Brust zu kochen.
Ich fühle den meine Gedanken heftig verwirrenden

Die Nymphen preisen die glücklich, welche ihres gleichen heyrathen, und wünschen von keinem der himmlischen Götter geliebt zu werden: sie spiegeln sich an der Jo und fürchten sich besonders vor dem Jupiter, als welchem man nicht entfliehen könne. Prometheus aber sagt, der stolze Jupiter werde selbst durch eine Vermählung, die er vorhabe, erniedriget und vom Thron gestoßen, und der Fluch seines von ihm vertriebnen Vaters Saturns erfüllt werden; die Abwendung dieses Unglücks könne ihm keiner unter den Göttern, als er allein, zeigen.

Prometh. Ich weis es, und wie es geschehen kann. Er sitze also itzt ruhig, er, der sich auf das Krachen des Himmels verläßt und das feuerdampfende Geschoß in seinen Händen schwenket. Dies wird ihm gar nicht helfen, den schimpflichen und unerträglichen Fall zu verhindern. Er rüstet selbst gegen sich selbst einen unüberwindlichen Widersacher,

den Brand. Der feurige Stachel der Wuth durchbohrt mich. Das Herz pocht von Angst. Die Augen drehen sich schwindelnd herum. Ich werde, von dem gewaltigen Triebe der Raserey fortgerissen, meiner Zunge nicht mächtig. Verwirrte Worte stoßen vergeblich an die Wellen des schwarzen Verderbens.

Sie ist fort.

dersacher, der ein mächtiger Feuer als den Blitz, und einen gewaltigern Schlag, als den Donner finden, der Neptuns dreyzackigte, die Erde erschütternde Gabel, zerschmettern wird. Alsdenn wird der unglückliche Jupiter lernen, was zwischen Herrschaft und Knechtschaft für ein Unterschied sey.

Chor. Was du lange wünschest, das stößt deine Zunge wider Jupitern aus.

Prometh. Es wird auch geschehen, und ich sage, was ich denke.

Chor. Darf man erwarten, daß jemand über Jupitern herrschen werde?

Prometh. Er wird noch unerträglichere Widerwärtigkeiten, als diese, erfahren.

Chor. Fürchtest du dich nicht, solche Worte auszustoßen?

Prometh. Was soll ich mich fürchten, da ich dem Tode nicht unterworfen bin?

Chor. Aber er kann noch schmerzhaftere Plagen über dich kommen lassen.

Prometh. Das mag er thun, ich muß alles erwarten.

Chor. Weise sind die, welche die Adrastea[9] anbeten.

Prometh. Verehre, bete an, lobe schmeichelnd den, der allezeit regiert. Ich bekümmere mich um den Jupiter weniger als nichts. Er handle und herrsche die kurze Zeit, wie er will. Er wird die Herrschaft nicht lange über die Götter führen. Aber ich sehe den Läufer Jupiters, den Diener des neuen Königs. Er kommt gewiß was neues anzukündigen.

Siebenter Auftritt.

Merkur. Prometheus. Chor der Nymphen.

Merkur. Dich, den großen Künstler, der mit lauter Galle und Bitterkeit angefüllt ist, der wider die Götter sündiget, der ihnen die Sterblichen vorzieht, den Feuerdieb, dich red ich an. Der Vater befiehlt dir, die Verheyrathung, wovon du so verwegen sprichst, bekannt zu machen und anzuzeigen, durch wen er seine Macht verlieren soll. Sprich davon gar nicht räzelhaft, sondern

9 Von dieser Göttinn, die auch Nemesis heißt, und welche besonders die Stolzen bestraft, giebt Pausanias Nachricht B. 1, 33. und B. 7, 5.

sondern sage alles deutlich heraus. Verursache mir, Prometheus, nicht gedoppelte Wege. Du siehst, daß sich Jupiter durch dergleichen Geschwätz nicht furchtsam machen läßt.

Prometh. Stolz und sehr übermüthig redest du als ein Diener der Götter. Ihr herrscht als neue Herren, und denket in trauerfreyen Schlössern zu wohnen: hab ich aber nicht schon zweene Beherrscher aus denselben verstoßen gesehn? den dritten, der itzo herrscht, werde ich nun auch auf das schimpflichste und schnellste verworfen sehen. Glaubst du, daß ich mich vor den neuen Göttern fürchte und zittre? Das wird nimmermehr geschehen. Eile du nur auf dem Wege zurück, auf welchem du gekommen bist: denn du wirst nichts von dem erfahren, wornach du bey mir forschest.

Merkur. Mit solchen stolzen Reden hast du dich selbst schon in dieses Elend gestürzt.

Prometh. Mit deiner Dienstbarkeit, glaube es sicherlich, würde ich mein Unglück nicht vertauschen. Denn ich halte es für besser, an diesen Felsen gefesselt zu seyn, als ein treuer Bothe des Vater Jupiters zu werden. So muß man der Verachtung mit Verachtung begegnen.

Merkur. Du scheinst in deinen Plagen ein Vergnügen zu finden.

Prometh. Ein Vergnügen? So vergnügt möcht ich meine Feinde sehen, und dich namentlich unter denselben.

Merkur. Habe ich denn auch an deinem Unglück einige Schuld?

Prometh. Frey zu sagen, ich hasse alle Götter, die mir gutes mit bösem schändlich vergelten.

Merkur. Ich höre, daß du eine rasende Krankheit hast.

Prometh. Ich mag krank seyn, wenn das eine Krankheit ist, die Feinde mit Abscheu zu hassen.

Merkur. Du würdest unerträglich seyn, wenn du glücklich wärest!

Prometh. O Jammer!

Merkur. Von dem Worte weis Jupiter nichts.

Prometh. Aber die Länge der Zeit lehret alles.

Merkur. Und du hast doch noch nicht gelernt, vernünftig zu denken.

Prometh. Denn sonst würde ich mich mit dir, als einem Diener, in keine Unterredung einlassen.

Merkur. Es scheint, daß du nichts von dem sagen willst, was der Vater zu wissen verlangt.

Prometh. Ich soll ihm vielleicht meine Dankbarkeit beweisen?

Merkur. Du spottest mit mir, als mit einem Kinde.

Prom. Bist du denn nicht ein Kind, und noch viel einfältiger, wenn du von mir was auszuforschen denkst? Es ist keine Pein, kein Kunstgriff, mit dem mich Jupiter dahin bringen wird, daß ich ihm das Geheimniß entdecke, ehe diese quälende Bande aufgelöset worden. Er schleudre die schwärzende Flamme auf mich, er verwirre und schrecke alles durch den Sturm des weißgefiederten Schnees, durch die erschütternde Donnerschläge. Nichts wird mich beugen, daß ich ihm entdecke, wer ihn der Herrschaft berauben soll.

Merkur. Bedenke, ob dir dieses helfen werde.

Prometh. Es ist schon lange bedacht und fest beschlossen.

Merkur. Fasse dich, Elender, fasse dich einmal, über dein Unglück richtig zu denken.

Prometh. Du beunruhigst mich vergeblich, wie eine Meereswelle, mit deinen Vorstellungen. Laß dir es nicht in die Gedanken kommen, daß ich mich vor Jupiters Entschließung fürchten, in eine

weibische

weibische Kleinmuth fallen, und ihn, der mir unendlich verhaßt ist, mit aufgehobnen Händen, nach Art der Weiber, anflehn werde, daß er mich von diesen Banden frey machen soll. Nun und nimmermehr nicht.

Merkur. Ich sehe wohl, daß alle meine Worte vergeblich sind. Du wirst durch mein Bitten nicht gerührt, noch erweicht. Du läßt dich so ungern zäumen, als ein Füllen, das zum erstenmal angespannt wird; du widerstrebst dem Zügel mit Gewalt. Aber du wirst durch eine ohnmächtige Klugheit so trotzig. Eine stolze Einbildung zeuget von einem schwachen Verstande, und vermag für sich selbst so viel, als nichts. Bedenke, wenn du meinen Vorstellungen kein Gehör giebst, was für ein Sturm, was für eine unvermeidliche Fluth von Uebeln über dich kommt. Erstlich wird der Vater den rauhen Fels mit dem Donner und der blitzenden Flamme zerschmettern und deinen Leib damit bedecken; an einer Klippe wirst du aber hängen bleiben. Nach einer sehr langen Zeit kommst du wieder ans Licht hervor. Alsdenn wird Jupiters geflügelter Hund, der blutgierige Adler, einen großen Theil deines Leibes zerfleischen; als ein ungerufner Gast wird

er täglich kommen und die schwarze Leber verzehren. Von dieser Plage erwarte das Ende, bis einer von den Göttern, die Strafe auf sich zu nehmen, erscheint, und Lust hat in die finstre Hölle und in die dunkeln Tiefen des Tartarus zu gehen. Hierüber bedenke dich: dies ist kein erdichtetes Geschwätz, sondern lauter Wahrheit. Jupiters Mund kann nicht lügen, er erfüllt alle Worte. Besinne dich und denke nach, ziehe die stolze Einbildung einer klugen Ueberlegung nicht vor.

Chor. Merkur scheint uns zu sagen, was den Umständen gemäß ist. Er befiehlt dir, die stolze Einbildung fahren zu lassen und eine weise Ueberlegung anzustellen. Folge dem Rath. Es ist einem Weisen unanständig, vorsetzlich zu sündigen.

Prometh. Er hat mir nichts angekündigt, was ich nicht schon gewußt habe: daß aber ein Feind von Feinden böses leidet, ist nichts unanständiges. Nun, so mag denn der zackigte Feuerstral auf mich schießen, der Donner die Luft erschüttern, der Sturm durch die Gewalt wilder Winde die Erde bis auf den Grund bewegen, die Fluth des Meers mit brausenden Strömen alles überschwemmen,

meinen

meinen Leib bis an die Kreise der Sterne am Himmel, oder bis in den schwarzen Tartarus werfen, in den heftigen Wirbeln des unvermeidlichen Schicksals. Er kann mich doch nicht tödten.

Merkur. Solche Gedanken und Worte hört man von Wahnsinnigen. Was fehlt noch an der Raserey? Wäre er glücklich, könnte er wohl unsinniger seyn? Ihr, die ihr mit seinem Elende Mitleiden habt, weicht schnell aus dieser Gegend, damit das entsetzliche Gebrülle des Donners euch nicht sinnlos mache.

Chor. Sage was anders, gieb mir einen annehmlichen Rath. Solche Worte; als du itzt fliehen ließt, sind mir gar nicht erträglich. Wie? befiehlst du mir eine Schandthat zu begehen? Mit ihm will ich alles, was ihm zustoßt, leiden. Treulose Freunde hab ich hassen gelernt: und ich verabscheue keine Krankheit mehr als diese.

Merkur. Nun, so erinnert euch an das, was ich voraus sage: und wenn euch das Verderben verfolgt, so klaget das Glück nicht an, und saget nicht, Jupiter habe euch ungewarnt ins Elend gestürzt: nein, nein, ihr selbst euch selbst. Ihr

habt

habt es gewußt, und werdet nicht plötzlich, nicht heimlich in das grenzenlose Netz des Verderbens wegen eures Unsinns verstrickt werden.

Prometh. Die Erde wird, es bleibt nicht bey den Worten, in der That erschüttert. Der brausende Schall des Donners brüllt, die flammenden Stralen des Blitzes schießen hervor, die Wirbel wälzen den Staub. Alle Winde erheben sich und stürmen feindlich gegeneinander. Das Meer vermischt sich mit dem Himmel. Ein solcher Sturm kommt offenbar vom Jupiter über mich, mich in Furcht zu setzen. O ehrwürdige Mutter, o alles erleuchtender Himmel, siehest du, wie ungerecht ich leide?

Wenn Prometheus, nach der wahrscheinlichen Meynung des P. Brümoy, augenblicklich verschwindet, so daß er entweder von der Erde verschlungen, oder wie sich Dacier vorstellt, in einem Wirbelwinde fortgerissen wird: so muß Aeschylus vortreffliche Maschinen gehabt haben, dergleichen schreckliche Veränderung lebhaft vorzustellen.

Folgende Erzählung des Plato stimmt zwar mit der Fabel von dem Prometheus, wie sie Aeschylus angenommen hat, nicht überein: wird aber doch hoffentlich nebst dem Gespräche Lucians hier nicht zur Unzeit beygebracht werden, und die Leser vergnügen.

Erzählung
von dem
Prometheus und Epimetheus,
aus
Platons Gespräche, Protagoras.

Es war eine Zeit, in welcher schon Götter, aber noch keine sterbliche Wesen lebten. Da endlich die vom Schicksal auch zu ihrer Zeugung bestimmte Zeit kam: bildeten sie die Götter in der Erde aus Erde und Feuer, und aus allem, was sich mit Erde und Feuer vermischen läßt. Als sie dieselben aus der Erde ans Licht hervorbringen wollten: befahlen sie dem Prometheus und Epimetheus, sie auszuschmücken und unter sie die gehörigen Gaben auszutheilen. Epimetheus bittet den Prometheus, ihm die Austheilung zu überlassen und hernach zu sehen, wie sie geschehen sey. Es wird ihm zugestanden, er theilete aus. Er gab einigen Thieren Stärke ohne Geschwindigkeit, die er da-

gegen den schwächern ertheilte: einige bewaffnete er, andre ließ er ohne Waffen und legte ihnen dafür andre Mittel zu ihrer Erhaltung bey. Denn die kleinsten versahe er mit Flügeln, oder wies ihnen ihre Wohnung unter der Erde an: die aber groß werden, erhielt er durch die Größe. Und so theilte er alles nach einem gewissen Verhältniß aus. Er machte diese Einrichtung, weil er besorgte, es möchte eine Gattung der Thiere vertilget werden. Nachdem er sie aber in Sicherheit gesetzt, daß kein Geschlecht von dem andern aufgerieben würde; sorgte er dafür, daß sie in den verschiedenen Jahreszeiten aushalten könnten. Er bekleidete sie mit dichten Haaren und festen Häuten, die sie gegen die Kälte und die Hitze verwahren, und ihnen zugleich, wenn sie sich zum Schlafe niederlegten, als eine eigne und jedem natürliche Decke dienen sollten. Die Füße wurden mit Hufen, oder Haaren, oder Häuten bedeckt. Ferner versorgte er eine jede Art mit ihrer besondern Nahrung: einigen wies er das Kraut aus der Erde an, diesen die Baumfrüchte, andern die Wurzeln, und einigen das Fleisch andrer Thiere: und die, welche davon leben, vermehren sich wenig, die aber von ihnen ver-

verzehret werden, erhalten ihr Geschlecht durch die zahlreiche Vermehrung. Weil aber Epimetheus nicht weise genug war: so bemerkte er nicht, daß er an die unvernünftigen Thiere alle Gaben verwendet hatte. Das menschliche Geschlecht war noch unversorgt übrig, und er wußte nicht, was er machen sollte. Als er in dieser Ungewißheit ist: kommt Prometheus, zu sehen, wie die Austheilung geschehen sey, und sieht, daß die andern Thiere gar wohl begabet sind, der Mensch aber nackend, barfuß, ohne Decke, ohne Waffen sey. Nun war der fest bestimmte Tag schon da, an welchem auch der Mensch aus der Erde an das Licht hervorkommen sollte. Da er nun keinen andern Rath weis: so stiehlt er dem Vulkan und der Minerva die Wissenschaft der Künste zugleich mit dem Feuer: denn ohne das Feuer konnte sie niemand besitzen oder gebrauchen. Und so schenkt er sie dem Menschen. Der Mensch hatte also die Geschicklichkeit, sein Leben zu erhalten: aber nicht die gesellschaftliche Klugheit oder Staatskunst: denn die war bey dem Jupiter. Prometheus aber hatte noch nicht die Erlaubniß, in das hohe Schloß, in Jupiters Wohnung, zu kommen, das überdem

mit fürchterlichen Wachen besetzt war. Aber in das gemeinschaftliche Haus der Minerva und des Vulkans, in welchem sie sich mit den Künsten belustigten, schlich er sich heimlich hinein: er stahl die Kunst Vulkans im Feuer zu arbeiten, und die Künste der Minerva, und gab sie dem Menschen. Dadurch bekam der Mensch den Unterhalt und die Bequemlichkeiten des Lebens. Prometheus aber wurde nachmals, wie gesagt wird, um des Epimetheus willen, als ein Dieb zur Strafe gezogen.

Weil der Mensch an der göttlichen Natur Antheil hatte: so führte er erstlich wegen der Anverwandschaft mit Gott, unter allen Thieren allein, den Gottesdienst ein, und fieng an, den Göttern Altäre und Bildsäulen aufzurichten; bald darauf bildete er Worte und fügte sie geschickt zusammen; er erfand Wohnungen, Kleider, Schuhe, Decken und die Erzeugung der Erdfrüchte. So war für die Menschen im Anfang gesorget; sie wohnten aber zerstreut und hatten keine gesellschaftliche Verbindung: daher thaten ihnen die wilden Thiere, weil sie schwächer als sie waren, großen Schaden. Die Handwerke und Künste schafften ihnen genugsamen Unterhalt, schützten sie aber nicht in dem

Kriege mit den Thieren. Denn es fehlte ihnen die Staatsklugheit, von welcher die Kriegeskunst ein Theil ist. Doch traten sie um ihrer Erhaltung willen miteinander in Gesellschaft und baueten Städte. Als sie aber beyeinander lebten, begiengen sie Ungerechtigkeiten: weil sie nichts von der Staatsklugheit wußten. Daher zerstreuten sie sich wieder und giengen beynahe zu Grunde. Indem nun Jupiter besorgte, unser Geschlecht möchte ganz untergehen: so schickte er den Merkur, welcher Sitten und Recht zu den Menschen brachte, die Staaten in gute Ordnung zu bringen, die Mitglieder miteinander fest zu verbinden und Freundschaft zu stiften. Merkur fragte, wie er den Menschen Sitten und Recht geben sollte. Soll ich, sagte er, sie eben so, wie die Künste ausgetheilt worden, austheilen? Diese sind so ausgetheilt: einer, der die Arzeneykunst versteht, kann damit vielen dienen, die sie nicht verstehn; und so ist es mit allen Handwerksleuten. Soll ich Sitten und Recht auch so, oder unter alle gleich durch bey den Menschen austheilen? Unter alle, sagte Jupiter: sie sollen alle daran Antheil haben. Denn wenn daran nur wenige, wie an

andern Künsten, Antheil hätten: so könnten die bürgerlichen Gesellschaften nicht bestehen. Gib ihnen in meinem Namen das Gesetz, den, welcher an Sitten und Recht keinen Antheil haben wollte, als eine Pest der Stadt zu vertilgen.

Lucians Gespräch zwischen Prometheus und Jupiter.

Prometheus.

Laß mich los, Jupiter: denn ich habe schon viel Elend ausgestanden.

Jupiter. Dich soll ich los lassen, der noch schwerere Fesseln tragen, dem der ganze Kaukasus auf dem Kopf liegen müßte, dem nicht allein von eilf Geyern die Leber weggefressen, sondern auch die Augen ausgegraben werden sollten? weil du uns solche Thiere, als die Menschen sind, gebildet, und das Feuer gestohlen, und die Weiber geschaffen hast? Denn wie du mich in der Aus-

theilung des Fleisches betrogen, da du mir die Knochen mit Fett verdeckt vorgeleget, für dich aber die besten Theile behalten hast, davon will ich nicht einmal sagen.

Prometh. Habe ich denn nicht Strafe genug gelitten, nachdem ich so lange Zeit an den Kaukasus angeschmiedet, den schlimmsten unter allen Vögeln, den Adler, mit meiner Leber ernähre?

Jupiter. Das ist noch das wenigste von dem, so du leiden mußt.

Prometh. Du sollst mich, Jupiter, nicht umsonst befreyen; sondern ich will dir eine sehr nothwendige Sache offenbaren.

Jupiter. Willst du mir, Prometheus, einen Betrug spielen?

Prometh. Was für Vortheil würde ich davon haben? denn du wirst es wohl nicht vergessen, wo der Kaukasus ist, und es wird dir nicht an Ketten fehlen, wenn ich auf einem Betrug sollte ertappt werden.

Jupiter. Sage mir erstlich, was du mir für einen unentbehrlichen Dienst beweisen willst.

Prometh. Wenn ich dir sage, wohin du itzo deinen Weg nimmst: so wirst du mir doch wohl

zutrauen, daß auch das übrige, so ich dir wahrsage, eintreffen werde?

Jupiter. Warum nicht?

Prometh. Zu der Thetis, ihre Liebe zu genießen.

Jupiter. Das hast du getroffen; was ist dir denn weiter bekannt? denn du scheinst die Wahrheit zu sagen.

Prometh. Laß dich, o Jupiter, mit der Nereide in keine Gemeinschaft ein. Denn wenn sie von dir schwanger wird: so wird der Sohn, den sie gebieret, mit dir eben so umgehen, wie du mit dem Saturn.

Jupiter. Ich werde, willst du sagen, die Herrschaft verlieren.

Prometh. Das wünsche ich nicht, Jupiter. Doch die Verbindung mit ihr drohet dergleichen etwas.

Jupiter. So lebe denn Thetis wohl. Dich soll Vulkan los machen.

Das Lustspiel
Irene.
Aus dem Aristophanes.

Vorbericht.

Die erste Komödie, so ich in dem vorigen Theil aus dem Aristophanes beynahe ganz übersetzt geliefert habe, kann den Charakter dieses Dichters einigermaßen, aber doch nicht völlig entdecken. Sie stellt zwar in der Verwandlung des Plutus eine unmögliche Begebenheit vor, ist aber doch sonst ziemlich regelmäßig, und bey vieler Lustigkeit in Ansehung der Sitten nicht allein erträglich, sondern auch lehrreich. Die andern schweifen theils in der Schamlosigkeit der Handlungen und des Ausdrucks, theils in den abentheurlichsten Vorstellungen weit über die Grenzen der Ehrbarkeit und Wahrscheinlichkeit aus. Eine vollständige

ständige Uebersetzung würde tugendliebenden Personen misfallen und eine wollüstige Phantasie mit schändlichen Bildern noch mehr verderben. Ueberdem ist es wohl unmöglich, den Aristophanes so deutsch reden zu lassen, daß er völlig verstanden werden könnte, daß man alle Schönheiten in dem Gebrauch der Worte, in der Wahl der Redensarten, in den witzigen und scharfsinnigen Gedanken, in den gesalznen Spöttereyen, in den sinnreichen Anspielungen auf die alten Gebräuche, auf gewisse Personen und Begebenheiten, oder auf Verse aus damals bekannten Komödien und Tragödien, bemerken und fühlen sollte. Man muß ganz ein Athenienser seyn, die ganze Verfassung des Staats kennen, alle Krieges- und Friedensbegebenheiten der damaligen Zeiten wissen, wenn man diese Schauspiele mit solchen Empfindungen lesen will, die der Dichter zu erregen suchte und bey seinen Zuschauern gewiß erreget hat. Sie sind in ihrer Art und nach seinen Absichten vollkommen. Man kann sie in gewisser Maaße Staatskomödien nennen; weil sie zum Theil die wichtigsten Krieges- und Friedensangelegenheiten des atheniensischen Staats zum Gegenstand haben.

Das Lustspiel, Irene, der Friede, ist ein Beweis davon. Ich gebe davon einen ausführlichen Auszug und übersetze einige Stellen ganz. Mein Zweck ist, die Begierde derer, welche den Aristophanes gern näher kennen lernen möchten, in etwas zu befriedigen: und verspreche auf die Weise künftig den Inhalt aller Komödien, wiewohl etwas kürzer, bekannt zu machen, von den **Wolken** aber, weil diese Komödie wegen des großen Sokrates am berühmtesten ist, größtentheils zu übersetzen.

Die **Irene** zu verstehen muß man die Geschichte des peloponnesischen Krieges wissen. Die Athenienser hatten denselben nebst ihrem Bundesgenossen gegen die Lacedämonier und andre peloponnesische Völker schon ins 10te Jahr mit abwechselndem Glück geführt, und der Landmann am allermeisten dabey gelitten. Es war eine starke Parthey zu Athen, die den Frieden wünschte und suchte, dazu auch die Lacedämonier mehr als einmal Vorschläge thaten, die aber von der kriegerischen Parthey verworfen wurden. Aristophanes war für den Frieden und suchte denselben durch diese Komödie zu befördern, die auch vielleicht etwas beygetragen, daß mit den Lacedämo-

niern

niern zu Ende des 10ten Jahres des Krieges ein Stillstand auf 50 Jahre geschlossen, aber nur 6 Jahr gehalten wurde.

Wie der abentheurliche Flug auf dem großen Käfer und die Herausziehung der Irene aus einer tiefen Höhle vorgestellt worden, mag sich ein jeder Leser so gut einbilden als, er kann.

Inhalt

Inhalt des Lustspiels Irene.

Zwey Knechte bezeugen ihren Unwillen gegeneinander, daß sie einen großen Käfer füttern müssen. Der eine entdeckt den Zuschauern, daß ihr Herr auf den Jupiter schmähe, und sich vorgenommen habe, in den Himmel zu ihm hinauf zu steigen; weil er von einer Leiter herunter gefallen, wolle er nun auf einem ins Haus gebrachten gewaltig großen Käfer hinauf fliegen. Der Herr setzt sich auf diesen Pegasus und schwingt sich mit ihm in die Höhe, den Jupiter zu fragen, was er mit den Griechen machen wolle. Der Knecht ruft den Kindern, welche den Vater bitten, sie nicht zu verlassen, und ihm die Gefährlichkeit dieser Reise vorstellen. Er kehrt sich daran nicht, kommt vor Jupiters Haus und klopft an. Merkur fragt, wer er sey, und berichtet ihm, daß die Götter an das äußerste Ende des Himmels gezogen und

den Krieg an ihrer Stelle zurück gelassen, um mit den Griechen nach seinem Gefallen zu verfahren; sie hätten sich darum so weit entfernt, damit sie das Bitten der Griechen nicht mehr hören dürften, weil sie keinen von den Göttern gestifteten oder bey ihnen beschwornen Vergleich hielten, daher sie den Frieden niemals wieder sehen würden, den der **Krieg** in eine tiefe Höhle geworfen, die er mit großen Steinen bedeckt habe, und er wolle die Städte in einem ungeheuren großen Mörser zerstoßen. Der **Krieg** kommt selbst in einer fürchterlichen Gestalt und droht einigen Städten mit schrecklicher Stimme den Untergang. Er ruft dem **Lerm**, seinem Diener, und befiehlt ihm, die Mörserkeule zu bringen; weil aber keine da, und dergleichen weder zu Athen noch zu Lacedämon zu bekommen ist: so geht der Krieg hinein und will selbst eine machen. Seine Abwesenheit macht sich Trygäus zu Nutz und ruft alle Arten von Menschen zusammen, daß sie den Frieden aus der Höhle heraus ziehen sollen. Der Chor der Ackerleute jauchzet und tanzet, als wenn sie den Frieden schon hätten. Trygäus kann sie kaum zur Stille bringen.

Als

Als sie anfangen die Steine von der Höhle abzuräumen, kommt Merkur und will sie mit den härtesten Drohungen davon abhalten. Weil kein Bitten und Flehen helfen will: so entdeckt Trygäus, daß die Götter selbst in großer Gefahr stünden; denn Sonne und Mond, welche die Perser verehrten, wollten alle Griechen vertilgen, weil diese den andern Göttern Opfer brächten, damit ihnen allein alle Ehre erwiesen würde. Merkur läßt sich auch durch Versprechung ganz besondrer Ehre gewinnen und erlaubt ihnen den Frieden herauszuziehen. Mit Gebet und Wünschen greifen sie das Werk an, das sehr schwer von statten geht, theils weil nicht alle und jede ihre Kräfte dabey anwenden, theils weil es einige gar zu verhindern suchen. Die Ackerleute greifen endlich allein an und bringen den Frieden ans Licht hervor, mit welchem die Göttinnen **Opora** und **Theoria** [1] zugleich erscheinen und eine große Freude erwecken. Merkur befiehlt dem Trygäus,

[1] Opora, der Herbst oder die Fruchtbarkeit des Herbstes, besonders die Weinlese. Theoria, die Festlichkeit, wenn ich so reden darf, oder die Feyerlichkeit, die Göttinn der feyerlichen Aufzüge und der Schauspiele, woran die Athenienser das größte Wohlgefallen hatten, die aber durch den Krieg verhindert wurden.

die unterschiednen Gesichter und Minen der Künstler und Handwerksleute unter den Zuschauern zu beobachten, die Ackerleute aber nach Hause gehen zu lassen, worüber diese eine große Freude bezeugen, der Irene danken und den Merkur fragen, wo und warum sie so lange abwesend gewesen sey. Er giebt erstlich dem Perikles die Schuld, der aus einem kleinen Funken eine große Flamme aufgeblasen habe, damit er in den Friedenszeiten nicht wegen Verwaltung der öffentlichen Güter zur Rechenschaft gezogen würde; darauf erzählt er ferner, wer den Krieg weiter ausgebreitet und so lange unterhalten habe. Irene eröffnet durch Merkuren (denn sie redet selbst nicht laut), sie sey auf die Athenienser zornig, weil sie nach den Vortheilen, welche die Athenienser bey Pylus über die Lacedämonier erlanget, freywillig gekommen und einen Kasten voll Vorschläge zu einem Vergleich gebracht habe, aber dreymal in der Bürgerversammlung abgewiesen sey. Trygäus bittet deswegen um Vergebung, und auf Befragen, wer zum Frieden am geneigtesten gewesen, nennt er den Kleonymus, der ein sehr gut Herz habe, aber wenn er zu Felde gehen müsse,

die

die Waffen allezeit zuerst wegwerfe. Irene fragt durch Merkuren, wer itzo in den Bürgerversamm-lungen das Wort führe; und als ihr Hyperbolus genannt wird, dreht sie den Kopf herum und bezeuget ihr Misfallen über einen so schlechten Vorsteher. Trygäus sagt, sie hätten ihn nur angenommen, weil es an einem bessern gefehlt habe, und setzt hinzu:

Wir werden in gewisser Maaße bessre Rathschläge fassen können: denn er ist ein Lichtzieher. Vorher tappten wir bey unsern Berathschlagungen im Finstern herum, nun werden wir alles bey Lichte in Ueberlegung nehmen.

Der Dichter läßt die Irene fragen, was Sophokles mache. Trygäus sagt:

Er lebt glücklich, aber es ist ihm was seltsames wiederfahren. Aus dem Sophokles wird ein Simonides. (Dieser Poet war des Geizes wegen berüchtiget.)

Merkur. Ein Simonides; wie denn?

Trygäus. Da er alt und schwach ist, sollte er doch um eines Gewinstes willen wohl auf einem Weidenbusch fortschiffen.

Merkur. Wie stehts aber mit dem gelehrten Kratinus [2].

Trygäus. Er ist gestorben, als die Lacedämonier ins Land fielen.

Merkur. Wovon denn?

Trygäus. Er wurde ohnmächtig, denn es war ihm unerträglich, zu sehen, daß ein Faß voll Wein zerschlagen wurde.

Merkurius giebt die Opora dem Trygäus zur Frau und befiehlt ihm, die Theoria mitzunehmen und zu dem Rath zu bringen. Trygäus nimmt Abschied von ihm, tritt in Begleitung der beyden Personen mit der Irene den Rückweg aus dem Himmel an, welchen er zu Fuß thun mußte, weil sein Käfer in Jupiters Dienst gekommen war, den Blitz zu tragen. Unterdessen wendet sich der Chor erstlich an die Zuschauer [3] und rühmt von dem Aristophanes, daß er die schlechten theatralischen

2 Ein bekannter Komödienschreiber.
Eupolis atque Cratinus, Aristophanesque poëtae.
Horat.

3 Es war gebräuchlich, daß sich der Chor bisweilen gegen die Zuschauer wendete und etwas zum Lobe oder der Vertheidigung des Poeten sagte, und auf seine Gegner schimpfte; und dieses hieß Parabasis. Die lateinischen komischen Dichter, als Terenz, trugen diese Handlung dem Vorredner auf.

LB Coburg

tralischen Dichter zu Schanden gemacht, die Schauspiele verbessert und mit herkulischem Muth die mächtigsten Männer angegriffen, besonders den Kleon, der als ein erschreckliches Ungeheuer beschrieben wird. Alsdenn redet der Chor die Muse an und bittet sie, den Karcinus, Morsimus und Melanthius, als die elendesten und abscheulichsten Poeten, anzuspeyen, und mit ihm das Fest zu feyren.

Nachdem Trygäus zurück gekommen und die Beschwerlichkeit seiner Reise beschrieben hat, fragt ihn sein Diener:

Hast du sonst jemand gesehen, der in der Luft herum wanderte?

Trygäus. Keinen, als zweene oder drey Seelen von dithyrambischen Dichtern.

Diener. Was machten sie?

Trygäus. Sie sammleten im Fluge gewisse Eingänge der Lieder, die in der Luft herum schwimmen.

Diener. Man sagt, wenn jemand stürbe, der würde ein Stern: hast du denn das wirklich so in der Luft gefunden?

Trygäus. Allerdings.

Diener. Wer ist denn itzo daselbst ein Stern?

Trygäus. Jon, aus der Insel Chius, welcher ehedem hier den Morgenstern, ein Schauspiel aufgeführet hat, so, daß ihn jedermann den Morgenstern nannte 4.

Diener. Was sind denn die durch die Luft fliegende und brennend fortlaufende Sterne?

Trygäus. Diese kommen von einem Gastmahl der reichen Sterne mit einer brennenden Laterne zurück.

Der Diener macht auf seines Herrn Befehl Anstalten zur Hochzeit; der Chor preiset ihn wegen dieser Vermählung glücklich; er selbst empfiehlt dem Rath die Theoria aufzunehmen und ihr gleich einen festlichen Tanz zu halten, worauf sie in den beyden folgenden Tagen die Kampfspiele im Ringen, Kloppfechten, Pferd- und Wagenrennen anstellen könnten. Einer von den Prytanen nimmt die Göttinn auf, und der Chor lobt den Trygäus als einen allgemeinen Erretter. Er ver-

4 Jon, ein tragischer Dichter nach dem Aeschylus, der sich auch durch allerley andre Gedichte einen großen Ruhm erworben hatte, und vor Aufführung der Irene schon todt war. Fabricius Biblioth. graec. lib. II. c. XIX.

verordnet, die Irene in den Tempel, und ihr ein Opfer zu bringen, wozu ein Schaf, als ein sanftmüthiges Thier, erwählt wird. Vor dem Opfer betet Trygäus.

O majestätische Königinn Göttinn,
Ehrwürdige Irene,
Regentinn der Tänze, Regentinn der Ehen,
Nimm dieses unser Opfer an.

Diener. Ja nimm es an, du hochgeachtete Göttinn,
Und mache es nicht
Wie die ehebrecherischen Weiber.
Denn diese eröffnen
Die Hofthür, und schleichen sich fort.
Hat jemand auf sie acht,
So gehen sie zurück;
Ist niemand mehr da, so schleichen sie sich weg.
So verfahre du nicht mehr mit uns.

Chor. Nein: sondern offenbare dich ganz
Und edelmüthig deinen Liebhabern,
Uns, die wir deiner schon dreyzehn Jahr beraubet sind,
Mache dem Fechten und Lermen ein Ende.
Laß uns aufhören mit witzigem Argwohn
Einander zu schmähen und zu verlästern.

Vereinige uns Griechen von neuem
Durch das Band der Freundschaft,
Und durch ein sanftmüthiger Nachgeben
Laß unsre Gesinnungen zusammen stimmen:
Daß unser Markt mit Gütern
Angefüllt werde, mit großem Lauch,
Mit frühzeitigen Gurken, Aepfeln, Quitten,
Mit kleinen Kitteln für die Knechte;
Daß wir die Böotier
Gänse, Enten, Tauben, Krammetsvögel bringen sehen,
Daß Körbe voll Fische aus der kopaischen See kommen:
Daß wir wegen derselben zusammen gedränget
Bey dem Einkauf mit dem Morychus, Teleas, Glauketes und vielen andern Freßhälsen lermen und streiten:
Daß Melanthius hernach auf den Markt komme, wenn zu seinem Verdruß alles verkauft ist, daß er allein aus der Medea singe: o Jammer! o Jammer!

Dieses gib uns, Ehrwürdigste, darum bitten wir.

Nach

Nach dem Gebet wird das Schaf geschlachtet, aber nicht vor dem Altar, sondern im Hause; weil, wie Trygäus sagt, die Friedensgöttinn am Schlachten keinen Gefallen hat, und ihr Altar mit Blut nicht befleckt werden darf. Die Keulen werden auf den Altar gebracht, das übrige Fleisch muß der Diener zur Opfermahlzeit braten. Unter diesen Beschäftigungen siehet Trygäus einen von den Wahrsagern kommen, die allerley Orakel und Weissagungen sammleten und dieselben bey vorfallenden Gelegenheiten vorbrachten. Er heißt Hierokles und war einer von denen, welche den Frieden zu verhindern suchten. Dieser Auftritt ist sehr lustig. Erst zeigt Trygäus dem Diener an, wer der ankommende sey, sagt ihm aber zugleich, sie wollten thun, als wenn sie ihn nicht sähen. Hierokles fragt, was das für ein Opfer sey und welchem Gott es gebracht werde. Sie reden unter sich fort, ob er gleich immer dazwischen spricht. Endlich sagt Trygäus: du hast nichts mit uns zu sprechen; wir opfern der Irene. Hirokles führt in Versen abgefaßte Weissagungen an, nach welchen die Zeit zum Frieden noch nicht vorhanden seyn soll, die aber Trygäus verwirft und

lächer-

lächerlich zu machen sucht. Ich wünschte, daß ich diese Unterredung in ihrer völligen Annehmlichkeit ausdrucken könnte: doch die Sachen und Worte machen mir solche Schwierigkeiten, daß ich dies Gemählde nur in einer schwachen Kopey zeigen kann, welche doch den Lesern nicht ganz unangenehm seyn wird.

Hierokles. O elende und einfältige Menschen!

Tryg. Das magst du selbst seyn.

Hierokles. Die ihr aus Unverstand den Willen der Götter nicht höret,
Und als Männer mit gelben Affen Bündnisse schließet.

Diener. Ha ha ha! **Tryg.** Was lachst du?

Dien. Ich freue mich über die gelben Affen.

Hierokles. Ihr schnatternde Gänse trauet den jungen Füchsen,
Deren Herz betrieglich, deren Gedanken betrieglich sind.

Trygäus. Ich wünsche, daß dich dein Herz, deine Gedanken betriegen;
Du sprichst gar stolz und bist sehr aufgeblasen.

Hierok.

Hierok. Denn wenn die göttlichen Nymphen den
Bacis[5] nicht betrogen haben;
Bacis nicht die Menschen, die Nymphen nicht
den Bacis; —

Tryg. Alles Unglück treffe dich, wenn du nicht
vom Bacis schweigest!

Hierokles. So war es Gottes Wille noch nicht,
die Friedensbande zu knüpfen;
Sondern alsdenn erst — Tryg. Dies muß
gesalzen werden.

Hierok. Denn es gefällt den seligen Göttern nicht,
Den Krieg zu endigen, bis der Wolf ein Schaf
heyrathet,
Wenn die entlaufende Katze einen häßlichen Gestank macht,
und der verfolgte bellende Hund blinde gebiert.
Ehe darf kein Friede gemacht werden.

Tryg. Aber warum sollten wir nicht aufhören,
Krieg zu führen?

Sollen

5 Von dem Bacis sagt Pausanias B. 10. K. 12. S. 528: Unter den Männern sind für Wahrsager gehalten worden — — Bacis aus Böotien, der von den Nymphen begeistert gewesen. Er redet auch von ihm B. 4. K. 27. S. 529, wo er Weissagungen desselben anführet.

Sollen wir etwa drum losen, wer das meiste Elend ausstehen soll,
Da wir uns miteinander aussöhnen und gemeinschaftlich in Griechenland herrschen können?
Hierokles. Du wirst niemals machen, daß der Krebs vorwärts geht.
Trygäus. Du wirst niemals in dem Prytaneum mit an den Tisch gehen,
Und bey dem, was geschehen ist, nichts weiter ausrichten.
Hierokles. Du wirst den stachlichten Igel niemals glatt machen.
Trygäus. Wirst du denn niemals aufhören, die Athenienser zu betriegen?
Hier. Nach welchem göttlichen Ausspruch habt ihr denn den Göttern geopfert?
Trygäus. Nach dem sehr schönen, welchen Homer gethan hat:
So vertrieben sie die feindliche Wolke des Krieges,
sie erwählten den Frieden, und bestätigten ihn durch ein Opfer.
Nachdem die Opferstücke verbrannt waren, und sie das Fleisch verzehret hatten;

Tranken

Tranken sie den Opferwein, und ich war ihr Anführer.

Dem Wahrsager gab niemand den blinkenden Becher.

Hier. Ich nehme daran nicht Antheil: denn solche Worte hat die Sibylle nicht gesprochen.

Trygäus. Aber der wahrhaftig weise Homer sagt sehr wohl:

Der soll von der brüderlichen Gesellschaft, von allen Rechten, von allem Umgang ausgeschlossen seyn,

Wer den verderblichen Krieg verwandter Völker liebet. Iliad. I, v. 63.

Hierok. Hüte dich, daß dich nicht ein Wolf listig überfalle und dich zerreiße.

Trygäus. Davor nimm du dich in acht.

Wie fürchterlich für das Opferfleisch ist diese Weissagung!

Gieß den Wein (so redet er den Diener an) zum Trankopfer ein, und bringe das Fleisch her.

Hierokles. Wenn es so geht: so will ich auch für mich sorgen,

Trygäus. Opferwein! Opferwein!

Hierokles. Schenke mir auch ein und gib mir ein Stück Fleisch.

Trygäus. Das gefällt den seligen Göttern nicht, sondern daß wir zum Opfer trinken, du aber weggehst.

O ehrwürdige Irene, bleib in unserm Leben bey uns.

Hier. Bringe die Zunge [6]. Tryg. und du packe dich mit deiner Zunge fort.

Hier. Opferwein! Tryg. So viel magst du haben: trink geschwind aus.

Hierokles. Wird mir niemand was von dem Fleisch geben?

Tryg. Es ist unmöglich dir etwas zu geben, bis der Wolf ein Schaf heyrathet.

Wahrhaftig, du bittest und flehest vergeblich:

Denn du wirst den stachlichten Igel nicht glatt machen.

Kommt, ihr Zuschauer, speiset mit uns.

Hier.

6 Die Zunge wurde bey dem Ende der Opfermahlzeit ins Feuer geworfen und etwas Wein darauf geschüttet: um die Götter, besonders den Merkur, den Gott der Beredsamkeit, dem die Zungen heilig waren, zu versöhnen, wenn etwa von den fröhlichen Gästen was ungebührliches gesprochen wäre. Lakemacher in Antiquitatibus Graecorum sacris p. 390.

Hier. Was soll ich denn machen? Tryg. Iß die Sibylle.

Hierok. Ich schwöre bey der Erde, ihr sollt das nicht allein verzehren.

Ich werde etwas mit Gewalt nehmen: alle Anwesende haben ein Recht dazu.

Tryg. Prügle, prügle den Bacis. Hierok. Ich rufe Zeugen an.

Trygäus. Ich auch, daß du ein Fresser und Windmacher bist.

Prügle den Windmacher mit dem Knittel recht tüchtig.

Diener. Thue es selbst. Ich will ihm das Fell, das er heimlich genommen hat, abziehen.

Willst du das Fell hinwerfen, du Opferdiener?

Hierok. Hast du gehört, was für ein Rabe aus Orcus gekommen ist?

Diener. Wird er nicht geschwind nach Elymnium wegfliegen?

Hierokles geht fort, der Chor preiset die Vortheile und Annehmlichkeiten des Friedens im Ton der Ackerleute, schmähet auf die Kriegesobersten, die prächtig aufziehen, aber schlechte Tapferkeit beweisen, und zu Hause gegen die Landleute viel

Härte und Ungerechtigkeit ausüben. Sie sind, heißt es, zu Hause Löwen, im Treffen Füchse.

Trygäus verwundert sich über die Menge Gäste, die zur Hochzeit kommen, und befiehlt die Tafel zu bestellen. Es kommen Sichelschmiede und danken dem Trygäus für die Wiederbringung des Friedens, weil nun ihre Arbeit gut bezahlt werde; machen ihm auch damit ein Hochzeitgeschenk, und werden mit zu Tische gebeten. Hingegen spottet er derer, welche ihm Helmbüsche, Panzer, Trompeten, Helme, Lanzen zum Verkauf um einen geringen Preis anbieten, und weiset sie ab, als Leute, die man in Friedenszeiten nicht gebrauche, worüber sie auch ihren Verdruß bezeugen.

Trygäus sieht die Knaben kommen, welche die Braut mit Fackeln singend nach dem Hause des Bräutigams zu begleiten pflegten. Er ruft einen von denselben zu sich und verlanget eine Probe von den Liedern zu hören, die gesungen werden sollten. Auch hier sucht der Dichter den Hauptzweck zu befördern, den Krieg nämlich verhaßt zu machen. Man sieht dabey, daß dergleichen Gesänge nicht schlechthin auf die Hoch-

zeit gerichtet, oder eigentliche Brautlieder waren. Die Verse, welche der erste Knabe zu singen anfängt, sind aus dem 4ten und 9ten Buch der Ilias genommen.

Knabe. Laßt uns von gerüsteten Männern anfangen.

Trygäus. Stille von gerüsteten! unglückseliger Mensch, im Frieden so zu singen? dumm und verflucht bist du.

Knabe. Als sie nahe aufeinander kamen,
Stießen sie die beschlagenen Schilde zusammen.

Tryg. Die Schilde? Willst du nicht aufhören der Schilde zu gedenken?

Knabe. Da hörte man zugleich untereinander das Klagegeschrey und das Jauchzen der Männer.

Tryg. Das Klagegeschrey der Männer? Du sollst, so wahr mir Bacchus helfe, übel bezahlt werden,
Daß du vom Klagegeschrey und von den Schilden singest.

Knabe. Wovon soll ich denn singen? sage du mir selbst, was dir angenehm ist.

Tryg. So speisten sie Rindfleisch; und wie es
weiter heißt:
Sie setzten ein Mittagsmahl vor, und
was gut zu essen war.
Kn. So speisten sie Rindfleisch, und spann-
ten die schwitzenden Pferde aus,
als sie des Krieges satt waren.
Tryg. Gut: sie waren des Krieges satt, sie wa-
ren auch satt vom Essen.
Kn. Sie legten die Waffen an, brachen aus
den Schanzen hervor, es erhub
sich ein unaufhörlich Geschrey.
Tryg. Daß du den Hals brächst, Bübichen, mit
deinen Schlachten!
Du singest doch nichts, als Kriege. Wessen
Sohn bist du denn?
Knabe. Ich? Tryg. Ja eben du. Kn. Des
Lamachus Sohn [7].

7 Lamachus war einer von den kriegerischgesinnten Atheniensern, der nachgehends bey dem Kriege in Sicilien dem Oberfeldherrn Nicias zum Gehülfen mitgegeben wurde. Trygäus spottet mit seinem Namen und nennt ihn Bulomachus, einen, der Lust zum Fechten und Kriegen hat, oder darzu anräth; imgleichen Klausimachus, einen, der das Fechten und Kriegen beweinen wird.

Tr. Aha! Ich würde mich gewundert haben, wenn du gesagt hättest, du wärest nicht der Sohn eines Bulomachus oder eines Klausimachus.
Packe dich fort, und singe den Lanzenträgern.
Wo ist denn des Kleonymus Sohn?
Singe du mir etwas, ehe du hineingehst: denn du wirst gewiß nicht von Kriegeshändeln singen; dein Vater ist ja ein kluger Mann.

Der 2te Knabe. Ein gewisser Sajon pranget mit dem Schilde, den ich, ohne Tadel zu verdienen, wider meinem Willen in einem Dornbusch zurück ließ [8].

Tryg. Sage mir, du Schelm, singest du deinen Vater zu spotten?

Kn. Ich errettete aber mein Leben. Tr. und beschimpftest die Aeltern.

Nun muntert Trygäus die Gäste auf, frisch zu essen; läßt darauf die Braut heraus bringen, sie unter den fröhlichen Wünschen des Volks, nach ge-

8 Kleonymus wird in den Wolken, ῥίψασπις, einer, der den Schild weggeworfen hat, genannt, und in dem Lustspiel, die Wespen, wird er bald im Anfang eben deswegen spöttisch aufgezogen. Es war eine unauslöschliche Schande, den Schild von sich zu werfen, um desto hurtiger zu fliehen.

gehaltenem Tanz, Verehrung und Anrufung der Götter um Fruchtbarkeit des Landes und der Weiber, auf das Land in seine Wohnung zu führen. Hiebey singet der Chor:

Komm Hymen, Hymen komm!
O Glückseligster, wie billig
Bist du im Besitz des Glücks!
Komm Hymen, Hymen komm!
Was wollen wir ihr thun?
Was wollen wir ihr thun?
Wir wollen sie genießen,
Wir wollen sie genießen.
Laßt uns sie nehmen und führen.
Den Bräutigam nehmet ihr Männer,
Die ihr im Reigen mit gehet,
Komm Hymen, Hymen komm!
Ihr werdet glücklich leben,
Und frey von Last und Sorgen
Mit Freuden Feigen lesen.
Komm Hymen, Hymen komm!
Du wirst bey guten Speisen
Und bey dem Weine sagen:
Komm Hymen, Hymen komm.

Sinn=

Sinngedichte.

Grabschrift des Hipponax,
eines satyrischen Dichters.
Aus dem 3ten Buch der Anthologie.

Hipponax, der Poet, ist hier ins Grab gelegt.
Wenn ein beflecktes Herz in deinem Busen schlägt:
So komm nicht bey das Grab; bist du von Lastern rein,
So setze dich und schlaf ermüdet sicher ein.

Auf die Bildsäule des olympischen Jupiters.
Aus dem 4ten Buch.

Gestehe, Phidias, von beyden, was du willt:
Gott kam zu dir hinab und zeigte dir sein Bild;

Wo nicht, so stiegest du auf des Olympus Höhen,
Um Jupiters Gestalt zu sehen.

Dieses große Meisterstück der Kunst beschreibt Pausanias B. 5. K. 10.

Auf Myrons Kuh.

Aus dem 4ten Buch.

Das Kalb sucht Milch bey mir, der Stier will mich bespringen,
Der Hirte läuft herzu, mich in den Stall zu bringen.

Die aus Erz gegossene Kuh des vortrefflichen Bildgießers Myrons, von dem auch Pausanias nachgeschlagen werden kann, ist sehr bewundert worden. In der Anthologie finden sich 36 Sinngedichte auf dieselbe, wovon ich noch eins, das in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, im 2. B. 2. St. sehr artig übersetzt ist, anführe.

Du Hirte, warum eilest du
So weit zurück nach mir?

Stichst

Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest: fort von hier!
Ich bin des Künstlers Myrons Kuh
Und gehe nicht mit dir.

Auf die knidische Venus des Praxiteles.

Aus dem 4ten Buch.

Venus sahe sich zu Knidus in dem Marmor reizend schön:
Hat mich denn Praxiteles, sprach sie, nackend wo gesehn?

Auf eben dieselbe.

Minerva sprach, und Juno fiel ihr bey,
Als sie dein Meisterstück, Praxiteles, gesehen:
Wir müssen es gestehen,
Daß Paris nicht zu tadeln sey.

Auf eben dieselbe.

Uebersetzt von dem Verfasser der scherzhaften Lieder.

Die Venus kam in Knidus an,
Und sah sich unverhofft in ihrem Tempel stehen!
O Himmel! wie ist das geschehen?
Drey Männer haben mich nur nackend noch gesehen*,
Rief sie erstaunt, doch wo und wann
Hat mich Praxiteles gesehen?

* Paris, Anchises, Adonis.

Alcibiades,

das zweyte Gespräch dieses Namens,

vom Gebet.

Aus dem Plato.

Vorbericht.

Unter die vortrefflichsten Schriften des Alterthums gehören ohne Zweifel und Widerspruch die **Gespräche des Plato**, in denen er auch seine größern Werke von der Einrichtung des gemeinen Wesens und der Gesetze abgefaßt hat. Ich werde itzo weder sein Leben erzählen, noch von seinen Schriften handeln; auch nichts von seiner Philosophie und ihren Schicksalen vortragen. Fabricius in der griechischen Bibliothek, und der verehrungswürdige Herr Brucker in der kritischen Historie der Philosophie geben davon die ausführlichsten und gründlichsten Nachrichten. Ich bemerke nur, was die platonischen Gespräche in Ansehung der Einrichtung und des Vortrages eigenes und vorzügliches haben. In den meisten ist Sokrates die Hauptperson, welche redend eingeführet wird. Ob nun gleich Plato, sein vertrautester Freund und Schüler, ihm bisweilen Gedanken und Meynungen in den Mund leget, die sein Lehrer niemals vorgetragen hatte: so finden wir doch die sonderbare Lehrart darinnen, deren sich der weise Sokrates bediente,

theils

theils die stolzen Sophisten, die prächtige und betriegliche Worte für Weisheit verkauften, zu Schanden zu machen; theils seine Freunde, besonders die vornehme Jugend, von ihrer Unwissenheit in den wichtigsten Dingen zu überführen, sie von schädlichen Vorurtheilen zu befreyen, und zu einer ächten Tugend auf eine angenehme, faßliche und überzeugende Weise zu leiten. Er wußte die, welche sich mit ihm in eine Unterredung einließen, mit einer sonderbaren Kunst und Geschicklichkeit zu fangen und gleichsam zu verstricken. Seine Methode bestund in der **Ironie** und in derjenigen Art des Beweises, welche die **Induction** in dialektischen und rhetorischen Büchern genannt wird. Diese **Ironie** ist eine gewisse Art der Verstellung, ein unschuldiger Betrug, eine Verbergung seiner Absichten, um dieselben desto leichter und besser zu erreichen. Die Fragen, die Antworten, die Einwürfe, die Scherze, zielten auf einen ganz andern Zweck, als sie anfänglich zu haben schienen. Besonders stellte sich der weise Mann oftmals, auch in den bekanntesten Dingen ganz unwissend, bat sich Unterricht aus, schrieb denen, mit welchen er sich unterredete, eine größere Wissenschaft zu, als sich selbst, und widerlegte ihre Meynungen nicht ehe, bis

er

er sie mit ihren eignen Worten und mit dem, was sie eingestanden hatten, überführen konnte. Dazu brauchte er vornehmlich die Induction. Er suchte erstlich in ganz offenbaren und ungezweifelten Dingen das Eingeständniß dessen, mit dem er sich in eine Untersuchung einließ. Dessen, was ihm eingestanden war, bediente er sich dergestallt, daß auch eine zweifelhafte Sache wegen der Aehnlichkeit mit den eingestandnen Sachen für wahr erkannt werden mußte. Er selbst führte keine Ueberredungsgründe an; sondern zog nur aus dem, was ihm als gewiß und ausgemacht zugestanden war, solche Folgen, die der, welcher sie zugestanden hatte, nothwendig annehmen mußte. Waren nun diese Folgen offenbar ungereimte Sätze: so fand sich der Disputant genöthiget, seine ersten Antworten und Urtheile zurück zu nehmen und als falsch zu erkennen. Alsdenn war es dem Sokrates leichter, durch andre Fragen den Irrenden, weil er seines Irrthums überzeuget war, unvermerkt auf den richtigen Weg zu bringen. Die, welche sich einbilden, diese sokratische Methode sey leicht und bestehe nur in Fragen und Antworten, betriegen sich und fordern zuviel, wenn sie dieselbe allen, so die Jugend unterrichten, vorschreiben wollen. Es wird dazu eine

große Scharfsinnigkeit, ein lebhafter Witz, eine gründliche Wissenschaft, und eine mehr als gemeine Kenntniß der menschlichen Gemüther erfordert. Eine vollständige Erklärung dieser sokratischen Methode hat Clericus in seiner Logik im 9ten Cap. des 4ten Theils gegeben. Ich gebe aus dem Plato selbst ein Muster im folgenden Gespräche, welches das zweyte von denen ist, so den Namen Alcibiades führet: weil sich Sokrates mit dieser Person unterredet. Er kannte die großen Fähigkeiten dieses vornehmen, schönen, reichen und höchst beliebten Atheniensers, auf den schon die ganze Stadt die Augen richtete. Er gewann seine Liebe und Zutrauen und bediente sich desselben, seinen Verstand und sein Herz zur Klugheit und Tugend zu bilden. Wie er mit ihm umgegangen sey, zeigt Plato in diesem Gespräch, das wegen seines Inhalts gewiß gefallen wird. Ob ich aber die platonische Kunst zu dialogiren in der Uebersetzung erreicht habe, getraue ich mir nicht zu behaupten. Der Beyfall kritischer Kenner würde mich ermuntern, mich an mehrere Gespräche zu wagen.

Alcibiades,

das zweyte Gespräch dieses Namens,

vom Gebet.

Aus dem Plato.

Sokrates und Alcibiades.

Sokrates.

Gehest du also, Alcibiades, zu dem Gott zu beten[1]?

Alcibiades. Ja, ja, o Sokrates.

S. Du kommst mir etwas finster und verdrießlich vor, und schlägst die Augen nieder, als einer, der in tiefen Gedanken ist.

A. Worüber sollte ich wohl in Gedanken seyn, o Sokrates?

1 Ich sage um deswillen nicht, zu Gott, sondern zu dem Gott, weil Sokrates den Apollo meynet, welchen die Athenienser schlechthin den Gott, wie die Minerva die Göttinn, zu nennen pflegten. Zudem wird hier vorausgesetzt, daß Alcibiades schon gesagt habe, daß er den Apollo anrufen wolle.

S. Ueber das, was meinem Bedünken nach das meiste Nachdenken verdienet. Sage mir doch, um Jupiters willen, glaubst du nicht, daß die Götter uns von dem, das wir für uns insbesondre oder öffentlich für das gemeine Wesen bitten, bisweilen etwas geben, etwas nicht, und daß sie einige Menschen erhören, andre nicht?

A. Das glaube ich ganz wohl.

S. Meynst du nicht, daß wir uns wohl vorher bedenken müssen, damit wir nicht, uns selbst unwissend, um sehr schädliche Dinge bitten, da wir doch um was gutes zu bitten denken? Wie? wenn die Götter alsdenn eben bereit wären, das zu geben, was wir bitten? Als, da Oedipus ohne Ueberlegung soll gewünscht haben, daß seine Söhne das väterliche Reich durch das Schwert theilen möchten. Da er um die Abwendung des gegenwärtigen Uebels bitten konnte; wünschte er noch mehr Unglück dazu. Sein Fluch wurde erfüllt, und daraus entstunden noch viel andre schreckliche Folgen, die ich nicht zu erzählen brauche.

A. Warum führest du denn, Sokrates, eben einen unsinnigen Menschen an? Du wirst doch nicht

nicht denken, daß ein Mensch bey gesundem Verstande um dergleichen Dinge bitten wird?

S. Unsinnigkeit ist also dem gesunden Verstand entgegen gesetzt?

A. Das ist unstreitig.

S. Du glaubst also, daß einige Menschen thöricht, andre klug sind?

A. Das ist offenbar.

S. So laß uns denn untersuchen, welche es sind. Denn darüber sind wir einig, daß die Menschen entweder thöricht oder klug, einige auch unsinnig sind.

A. Ja, darüber sind wir einig.

S. Sind denn auch einige gesund?

A. Ja.

S. Andre aber krank?

A. Ohne Zweifel.

S. Sind denn wohl noch andre, die nicht zu diesen beyden Gattungen gehören?

A. Das kann nicht seyn.

S. Nein, der Mensch muß entweder krank oder nicht krank seyn.

A. Unstreitig.

S. Hast du denn von der Klugheit und Thorheit eben die Meynung?

A. Wie verstehst du das?

S. Muß einer nothwendig klug oder thöricht seyn? oder ist zwischen beyden noch eine dritte Eigenschaft, nach welcher ein Mensch weder klug, noch thöricht ist?

A. Keinesweges.

S. Also ist man nothwendig eins oder das andre?

A. Ich kann nicht anders denken.

S. Erinnerst du dich denn wohl, daß du eingestanden hast, daß die Unsinnigkeit der Klugheit entgegen gesetzt sey?

A. O ja.

S. Hast du nicht auch zugestanden, daß keine dritte Eigenschaft sey, nach welcher ein Mensch weder klug, noch thöricht ist?

A. Auch das hab ich zugestanden.

S. Wie? können denn zwey Dinge einer Sache entgegen gesetzt seyn?

A. Auf keine Weise.

S. So wird denn wohl Thorheit und Unsinnigkeit einerley seyn müssen.

A. So

A. So scheinet es.

S. Wenn wir also, o Alcibiades, sagten, daß alle Thoren unsinnig wären, würden wir die Wahrheit sagen?

A. Ja.

S. Ey, wenn nun einige von denen, die mit dir gleiches Alters sind und auch noch ältere, thöricht sind, wie sie es wirklich sind: sage mir doch, beym Jupiter, glaubst du nicht, daß in der Stadt wenig Kluge und viel Thoren leben, die du Unsinnige nennst?

A. Das glaube ich.

S. Meynst du denn, daß wir vergnügt seyn können, wenn wir mit so viel Unsinnigen in einem Staate lebten? müßten wir es nicht als eine Strafe leiden, wenn wir geschlagen und geworfen würden, oder was sonst unsinnige Leute zu thun pflegen? Nein, mein Freund, es muß wohl anders mit der Sache beschaffen seyn.

A. Wie soll es denn, o Sokrates, damit beschaffen seyn? Denn so kann es freylich nicht seyn, wie ich mirs vorstellte.

S. Ich glaube es auch nicht. Wir müssen die Sache auf eine andre Weise ansehen.

A. Wie denn?

S. Ich will dirs sagen. Halten wir einige für krank, oder nicht?

A. Eins von beyden.

S. Muß denn aber der Kranke nothwendig die Gicht, oder ein Fieber, oder böse Augen haben; oder kann er mit einer ganz andern Krankheit befallen seyn? Es giebt ja viele andre Krankheiten.

A. Das ist bekannt.

S. Augenschmerzen sind also eine Krankheit?

A. Ja.

S. Besteht denn aber eine jede Krankheit in Augenschmerzen?

A. Das sage ich nicht. Ich weis nicht mehr, wie ich reden soll.

S. Wenn du nur aufmerksam seyn willst; wollen wir schon miteinander finden, was wir suchen.

A. Ich bin ja, Sokrates, so aufmerksam, als mir möglich ist.

S. Stimmten wir nicht darinnen überein, daß jeder Augenschmerz eine Krankheit, nicht aber jede Krankheit Augenschmerz sey?

A. Das ist eingestanden.

S. Und zwar mit Recht. Alle, die ein Fieber haben,

haben, sind krank; aber nicht alle Kranken haben ein Fieber, oder die Gicht, oder Augenschmerzen. Die Aerzte unterscheiden die Krankheiten nach ihren Wirkungen: sie sind einander nicht alle gleich und haben nicht gleiche Wirkungen, sondern eine jede nach ihrer Stärke; doch sind sie alle Krankheiten. Eben so ist es mit den Handwerksleuten beschaffen: ist es nicht andem?

A. Ganz richtig.

S. Es giebt Schuhmacher, Sattler, Mauer- und Zimmerleute, Bildhauer. Diese und andre mehr haben die Künste und Handwerke unter sich getheilet; sie sind alle Künstler oder Handwerksleute, aber nicht alle Sattler, Zimmerleute, Bildhauer. Eben so haben die Menschen die Thorheit unter sich getheilet: die den größten Theil davon haben, nennen wir Unsinnige; die aber weniger Antheil daran haben, Narren oder Dummköpfe. Wer gern gelindere Namen gebraucht, der heißt sie überkluge, alberne, einfältige, unerfahrne, blöde Leute; und es werden dir noch andre Namen leicht einfallen. Alles dieses gehöret zu der Thorheit, und eins ist von dem andern, wie eine Krankheit, wie eine Kunst von der andern unter-

schieden. Oder stellst du dir die Sache anders vor?

A. Nicht anders.

S. Dabey wollen wir bleiben. Denn im Anfang unsers Gesprächs hielten wir für nöthig, die Klugen und Thoren zu betrachten und kennen zu lernen. Ueber diesen Unterschied der Menschen waren wir einig miteinander.

A. Ja, darüber sind wir einig.

S. Hältst du denn also diese für klug, die da wissen, was man thun und reden muß?

A. Ja.

S. Welche dünken dir also Thoren zu seyn? Sind es nicht die, welche beydes nicht wissen?

A. Die sind es.

S. Werden nicht also diejenigen, welche beydes nicht wissen, unwissender Weise thun und reden, was sie nicht thun und reden sollten?

A. Das ist offenbar.

S. Unter solche Leute, o Alcibiades, zählte ich den Oedipus. Du wirst aber auch noch itzo viele finden, die nicht im Zorn, wie jener, sich was böses, sondern was gutes zu wünschen glauben. Jener wünschte nichts gutes und wollte es auch

nicht

nicht wünschen. Es sind aber andere, bey denen sich das Gegentheil findet. Ich will dir sagen, was ich von dir für Gedanken habe. Wenn dir der Gott, zu welchem du gehen willst, erschiene und dich, ehe du noch um etwas bätest, fragte, ob du zufrieden wärest, die Herrschaft über Athen zu erlangen; das schiene dir aber nichts sonderlich großes zu seyn; er setzte hinzu, auch über alle Griechen, und nähme wahr, daß du noch wenig zu haben glaubtest, wenn er dir nicht die Herrschaft über ganz Europa verspräche, und nicht allein dies, sondern auch verspräche, daß, sobald du nur wolltest, gleich von dem Tage an die ganze Welt den Alcibiades, des Klinias Sohn, für einen unumschränkten Herrn erkennen sollte: alsdenn, glaube ich, würdest du mit großer Freude weggehen, in der Vorstellung, daß du das größte Glück erlanget hättest.

A. Ich glaube, o Sokrates, daß es einem jeden andern Menschen eben so gehen würde, wenn ihm ein solches Glück wiederführe.

S. Doch aber für dein Leben würdest du wohl die Herrschaft über die Griechen und fremde Nationen nicht annehmen wollen.

A. Wahr=

A. Wahrhaftig nicht. Denn was hülfe sie mir, wenn ich sie nicht führen könnte?

S. Wie aber, wenn du sie schlecht und unglücklich führen würdest, wolltest du sie auch in diesem Fall nicht annehmen?

A. Gewiß nicht.

S. Du siehest also, daß es nicht sicher sey, das angebotene ohne Bedacht anzunehmen, noch selbst um etwas zu bitten, wenn man davon Schaden haben, oder gar sein Leben darüber einbüßen soll. Wir können aber viele anführen, die nach der Herrschaft gestrebet und dieselbe als ein großes Glück gesucht haben, aber um der Herrschaft willen durch heimliche Anschläge des Lebens beraubet worden sind. Du wirst auch selbst einige der neusten Begebenheiten gehört haben: als, daß der macedonische Fürst, Archelaus, von seinem Liebling, der die Herrschaft so sehr, wie ihn der König liebte, umgebracht worden[2]. Der Mörder machte sich

2 Aelianus Var. Hist. l. 8. c. 9. nennt diesen Liebling Cratevas und führet aus dem Plato an, was hier von ihm erzählet wird, setzt aber hinzu, andre berichteten, Archelaus, welcher der zwölfte von den alten macedonischen Königen war, habe ihm eine von seinen Töchtern zur Gemahlinn versprochen, sie aber hernach einem andern gegeben, und deswegen sey er von dem Cratevas umgebracht worden.

sich die Hoffnung, den Thron und alle Glückseligkeit zu erlangen. Er hatte aber kaum drey oder vier Tage regiert, als er sein Leben ebenfalls durch einen Meuchelmord einbüßte. Du siehst ja auch, daß einige von unsern Bürgern, (denn das hören wir nicht von andern, sondern wissen es aus eigener Erfahrung) die nach Feldherrnstellen gestrebet, oder sie schon erlanget haben, theils itzo noch aus der Stadt verbannt sind, theils als Verbannte gestorben sind. Die aber am glücklichsten zu seyn schienen, haben viel Gefahr und Furcht ausgestanden, nicht allein in den Feldzügen selbst, sondern auch, wenn sie wieder zu den Ihrigen zurück gekommen: da sie von den Verläumdern auf allen Seiten angegriffen, und nicht weniger als von den Feinden selbst beständig bedränget worden: so daß einige wünschten, sie wären niemals zu der Feldherrnwürde gelanget. Brächten die Gefahren und Mühseligkeiten gewisse Vortheile: so wären sie etwas werth; aber das Gegentheil findet sich gar stark. Du wirst finden, daß auch viele von denen, die sich Kinder gewünscht und sie bekommen haben, dadurch in vieles Elend und das größte Herzeleid gesetzt worden sind. Denn einige haben,

weil

weil ihnen die Kinder nichts als Verdruß gemacht, ihr ganzes Leben traurig zugebracht. Haben andre wohlgeartete Kinder gehabt und sind so unglücklich gewesen, daß sie derselben beraubet worden: so haben sie nicht weniger Betrübniß als jene empfunden. Beyde wollten lieber, sie wären nicht gebohren worden. Und doch, obgleich diese und viele andre ähnliche Dinge sogar offenbar sind, findet man selten jemand, der entweder, was ihm angeboten wird, ausschlüge, oder was er durch Wünsche erlangen kann, zu wünschen aufhörte. Viele würden weder die angetragene Herrschaft, noch die Feldherrnwürde, noch viele andre Dinge ausschlagen, deren Besitz doch mehr Schaden als Nutzen bringet: sondern sie vielmehr, wenn sie dieselben nicht hätten, zu erlangen wünschen. Bisweilen denken sie ein wenig nach, und widerrufen oder nehmen ihre Wünsche zurück. Ich glaube fast, daß die Menschen die Götter ganz ohne Grund beschuldigen, daß sie ihnen was böses zuschicken. Sie haben durch ihre eigene Boßheiten oder Thorheiten mehr als zuviel Unglück und Elend.

Ein kluger Mann, o Alcibiades, war wohl jener Poet, der, wie es scheint, einige unverstän-

dige

dige Freunde hatte, und weil er sahe, daß sie thaten und wünschten, nicht was ihnen gut war, sondern gut zu seyn dünkte, für sie alle zusammen ein Gebet abfaßte. Er spricht an einem Ort also:

> Jupiter, König, gib uns gutes, wir mögen es wünschen oder nicht; und wenn wir böses wünschen: so laß es nicht kommen.

Mir scheinen die Worte des Dichters sehr gut und gegründet zu seyn. Wenn du was gegen diese Vorstellungen in Gedanken hast: so verschweige es nicht.

A. Es ist schwer, o Sokrates, solchen schönen Gedanken zu widersprechen. Dies aber bedenke ich itzt, was für Uebel die Unwissenheit den Menschen verursache. Denn aus Unwissenheit thun wir, uns selbst unbewußt, ja was das ärgste ist, wünschen wir uns selbst das schlimmste. Und das glaubt wohl niemand. Jedermann denkt vielmehr, er sey klug genug, sich selbst das beste, nicht das schlimmste zu wünschen. Das möchte wohl mehr einem Fluch als einem Gebet ähnlich seyn.

S. Aber, liebster Freund, es dürfte vielleicht jemand, der klüger ist als ich und du, sagen, wir

hätten

hätten nicht Recht, daß wir auf die Unwissenheit so vergeblich schmäheten, wenn wir nicht hinzusetzten, was wir für eine Unwissenheit meynten. Und sie ist auch wirklich einigen gut, wie sie andern schädlich ist.

A. Wie sagest du? Ist denn wohl irgend eine Sache, bey welcher, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, die Unwissenheit besser sey, als die Wissenschaft?

S. Das glaube ich: du nicht?

A. Wahrhaftig nicht.

S. Ich will dich auch gar nicht beschuldigen, daß du das wolltest an deiner Mutter verübet haben, was Orestes und Alkmäon sollen gethan und einige andere wirklich verübt haben[3].

A. Um Jupiters willen, o Sokrates, verschone mich mit solchen Reden.

S. Ich sage ja nicht, lieber Alcibiades, daß es dir in den Sinn kommen könnte dergleichen zu thun. Du hast ja einen solchen Abscheu dagegen, daß

3 Daß Orestes seine Mutter Klytämnestra, Agamemnons Tod zu rächen umgebracht habe, ist bekannt genug. Alkmäon, des Amphiaraus und der Eriphyle Sohn, nahm seiner Mutter das Leben, weil sie ihren Gemahl verrieth, daß er mit zu Felde ziehen und sein Leben einbüßen mußte.

daß du nicht einmal davon gern hören magst. Aber glaubst du denn, daß Orestes, wenn er seiner Vernunft mächtig gewesen und erkannt hätte, was ihm wahrhaftig gut sey, sich unterstanden haben würde, dagegen zu handeln?

A. Gewiß nicht.

S. Auch wohl sonst niemand?

A. Wahrhaftig nicht.

S. Also scheint die Unwissenheit dessen, was wahrhaftig gut ist, und dieses nicht zu erkennen, was böses und schädliches zu seyn.

A. Der Meynung bin ich.

S. Dem Orestes also nicht allein, sondern auch allen andern?

A. Daran zweifle ich nicht.

S. Nun wollen wir uns den Fall vorstellen: Es käme dir auf einmal in die Gedanken und du meyntest, es sey dir wahrhaftig gut, einen Dolch zu nehmen und vor das Haus des Perikles, deines Vormundes und Freundes, zu gehen und zu fragen, ob er zu Hause sey, mit dem Vorsatz, ihn, keinen andern, zu ermorden, man sagte aber, er sey nicht zu Hause. Ich sage nicht, daß du so etwas thun werdest. Du wirst aber doch glauben,

es sey nicht unmöglich, daß ein Mensch, der das, was wahrhaftig gut ist, nicht erkennt, auf solche Gedanken kommen könne, daß er das ärgste für das beste ansieht. Bist du nicht eben der Meynung?

A. Ja, allerdings.

S. Wenn du nun in das Haus giengest und träfst ihn wirklich an, verkenntest ihn aber und meyntest, es sey jemand anders, wolltest du dich dennoch unterstehn, ihn zu ermorden?

A. Nein, bey Gott, nicht. Das thät ich nimmermehr.

S. Denn es wäre ja dein Vorsatz, nicht den ersten, der dir vorkäme, sondern den Perikles umzubringen. Nicht wahr?

A. Ja.

S. Wenn du also oftmals im Begriff wärest, den Perikles aber allezeit verkenntest: so würdest du ihn niemals überfallen.

A. Niemals.

S. Wie? würde denn Orestes seine Mutter überfallen haben, wenn er sie auf gleiche Weise nicht gekannt hätte?

A. Das wäre wohl nicht geschehen.

S. Denn er wollte ja nicht schlechthin eine

Frauensperson oder eine Mutter, sondern seine Mutter umbringen.

A. Das ist ausgemacht.

S. Es ist also Leuten, die so gesinnt sind und dergleichen Vorsatz hegen, wahrhaftig gut, daß sie in der Unwissenheit bleiben.

A. Das ist klar genug.

S. Du siehst also, was für eine Unwissenheit, was für Personen und in welchen Umständen sie gut und nützlich sey; nicht aber schädlich, wie du erst meyntest.

A. Ich begreife die Sache.

S. Wenn du noch weiter nachdenken willst: so wirst du vielleicht etwas, das ungereimt zu seyn scheint, für wahr erkennen.

A. Was ist denn das, o Sokrates?

S. Ich unterstehe mich zu sagen, daß der Besitz einiger Wissenschaften, wenn er nicht mit der Erkenntniß des wahrhaftig Guten verknüpft ist, selten Nutzen schafft, ja daß die meisten dem, welcher sie hat, Schaden bringen. Denke nach: müssen wir nicht nothwendig, wenn wir etwas thun oder von einer Sache reden wollen, darauf bedacht seyn, zuerst eine Kenntniß der Sache zu

erlangen; oder müssen wir nicht schon eine wirkliche Kenntniß von dem haben, was wir mit einer gewissen Fertigkeit reden oder thun wollen?

A. Das muß wohl seyn.

S. Geben uns nicht, zum Exempel, die Redner, die schon Rath zu geben wissen, oder sich doch dazu geschickt zu seyn glauben, gewöhnlicher Weise Rathschläge? Einige wegen des Krieges und Friedens, andre wegen Erbauung der Mauren oder guter Einrichtung der Hafen; und mit einem Wort, in Angelegenheiten des Staats mit einem andern Staat, oder in den innern Angelegenheiten, geschiehet alles nach den Vorstellungen der Redner.

A. Du hast Recht.

S. Siehe nun, ob das bey ihnen statt hat, was wir vorher gesprochen haben. Theiltest du nicht die Menschen in Kluge und Thoren?

A. Ja.

S. Sagtest du nicht, daß die meisten Thoren, wenige klug wären?

A. Das ist andem.

S. Und zwar aus gewissen Gründen und Ursachen?

A. Freylich.

S. Nennst

S. Nennst du denn wohl einen, der in den angeführten und dergleichen Fällen einen Rath zu ertheilen weis, und doch was wahrhaftig gut, oder wenn es gut ist, nicht einsieht, einen klugen Mann?

A. Keinesweges.

S. Also auch den nicht, der zwar den Krieg zu führen weis, aber nicht wenn und wie lange es gut ist?

A. Auch den nicht.

S. Also auch wohl nicht einen solchen, der das Volk bereden kann, einen zum Tode zu verurtheilen, oder sein Vermögen weg zu nehmen, oder ihn aus dem Vaterlande zu verbannen, und doch nicht weis, wenn und bey wem es dem Staat heilsam ist.

A. Einen solchen gewiß nicht.

S. Den hingegen gewiß, der eine Wissenschaft in solchen Dingen hat, wenn sie mit der Wissenschaft des wahren Guten verknüpft ist, die mit der Wissenschaft des Nützlichen einerley ist. Meynst du nicht?

A. Ja.

S. Den wollen wir also einen klugen Mann nennen, und einen zuverlässigen Rathgeber für

sich und für den Staat. Wo sich dieses nicht beyeinander findet, da sagen wir das Gegentheil. Oder was denkst du?

A. Ich denke eben so.

S. Wie? wenn einer das Reiten oder Bogenschießen gut versteht; oder das Ringen, den Faustkampf, oder ein ander Kampfspiel, oder auch sonst eine gewisse Kunst, wie nennst du einen solchen, wenn er weis, was bey einer solchen Kunst das beste ist? nennst du ihn nicht in der Reitkunst einen geschickten Reiter?

A. Ja, so nenn ich ihn.

S. Und also in dem Faustkampf einen geschickten Faustkämpfer, in der Kunst zu pfeifen einen geschickten Pfeifer, und auf ähnliche Weise bey allen andern Künsten. Oder nennst du sie anders?

A. Gar nicht, sondern eben so.

S. Glaubst du denn also, daß einer, der in solchen Dingen eine Geschicklichkeit hat, nothwendig auch ein kluger Mann sey? Oder ist es oft sehr weit gefehlt?

A. Wahrhaftig sehr weit.

S. Wie würde wohl das gemeine Wesen beschaffen seyn, wenn es von geschickten Bogenschützen

schützen, Pfeifern, Kämpfern und andern Künstlern regiert würde; wenn mit ihnen auch solche vermenget wären, die die Kunst Krieg zu führen und Leuten das Leben zu nehmen verstünden; wenn dazu noch Männer kämen, die mit einer großen Staatswissenschaft aufgeblasen wären; alle diese Leute aber hätten die Wissenschaft des wahrhaftig Guten nicht und verstünden nicht, wenn und wo es gut sey, eine jede Kunst zu gebrauchen?

A. Sehr schlecht, o Sokrates.

S. Das würdest du gewiß sagen, wenn du wahrnähmest, wie ein jeder unter ihnen nach dem Vorzug strebt und seiner Kunst den größten Antheil an der Regierung giebt, damit er selbst das größte Ansehn erlange. Ich sage aber, daß der, welcher in der Kunst selbst am vortrefflichsten ist, dessen, was dem gemeinen Wesen, ja ihm selbst wahrhaftig gut ist, sehr weit verfehlet; indem er, nach meiner Vorstellung, ohne richtige Erkenntniß seiner Einbildung trauet. Werden wir nicht bey dergleichen Umständen mit Recht sagen, daß eine solche Regierungsart voll Verwirrung und Ungerechtigkeit sey?

A. Gewiß mit allem Recht.

S. Hielten wir es nicht für nothwendig, zuerst eine Kenntniß von einer Sache zu erlangen, oder schon eine wirkliche Kenntniß von dem zu haben, was wir mit einer gewissen Fertigkeit reden oder thun wollen?

A. Das habe ich eingestanden.

S. Wenn also jedermann das thut, was er versteht, oder zu verstehen meynet: so folget ja wohl, daß wir uns im Stande befinden werden, dem Staat sowohl, als auch ein jeder sich selbst, Nutzen und Vortheile zu bringen.

A. Das kann niemand läugnen.

S. Thut aber jemand das Gegentheil: so wird er weder die Wohlfahrt des Staats, noch seine eigene befördern?

A. Gewiß nicht.

S. Bist du nun meiner Meynung, oder denkst du anders?

A. Ich denke so wie du.

S. Du hast doch gesagt, daß die meisten Menschen Thoren, wenige kluge Männer zu nennen wären.

A. Dabey bleibe ich noch.

S. Also sagen wir nochmals, daß die meisten

des wahrhaftig Guten verfehlen, indem sie mehrentheils, ohne richtige Erkenntniß, der Einbildung trauen.

A. Ich stimme damit ein.

S. Vielen ist es also nützlich, nichts zu wissen und sich keine Wissenschaft einzubilden. Denn was sie wissen, oder sich einbilden zu wissen, das werden sie gerne thun und treiben wollen: alsdenn aber stiften sie mehr Schaden als Nutzen.

A. Du hast vollkommen Recht.

S. Siehst du nun ein, was ich sagte? Ich unterstehe mich zu behaupten, daß der Besitz einiger Wissenschaften, wenn er nicht mit der Erkenntniß des wahrhaftig Guten verknüpft ist, selten Nutzen schafft, ja daß die meisten dem, welcher sie hat, Schaden bringen. Schien ich dir nicht die Wahrheit zu sagen?

A. Glaubte ichs vorher nicht; so glaube ichs doch itzo.

S. Es muß also ein Staat sowohl als eine Seele, die glücklich leben wollen, sich ganz an diese Wissenschaft halten, wie ein Kranker an den Arzt, oder einer, der sicher schiffen will, an den Steuermann.

Ohne solche Wissenschaft müssen, wie ich glaube, aus dem Besitz des Reichthums, oder der Stärke des Leibes, oder andrer solcher Dinge um so viel größere Vergehungen erfolgen. Wer ein Meister in vielen Wissenschaften oder Künsten, und von dieser Wissenschaft entblößt ist, sich aber von einer jeden andern treiben läßt, wird der nicht aus seiner Schuld vielen Sturm haben? Denn er kann wohl ohne einen Steuermann nicht lange Zeit auf dem Meer ein Leben, wie die Götter, führen[4]. Es scheint mir also auch hier der Ausspruch des Poeten einzutreffen, welcher jemand mit diesen Worten tadelt: Er wußte zwar viele Dinge, aber er wußte sie schlecht.[5] — — — —

Doch laß uns zur Sache kommen. Du siehst wohl, in was für einer Ungewißheit wir sind, und wie groß sie sey; und in der schwebest du, wie mich bedünkt, ebenfalls. Du wirst zur Rechten und zur Linken herumgeworfen und stehest niemals fest.

Was

4 Das heißt wohl ein Leben ohne alle Gefahr.

5 Ich habe hier eine Stelle weggelassen, weil sie eine grammatische Erklärung einiger Worte Homers aus dem verlohrnen Gedichte Margiles anbetrifft, die hier ohne Weitläuftigkeit nicht wohl deutlich vorgetragen werden kann und nur eine kleine Ausschweifung ist.

Was dir itzo am besten gefällt, das verwirfst du wieder und bleibst nicht bey eben den Gedanken. Wenn dir nun gleich itzo der Gott, zu dem du gehen willst, erschiene und fragte dich, ehe du um etwas bätest, ob du mit den Dingen, wovon wir im Anfang sagten, zufrieden wärest; oder er stellte dir selbst frey, etwas zu bitten: was meynst du? würdest du es besser treffen, wenn du das angebotene annähmest, oder wenn du selbst um etwas bätest?

A. Ich weis wahrhaftig nicht, Sokrates, was ich sagen soll. Es scheint mir eine sehr bedenkliche Sache zu seyn und gewiß viele Behutsamkeit zu erfordern, daß man nicht unwissend um etwas böses bittet, da man um was gutes zu bitten meynt; hernach, wenn man ein wenig nachdenkt, wie du auch sagtest, widerrufet und das verbittet, was man gebeten hat.

S. Verstund nicht also der Poet die Sache besser als wir, nach dessen vorher angeführten Worten wir den Jupiter anrufen sollten, uns gutes zu geben und das böse abzuwenden?

A. Das hat seine Richtigkeit.

S. Der Lehre dieses Dichters zu folgen, oder

aus

aus eigener Ueberlegung, thun die Lacedämonier ein jeder für sich und gemeinschaftlich ein ähnliches Gebet, indem sie nur verlangen, daß ihnen die Götter zu dem nützlichen auch was schön und rühmlich ist geben sollen. Mehr wird man niemand unter ihnen bitten hören. Daher sind sie bis auf diese Zeit so glücklich, als irgend einige Menschen. Wenn ihnen auch nicht alles glücklich gelingt: so ist doch ihr Gebet nicht schuld daran. Es steht ja wohl bey den Göttern, das, was man bittet, und auch das Gegentheil zu geben. Ich will dir dabey etwas erzählen, das ich von einigen Alten gehört habe. In einem Krieg zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern war unser Staat in allen Schlachten zu Wasser und zu Lande unglücklich und konnte niemals die Oberhand gewinnen. Die Athenienser waren darüber niedergeschlagen und wußten nicht, was sie für Mittel ergreifen sollten, das sie verfolgende Unglück abzuwenden. Nach gehaltner Berathschlagung hielten sie es für das beste, an den Jupiter Ammon zu schicken und einen Rath zu verlangen, zugleich aber auch zu fragen, warum die Götter mehr den Lacedämoniern als ihnen Sieg ertheilten; da wir

doch,

doch, sagten sie, unter allen Griechen die meisten und schönsten Opfer bringen, ihre Tempel herrlicher als keine andre ausgeschmückt haben, den Göttern zu Ehren alle Jahre die kostbarsten und prächtigsten Aufzüge halten, und mehr Geld als alle Griechen zusammen dazu anwenden. Die Lacedämonier hingegen bekümmern sich um dergleichen Dinge nicht, sondern bezeugen so wenig Achtung gegen die Götter, daß sie allezeit krüpplichte Thiere opfern, und durchaus den Göttern schlechtere Ehre als wir erweisen, da sie doch nicht weniger Schätze haben, als unser Staat. Nachdem sie diesen Vortrag gethan und dabey gefragt hatten, was sie thun sollten, von dem gegenwärtigen Unglück befreyt zu werden: soll der wahrsagende Priester, weil es ihm ohne Zweifel der Gott nicht zugelassen, weiter nichts geantwortet, sondern nur die Athenienser gerufen und gesagt haben: so spricht Ammon: Er sagt, der gute Wunsch der Lacedämonier gefalle ihm besser, als alle Opfer der Griechen. So viel sagte er und weiter nichts. Er scheint mir durch den guten Wunsch das Gebet der Lacedämonier zu verstehen. Denn er ist in der That von dem Gebet der andern weit unterschieden.

Denn

Denn unter den andern Griechen bringen einige Stiere mit vergoldeten Hörnern, andre beschenken die Götter mit herrlichen Denkmaalen und bitten um zufällige Dinge, sie mögen gut oder böse seyn. Wenn nun die Götter ihr unvernünftiges Gebet hören: so nehmen sie ihre kostbare Processionen und Opfer nicht an. Gewiß, es scheint mir viel Behutsamkeit und Ueberlegung nöthig zu seyn, was man reden oder nicht reden soll. Du wirst bey dem Homer viele andre hiermit übereinstimmende Aussprüche finden. Die Trojaner, sagt er, versammelten sich und brachten den Göttern vollkommne Hekatomben. Die Winde trieben den süßen Geruch von dem Felde in den Himmel hinein; die seligen Götter aber hatten kein Wohlgefallen daran. Denn das heilige Troja und Priamus und sein Volk waren ihnen verhaßt. Es war also nicht der Mühe werth, den Göttern, von denen sie gehaßt wurden, vergeblich Opfer und Gaben zu bringen. Denn ich glaube nicht, daß die Götter durch Geschenke, so wie ein böser Wucherer, zu gewinnen sind. Wir reden gewiß einfältig, wenn wir die Lacedämonier hiedurch zu übertreffen gedenken. Denn es wäre nicht gut,

wenn

wenn die Götter auf Gaben und Opfer sehen wollten, nicht aber auf die Seele, ob man heilig und gerecht sey. Ich glaube, daß sie darauf vielmehr sehen, als auf die kostbaren Processionen und Opfer, welche einzelne Personen und ganze Städte, die sich an Menschen und Göttern sehr versündiget haben, alle Jahre anzustellen vermögend sind. Die Götter sind nicht geschenkgierig und verachten alle dergleichen Dinge, wie der Gott und der Ausleger der Götter sagt. Es ist also wohl offenbar, daß bey Göttern und Menschen die Gerechtigkeit und Klugheit vorzüglich geehret werde. Kluge und gerechte Leute aber sind keine andre, als die da wissen, was gegen Götter und Menschen zu thun und zu reden sey. Ich möchte auch von dir gerne hören, was du hiebey für Gedanken hast.

A. Ich denke davon nicht anders als du und der Gott. Es würde sich auch gar nicht geziemen, einem Gott zu widersprechen.

S. Erinnerst du dich, daß du sagtest, du wärest in großer Ungewißheit, daß du unwissend um etwas böses bitten möchtest, da du um was gutes zu bitten meyntest?

A. Gar wohl.

S. Du siehst also, daß es nicht sicher für dich sey, zu dem Gott zu gehen und zu beten: er möchte etwa, wenn er ein unverständig Gebet hörte, das Opfer nicht annehmen; es könnte dir auch sonst ein Nachtheil daraus entstehen. Ich glaube also, es sey am besten, in Ruhe zu bleiben. Denn das Gebet der Lacedämonier wirst du wohl, weil es etwas stolz lautet, nicht gebrauchen. Es ist also nothwendig zu warten, bis man lernt, wie man gegen Götter und Menschen gesinnt seyn müsse.

A. Wenn wird denn, o Sokrates, die Zeit kommen, und wer wird diesen Unterricht ertheilen? Denn mit dem größten Vergnügen würde ich den Menschen sehen, wer er auch seyn möchte.

S. Der ists, o Alcibiades, der für dich sorget. Allein wie Minerva, bey dem Homer, dem Diomedes den Nebel vor den Augen wegnahm, daß er einen Gott und einen Menschen unterscheiden konnte: so muß jener auch den Nebel von deiner Seele wegnehmen, womit sie itzt bedeckt ist, und alsdenn erst das mittheilen, wodurch du gutes und böses erkennen wirst. Itzo scheinst du mir dazu noch nicht im Stande zu seyn.

A. Er nehme, wenn er will, den Nebel, oder was er will, von mir weg: damit ich zubereitet werde, nichts von allem, was er mir vorschreiben wird, zu verabsäumen, was er auch für ein Mensch ist, wenn ich nur rechtschaffen gut werde.

S. Er hat gewiß eiue ganz sonderbare Zuneigung gegen dich.

A. Bis dahin das Opfer aufzuschieben scheint also am besten zu seyn.

S. Du hast recht: es ist sicherer, als eine solche Gefahr zu wagen.

A. Nun was thue ich, Sokrates? Weil du mir einen weisen Rath gegeben hast: so will ich dir diesen Kranz aufsetzen; den Göttern aber wollen wir Kränze und was ihnen sonst verordnet ist, alsdenn geben, wenn ich den glücklichen Tag erlebe: er wird, wenn die Götter wollen, bald kommen.

S. Wohl, ich nehme das an und was mir sonst von dir gegeben worden, da ich sehe, daß du mich selbst mit Vergnügen angenommen hast. Und wie Kreon, da er nach der Vorstellung des Euripides [6], den

[6] In der Tragödie, Phoenissae. Der blinde Wahrsager, Tiresias, kam, als Thebe von dem Polynices und den Argiern belagert wurde, aus Athen, wo er dem

den Tiresias mit einer Krone sahe, und hörte, daß er sie als Erstlinge der Beute wegen seiner Kunst empfangen habe, sagte: ich nehme diesen Siegeskranz als ein glückliches Zeichen an; denn wir schweben, wie du weißt, in der Fluth des Krieges: eben so nehme ich die Ehre, die du mir erweisest, als ein glückliches Zeichen an. Denn ich glaube, auf einer eben so starken Fluth, als Kreon zu schweben, und wünsche einen schönen Sieg über deine Liebhaber zu erlangen [7].

dem König Erechtheus zu einen Sieg gegen die Eleusinier und den Eumolpus, ihren Bundesgenossen, durch seine Weissagungen verholfen, und zur Belohnung eine goldne Krone bekommen hatte.

7 Weil Alcibiades die größten Vorzüge der Natur und des Glücks unter allen Jünglingen zu Athen hatte: so suchten ihn die vornehmsten Männer an sich zu ziehen und zu ihrem Liebling zu machen. Mit diesen hatte also Sokrates gleichsam zu kämpfen. Er suchte aber darum seine Liebe zu gewinnen, damit er ihn zum Besten des gemeinen Wesens zur Weisheit und Tugend lenken möchte. Alcibiades ließ sich auch so von ihm einnehmen, daß er die größte Hochachtung und vertraulichste Liebe gegen ihn bewies, ob er gleich einen ganz andern Weg gieng, als ihm der weise Tugendlehrer gezeigt hatte.

Rede

Rede
des Dinarchus
wider
den Demosthenes.

Des Dinarchus Leben
aus dem Plutarch.

Dinarchus, ein Sohn eines gewissen Sokratis oder Sostrati, war, wie einige sagen, ein gebohrner Athenienser, nach andern aber ein Korinther, der in seiner Jugend zu der Zeit, als Alexander nach Asien gieng, nach Athen kam, sich in dieser Stadt niederließ und ein Zuhörer des Theophrastus wurde, der dem Aristoteles auf dem philosophischen Lehrstuhl folgte. Er stund auch in Verbindung mit dem Demetrius Phalereus, besonders in Staatsgeschäften, nach Antipaters Tode, als die Redner zum Theil hingerichtet, zum Theil verbannt waren. Als er sich zu dem Kasander hielt; gieng es ihm am glücklichsten: indem er Geld mit den Reden gewann, die er für andre, auf ihr Verlangen, verfertigte. Er nahm die Gegenparthey der berühmtesten Redner; ließ sich aber niemals selbst vor dem Volk hören; (denn dazu war er nicht aufgelegt) sondern setzte für ihre Gegner Reden auf; und als Harpalus entflohen war, schrieb er verschiedene Reden wider die, welche angeklaget wurden, daß sie Geschenke von ihm genommen hätten, und gab sie den Anklägern. Als er nach der Zeit beschuldigt wurde, daß er an den An-

schlägen Antipaters und Kasanders, wegen der Einnahme der Vorstadt Munichia, die Antigonus und Demetrius besetzt hielten, Antheil genommen habe: machte er, unter dem Archonten Anaxikrates, seine meisten Güter zu Gelde und entwich nach Chalcis. Nachdem er hier ohngefähr funfzehn Jahr als ein Verbannter gelebt und ein groß Vermögen erworben hatte: kam er zurück ins Vaterland, wozu ihm und andern Verbannten Theophrastus die Freyheit ausgewirkt hatte. Er zog bey einen vertrauten Freund, den Proxenus, wo ihm sein Gold entwendet wurde, als er schon alt war und ein schwach Gesicht hatte. Weil nun Proxenus in Untersuchung des Diebstahls saumselig war: so verklagte ihn Dinarch, und hielt damals die erste Rede selbst vor Gericht: welche auch noch vorhanden ist. Vier und sechzig Reden, die seinen Namen führen, werden für ächt gehalten. Er ahmte dem Hyperides nach, oder wie andre sagen, dem Demosthenes, in Erregung der Affekten und der Heftigkeit. In den Figuren ist er gewiß sein Nachahmer.

Plutarch scheint alles dieses aus dem Dionysius von Halikarnassus genommen zu haben, der die Lebensumstände dieses Redners genau untersucht hat und ihn als einen Redner vorstellt, dessen Charakter

schwer

schwer zu bestimmen sey. Denn, sagt er, er hat nichts allgemeines und auch nichts eigenthümliches. Bisweilen kommt er dem Lysias, dem Hyperides, dem Demosthenes in ihren Reden nahe, und ahmt diesem letztern am meisten nach: ist aber keinem in allen Stücken gleich, bald dem einem, bald dem andern ähnlicher, und selbst kein Erfinder, kein Original; sondern läßt allenthalben die Nachahmung spüren; erreicht aber keinen von seinen Vorgängern vollkommen. Alle Originale haben eine ursprüngliche Annehmlichkeit und Schönheit. In den Kopeyen, wenn sie auch aufs beste nachgeahmt sind, findet sich doch etwas, das bloß vom Fleiß und nicht aus der Natur ist. Nach dieser Regel unterscheiden nicht allein Redner die Redner, sondern auch Maler die Werke des Apelles und seiner Kopisten; die Bildgießer die Arbeiten des Polyklets; die Bildschnitzer die Werke des Phidias. Die, welche sich für Nachahmer des Plato ausgeben, und das edle, das erhabne, das reizende, das schöne nicht erreichen können, gebrauchen dithyrambische und schwerfallende Worte, und daran kann man sie leicht erkennen. Die, welche Nacheiferer des Thucydides seyn wollen, und das starke, das gedrängte, das eindringende und was diesen Eigen-

schaften des Stils ähnlich ist, vergeblich auszudrucken suchen, dagegen aber von dem gemeinen Gebrauch abweichende Arten zu reden und die Undeutlichkeit ergreifen, die kann man gar leicht nach dieser Regel entdecken. Eben so ist es mit den Rednern. Einige, die dem Hyperides nachahmen, und seiner Annehmlichkeit und Stärke verfehlen, werden trocken, wie die rhodischen Redner, Artamenes, Aristokles, Philagrius und Molon; andre, die den Isokrates und seine Schriften zum Muster erwählen, sind matt, frostig und arm an wahren Gedanken: dergleichen Timäus und Sosigenes ist. Die Nachahmer des Demosthenes sind zwar wegen ihres Vorhabens, seine Vollkommenheit zu suchen, gelobet worden, haben aber das schönste in seinen Werken nicht erreichen können. Dem Dinarch dürfte man unter ihnen wohl den Vorzug geben; er bleibt aber unter dem Demosthenes bey der Wahl der Worte, im Nachdrucke; bey dem Zusammenhange, in der Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Figuren; bey der Erfindung der Beweise, in dem Gebrauch derjenigen Gründe, die nicht sowohl neu und paradox, als offenbar und gemein sind; bey der Verknüpfung aller Theile, in der Ordnung, in der Ausführung der

Beweise,

Beweise, in der Geschicklichkeit, den Weg zu denselben zu bahnen und die Zuhörer aufmerksam darauf zu machen, und in andern Kunstgriffen, die seinen Charakter bestimmen. Am meisten aber bleibt er unter dem Demosthenes in dem richtigen Ebenmaße aller Theile, oder dem gehörigen Verhältniß der Größe derselben gegeneinander, und in der Klugheit, alles an den gehörigen Ort zu setzen. Ich sage nicht schlechthin, daß er diese Schönheiten niemals hätte; sondern ich rede von dem allgemeinsten und gewöhnlichsten. Denn eben darum haben ihn einige **den bäurischen Demosthenes** genannt, und sich diesen Begriff von ihm wegen der fehlerhaften Einrichtung oder Anordnung des Ganzen gemacht. Denn der Leib eines Bauren ist von dem Leibe eines Bürgers nicht der Gestalt nach, sondern durch eine gewisse Artigkeit und Annehmlichkeit, die man der Gestalt giebt, unterschieden. Cicero zählt den Dinarch mit unter die besten Redner.

Et ii, qui se ad causas contulerunt, vt Demosthenes, Hyperides, Lycurgus, Aeschines, Dinarchus, aliique complures, etsi inter se pares non fuerunt, tamen sunt omnes in eodem veritatis imitandae genere versati: quorum quam diu mansit imitatio, tam diu genus illud dicendi studiumque vixit. L. 2. de Oratore.

Huic

Huic (*Demosthenі*) Hyperides proximus, et Aeschines fuit, et Lycurgus et Dinarchus. In Bruto.

Unter den drey Reden, die noch von ihm übrig sind, ist die wieder den Demosthenes, selbst wegen dieses großen Namens und auch nach ihrer innerlichen Güte, die vortrefflichste, und sie hat gewiß viel dazu beygetragen, daß ein Mann, der in einem so hohen Ansehn bey den Atheniensern stund, zu einer Geldstrafe von 50 Talenten verurtheilet wurde und deswegen aus dem Vaterlande entwich.

Zu besserm Verständniß der Rede ist aus der griechischen Geschichte zu bemerken, daß Athen, wie andre griechische Staaten, durch den König Philipp und seinen Sohn Alexander so erniedrigt waren, daß sie zwar ihre Regierungsverfassung und den Schein der Freyheit behielten, aber doch Alexandern für den Oberfeldherrn von ganz Griechenland erkennen und auf seinen Befehl Volk und Schiffe stellen mußten. Einige von den **Rednern**, das ist, von den Männern, die auch **Demagogen** oder **Anführer des Volks** genannt wurden, und theils als Rathgeber in den Staatsversammlungen, theils als Ankläger oder Vertheidiger in den Gerichten das Wort führten; einige, sage ich, von diesen Rednern, such-

ten

ten das Volk bey aller Gelegenheit gegen Alexandern, als er den persischen Krieg führte, aufzubringen. Nur die Klugheit des rechtschaffenen Phocions verhinderte die Vollziehung ihrer hitzigen und verderblichen Anschläge, und besänftigte den König, der schon die Zerstörung von Athen beschlossen hatte. Eben zu der Zeit, da die Athenienser alle Vorsicht gebrauchen mußten, seinen Unwillen nicht von neuem zu erregen, entflohe Harpalus, einer von Alexanders hohen Bedienten in Asien, um seine verdiente Ungnade nicht zu fühlen, mit einem sehr großen Schatz von 5000 Talenten, und lief in einem Hafen bey Athen ein: weil er nicht zweifelte, daß er um seines Geldes willen daselbst würde aufgenommen werden. Es ließen sich auch bald einige Redner verblenden, große Summen von ihm anzunehmen. Andre sprachen heftig wider ihn und stellten die Gefahr vor, in welche sich Athen durch diese Beleidigung des Königes stürzen würde. Eben dieses behauptete Demosthenes in einer heftigen Rede, ließ sich aber hernach durch ein prächtiges und kostbares Geschenk von dem Harpalus gewinnen, daß er in einer wegen dieser Sache berufenen Versammlung, unter dem Vorwand eines schlimmen Halses, nicht reden wollte. Es wurde aber

den Areopagiten, und zwar selbst nach des Demosthenes Vorschlag, aufgetragen, eine Untersuchung anzustellen, wer vom Harpalus Geschenke genommen habe. Bey einer genauen Haussuchung durch die ganze Stadt wurde Demosthenes am ersten schuldig gefunden. Der Rath der Areopagiten machte seine Entdeckung dem großen Rath, der aus 500 Personen bestund, bekannt, vor welchem in dem heliastischen Gerichte die Beschuldigten angeklagt wurden. Demosthenes leugnete die Wahrheit des von den Areopagiten abgestatteten Berichts, die aber Dinarch mit dem größten Nachdruck behauptet. Ob aber die häßliche Schilderung, die er von diesem großen Mann macht, der Wahrheit völlig gemäß sey, ist sehr zweifelhaft, und aus einem Dekret, das ich am Ende beyfügen will, scheint das Gegentheil zu erhellen. Inzwischen ist die Rede eine Probe von der Beredsamkeit, die alle dienliche Waffen gebraucht, einen starken Gegner, dessen Beredsamkeit unüberwindlich zu seyn schien, zu überwinden. Ich habe insbesondre als eine Eigenschaft seines Vortrages bemerkt, daß er viele Umstände zusammenhäuft und in die Perioden gleichsam hineinpreßt, um ihnen destomehr Stärke zu geben.

Rede

LB Coburg

Rede des Dinarchus wider den Demosthenes.

Euer Redner, ihr Athenienser, der sich selbst zum Tode verurtheilt hat, wenn er überführt würde, das geringste vom Harpalus genommen zu haben, eben dieser ist offenbar überführet, daß er von denen, welchen er entgegen zu seyn ehedem vorgab, Geschenke angenommen habe. Stratokles hat schon weitläufig von der Sache gesprochen; die meisten Beschuldigungen sind bereits vorgetragen; der areopagitische Rath hat seine Anzeige mit gesetzmäßigen und unverwerflichen Gründen erwiesen; Stratokles aber die Folgen dieser Sache vorgestellt und die Dekrete [1] abgelesen: daher sehen wir

[1] Dekrete. Ich weis kein besser Wort, das griechische Psephisma auszudrucken. Ein Gutachten des großen Raths, das von den meisten Stimmen der Bürgerver-

wir übrigen Kläger uns genöthiget, zumal in einer so wichtigen Rechtssache, dergleichen in der Stadt noch niemals zur Untersuchung gekommen ist, euch, ihr Athenienser, zuerst sämmtlich um Verzeihung zu bitten, wenn wir eins und das andre von neuem berühren müssen. Denn nicht um euch zu übertäuben, sondern einen gerechten Zorn noch mehr zu erwecken, werden wir zweymal von einerley Dingen reden. Nächstdem ermahnen wir euch, die Rechte des ganzen Staats nicht zu vernachlässigen, noch die gemeine Wohlfahrt der Beredsamkeit des Angeklagten aufzuopfern. Denn ihr sehet ja, ihr Athenienser, daß Demosthenes ein Urtheil von euch, ihr aber von andern zu erwarten habt, die aufmerksam sind zu erfahren, was ihr für eine Gesinnung gegen das Beste des Vaterlandes zeigen werdet; ob ihr euch der Geschenknehmung und Boßheit dieser Leute selbst theilhaftig machen, oder der ganzen Welt offenbar zeigen wollt, daß ihr die hasset, welche zum Nachtheil des

versammlung genehm gehalten und bestätiget wurde, bekam diesen Namen und hatte die Kraft eines Gesetzes. Es wurde schriftlich abgefaßt, und der Name des Redners oder Senators, der es erst bey dem Rath und hernach bey dem Volk vortrug, vorangesetzt.

des gemeinen Wesens Geschenke nehmen. Ihr habt dem areopagitischen Rath aufgetragen, die Untersuchung anzustellen, nicht um sie frey zu lassen, sondern die entdeckten Mißhandlungen gebührend zu bestrafen. Das steht nun in eurer Gewalt. Das Volk hat den gerechten Schluß gefaßt, und alle Bürger wollen, daß man die entdecken soll, welche unter den Rednern sich unterstanden haben, zum Nachtheil und Gefahr des Staats Geld von dem Harpalus zu nehmen; über dieses hast du, Demosthenes selbst, mit vielen andern die Verordnung schriftlich abgefaßt, daß der Rath, so wie er gewohnt ist, untersuchen sollte, ob jemand Gold von dem Harpalus bekommen habe. Der Rath stellt darauf die Untersuchung an, dieser Rath, welcher das Recht vollkommen versteht, der die Wahrheit und das Zutrauen, das man auf ihn setzt, um deinetwillen nicht Preis geben will; der zwar, wie die Areopagiten selbst sagten, längst weis, wie viel diese Leute durch ihre Beredsamkeit und Kühnheit ausrichten können, aber doch gar nicht gesinnt ist, sich im geringsten an ihre Lästerungen zu kehren, wenn das Vaterland darüber in Schande und Gefahr ge-

rathen

rathen sollte. Nachdem aber das, was das Volk verlanget hat, auf gehörige Weise und zu seinem Besten geschehen ist: so kommt Demosthenes mit Klagen, Einwendungen und Verläumdungen, weil man entdeckt und dem Volke angezeiget hat, daß er wirklich ein Geschenk von zwanzig Talent Goldes habe. Soll denn der Rath, dem man bey vorsetzlichen Todschlägen Gerechtigkeit und Wahrheit zutrauet, der die Macht hat, über Leib und Leben eines jeden Bürgers zu erkennen und die, welche eines gewaltsamen Todes gestorben sind, zu rächen, und alle, die wider die Gesetze des Staats gehandelt, zu verbannen oder am Leben zu strafen, soll der itzt bey der Entdeckung und Bekanntmachung des vom Demosthenes genommenen Geldes das Ansehn der Gerechtigkeit verlieren? Ja: denn er hat wider den Demosthenes gelogen. So weit geht die Verwegenheit. Wider dich hat er gelogen und wider den Demades[2]? Wider

[2] Demades war einer von den mächtigsten Demagogen, der nach der Niederlage der Griechen bey Chäronea der macedonischen Parthey zugethan war, mit dem Demosthenes in Feindseligkeit lebte, ein großes Vermögen durch Pracht und Wollust durchbrachte, und endlich wegen beschuldigter Verrätherey auf Befehl Antipaters oder Kasanders hingerichtet wurde.

Wider die es kundigermaßen nicht einmal sicher ist, die Wahrheit zu sagen? Das sollen die Männer gethan haben, denen ihr vordem selbst die Untersuchung öffentlicher Angelegenheiten aufgetragen, und deren Untersuchungen ihr gepriesen habt? Wider die, welche die ganze Stadt nicht zwingen kann, nach den Gesetzen zu handeln, wider die hat der Rath falsche Anzeigen gethan? Ihr Götter, ists möglich? Warum erkanntest du dir also, o Demosthenes, in der Versammlung des Volks selbst den Tod zu, im Fall der Rath wider dich zeugen würde? Warum hast du denn selbst vielen bloß auf die Anzeigen des Raths das Leben genommen? Wohin soll sich nun das Volk wenden, oder wem soll es nun die Untersuchung verborgner und großer Mishandlungen auftragen, um die Wahrheit zu erfahren? Denn diejenige Rathsversammlung, auf welche man bisher ein völliges Vertrauen setzte, beraubst du ihres Ansehns, du, ein vorgeblicher Freund des Volks; die Rathsversammlung, welcher das Volk sein Leben und dessen Erhaltung, welcher es den Staat und die Demokratie oft anvertraut hat, welche dein eignes Leben, das deinem Vorgeben nach oft

gefährlichen Nachstellungen unterworfen gewesen, in Sicherheit gesetzt, um von dir nachher verlästert zu werden; welche die geheimen Verbindungen, auf denen die Wohlfahrt der Stadt beruht, treulich verwahret? Doch mit Recht, in gewisser Maße mit Recht, leidet itzt diese Versammlung. Ich will meine Gedanken frey sagen. Sie mußte eins von beyden thun; entweder mußte sie die erste Untersuchung, wie sie ihnen das Volk aufgetragen hatte, über die 300 Talente, so von dem König in Persien geschickt wurden, anstellen[3], damit wir durch die Bestrafung dieses Raubthieres und durch Entdeckung derer, so das Geld unter sich getheilt hatten, und durch die völlige Ueberzeugung, daß er verrätherisch gegen die Thebaner gehandelt habe, von diesem Demagogen wären befreyet worden: oder wenn ihr in solchen Dingen dem Demosthenes nachsehen und Männer, die wider euch selbst Geschenke nähmen, in der Stadt leiden wolltet: so hätten sie die Untersuchung wegen der itzt entdeckten Gelder auch nicht über-

3 Man wird im folgenden sehen, zu welchem Ende der König dieses Geld geschickt, und daß es Demosthenes nicht dazu angewandt habe.

übernehmen sollen, nachdem sie es schon das vorigemal mit euch versucht hatten. Itzt, da die Anklage so schön und rechtmäßig wider ihn und die andern vorgetragen und erwiesen ist; da der areopagitische Rath sich weder vor des Demosthenes noch Demades Macht gescheuet, sondern Wahrheit und Recht allein hat gelten lassen, geht dennoch Demosthenes herum, lästert wider den Rath und spricht von sich selbst mit solchen Worten, als er bald, euch zu betriegen, mit vieler Beredsamkeit in eurer Versammlung hören lassen wird. Ich habe die Thebaner, wird er sagen, dahin gebracht, euch im Kriege beyzustehn. Nein: du hast vielmehr, o Demosthenes, beyden Staaten das größte Unheil verursacht. Ich habe alle Griechen bey Chäronea vereiniget. Nein: sondern du bist daselbst allein aus dem Treffen entlaufen. Ich habe zu eurem Besten viel Gesandtschaften geführt. Ich weis nicht, was er thun oder sagen würde, wenn er in Ausführung seiner Anschläge glücklich gewesen wäre. Er, der wegen seiner unglücklichen Verrichtungen und mislungenen Anschläge in der ganzen Welt bekannt geworden ist, und doch glaubt, man hätte ihm die größten Ge-

schenke geben müssen, er dürfe Geschenke wider das Vaterland nehmen, und wider das Volk sagen und thun, was er wolle. Bey dem Timotheus, ihr Athenienser, der um den Peloponnes herumsegelte und bey Corcyra ein Seetreffen gegen die Lacedämonier gewann, der Konons Sohn war, ein Sohn des Mannes, welcher die Griechen in Freyheit gesetzt, Samus, Methone, Pidna, Potidäa und noch 20 andre Städte eingenommen hatte; bey dem habt ihr seine großen Verdienste nicht in Betrachtung gezogen, ihn deswegen von der angesetzten Untersuchung freyzusprechen, oder ihm den Eid, welchen ihr vor Ablegung eurer Stimmen geschworen, aufzuopfern: Nein, er ist zu einer Strafe von 100 Talenten verurtheilt worden, weil Aristophan sagte, er habe von den Chiern und Rhodiern Geld genommen: und diesen verabscheuungswürdigen Menschen, den Scythen [4],

(ich

[4] Ein ächter Athenienser mußte väterlicher und mütterlicher Seite aus attischem Geblüt abstammen. Des Demosthenes Mutter soll die Tochter einer Scythinn gewesen seyn. Der Name der Scythen aber war zu Athen darum verächtlich, weil man sie zu Stockmeistern und Bütteln gebrauchte, wie aus der Komödie des Aristophanes, Concionatrices, zu ersehen ist.

(ich werde etwas hitzig) von dem nicht etwa Eine Person, sondern der ganze areopagitische Rath nach angestellter Untersuchung bekannt gemacht hat, daß er Geld zu eurem Nachtheil genommen; von dem es dargethan ist, daß er andern um Lohn gedient und Geschenke wider den Staat genommen, diesen wolltet ihr andern zum Beyspiel nicht bestrafen? der nicht nur offenbar aus dem königlichen Schatz Gold genommen, sondern auch sich von den gemeinen Gütern der Stadt selbst bereichert hat? der auch itzo sich die von dem Harpalus in die Stadt gebrachten Gelder hat gefallen lassen? Doch wie geringe sind die Gesandtschaften dieses Mannes nach Thebe gegen die Verdienste des Timotheus? Oder wer wollte euch, die ihr eine solche Vergleichung anhören könntet, nicht auslachen, wenn er die Thaten, womit sich Timotheus und Konon um euch verdient gemacht haben, gegen die Verrichtungen hält, womit dieser Mann groß thut? Nein, man muß mit diesem schändlichen Menschen die Männer gar nicht in Vergleichung stellen, die unserm Staat und den Vorfahren würdige Thaten für euch verrichtet haben. Ich will also nur das Urtheil, so wider den Timotheus

gefällt worden, vorlegen, und alsdenn meine Rede gegen jenen fortsetzen. Lies.

Das Urtheil[5].

Ein solcher Bürger, o Demosthenes, der gewiß bey denen, so zu selbigen Zeiten Mitglieder des Staats waren, Nachsehen und Gunst verdiente, weil er dem Staat nicht mit Reden, sondern mit Thaten große Vortheile geschafft, und über der Verfassung des gemeinen Wesens beständig gehalten, nicht aber wie du, immer veränderlich gewesen, ein solcher Mann starb im Elende, das er nach seiner Verurtheilung erwählt hatte: ein Mann, der von dem Volk keine solche Vorzüge verlangte, die ihn über die Gesetze erhüben, auch nicht glaubte, daß die so geschworen hatten, nach den Gesetzen zu sprechen, um seinetwillen wider ihre Pflicht handeln dürften, sondern der entschlossen war, sich dem richterlichen Ausspruch zu unterwerfen; der in seinen Vorstellungen nicht mit den Zeiten veränderlich gewesen, auch niemals wider seine wahre Gesinnung mit dem Volk gesprochen hatte. Wollt ihr denn, ihr Athenienser, diesen abscheu-

5 Hier und an mehreren Stellen fehlt das, was der Redner durch einen Gerichtsbedienten ablesen ließ.

scheulichen Menschen nicht am Leben strafen, der außer andren großen Mishandlungen, auch die Stadt Thebe hat zerstören lassen, da er doch 300 Talente zu ihrer Erhaltung von dem König in Persien empfangen? Die Arkadier kamen an die korinthische Landesenge; sie schickten die Gesandtschaft Antipaters unverrichteter Sache zurück, und nahmen die Gesandten von den bedrängten Thebanern an, die nicht ohne Gefahr über die See mit den Zeichen der Nothleidenden und um Hülfe flehenden [6] zu ihnen kamen, und vorstellten, die Thebaner hätten keinen Aufstand gemacht, die Freundschaft mit den Griechen aufzuheben, oder etwas wider die Griechen zu thun; sondern bloß darum, weil die Macedonier in der Stadt so mit ihnen umgiengen, daß sie es nicht länger erdulden, die Sklaverey nicht ertragen und die Schande nicht ferner ansehen könnten, die freye Personen leiden müßten.

Die Arkadier waren bereit, ihnen beyzustehen, und hatten Mitleiden mit ihrem Elende, gaben auch zu erkennen, daß sie durch die Umstände der Zeit dem Alexander zu dienen gezwungen würden,

 gegen

[6] Dieses Zeichen war ein mit Wolle oder einem wollenen Band umwundener Oelzweig, gegen den die Griechen viel Aufmerksamkeit bewiesen.

gegen die Thebaner aber und die Freyheit der Griechen wohlgesinnt wären. Ihr Feldherr, Astylus, war mit Geld zu gewinnen, wie auch Stratokles gesagt hat, und verlangte 10 Talente, so wollte er seine Völker den Thebanern zu Hülfe anführen. Die Gesandten kamen zu dem Demosthenes, von dem sie wußten, daß er das königliche Geld in Händen hätte, und baten und fleheten ihn, das Geld zu Erhaltung der Stadt zu geben. Aber der abscheuliche, gewissenlose und schändlich gewinnsüchtige Mann traute sich nicht, von so vielem Gelde nur 10 Talente herzugeben, da er doch so große Hoffnung zu Erhaltung der Thebaner vor sich sahe. Er ließ es geschehen, wie Stratokles ebenfalls gesagt hat, daß andre so viel Geld gaben, damit die Arkadier, die ausgezogen waren, wieder nach Hause giengen, und den Thebanern nicht zu Hülfe kämen. Scheint euch denn Demosthenes und sein Geldgeiz an einem kleinen oder geringen Unglück für ganz Griechenland Schuld zu haben? oder verdient er wegen solcher Verbrechen einige Erbarmung bey euch, und nicht vielmehr die schärfste Bestrafung seiner itzigen und vorigen Mishandlungen? Das Urtheil, welches ihr an dem

heutigen

heutigen Tage fällt, werden alle Menschen hören; sie werden zusehen, wie ihr mit dem verfahret, der solche Dinge begangen hat.

Ihr habt einigen um viel geringerer Mishandlungen willen, als er begangen hat, schwere Strafen ohne einige Nachsicht auferlegt. Ihr habt den Menon, einen Müller, weil er einen freygebohrnen Knaben aus Pellene in der Mühle hatte[7], den Aphidnäer, Themistius, weil er eine rhodische Lautenschlägerinn an dem eleusinischen Feste geschändet; den Euthymachus, weil er ein olynthisch Mädchen in ein Hurenhaus gegeben hatte, am Leben gestraft. Aber durch diesen Verräther sind die Kinder und Weiber der Thebaner in die Zelte der Barbaren[8] vertheilet worden. Eine nachbarliche und verbündete Stadt ist mitten aus Griechenland heraus gerissen: gepflüget und besäet wird die Stadt der Thebaner, die gemeinschaftlich mit uns gegen den König Phi-

 lipp

7 Darinnen nur Sklaven zur Arbeit gebraucht wurden.

8 Barbaren nennt er die macedonischen Kriegesvölker, theils weil unter denselben barbarische Nationen dienten; theils auch wohl darum, weil die Macedonier selbst, wie alle nicht zu den Griechen gehörige Völker, von ihnen Barbaren genannt wurden.

lipp Krieg geführet; gepflüget, sag ich, und besäet wird sie. Und diesem schändlichen Mann ist es nicht zu Herzen gegangen, daß die Stadt so jämmerlich zerstöret worden, in die wir ihn als einen Gesandten geschickt haben; bey welchen er oftmals den Opfern und Gastmahlen beygewohnt; welche er selbst, wie er sagt, mit uns in ein Bündniß gezogen hat. Aber die, zu welchen er in ihren glücklichen Umständen oftmals gekommen, eben die hat er im Unglück verrathen. Als nach der Erzählung der Alten unter uns, die Demokratie bey uns aufgehoben war, und Thrasibul die entflohenen Bürger, um die Burg Phyle einzunehmen, zu Thebe versammelte; zu der Zeit, da die Lacedämonier so mächtig waren und verboten, keinen Athenienser aufzunehmen oder wegzulassen: waren die Thebaner dennoch dem Volk zu dem Rückzuge behülflich. Sie machten die oftmals bey euch verlesene Verordnung, aufmerksam darauf zu seyn, wenn jemand mit Waffen durch das athenienſische Gebiet gienge. Dieser Mann aber, der, wie er bald sagen wird, alles mit den Bundesgenossen theilet, hat nichts dergleichen gethan, und von dem Gelde, das er zu ihrer Erhaltung bekommen

hatte,

hatte, nichts hergeben wollen. Erinnert ihr euch dieser Begebenheiten, und sehet an dem Elende der Olynthier und Thebaner das Unglück, so die Verräther stiften: so rathet euch nun selbst aufs beste: räumet die, welche sich unterfangen gegen das Vaterland Geschenke zu nehmen, aus dem Wege, und setzet die Hoffnung eurer Erhaltung auf euch selbst und auf die Götter. Denn allein auf diese Weise, ihr Athenienser, alsdenn allein werdet ihr die andern bessern, wenn ihr die angesehensten Bösewichter überführet und zur gebührenden Strafe ziehet. Wenn geringe Uebelthäter angeklaget und verurtheilet werden: so weis niemand, niemand erkundiget sich darnach, was ihnen wiederfahren ist. Nach angesehenen Männern erkundiget sich jedermann, und lobet die Richter, die das Recht dem großen Ansehen der Verklagten nicht aufgeopfert haben. Lies die Verordnung des thebanischen Volks, lies die Zeugnisse, lies die Briefe.

Die Verordnung. Die Zeugnisse.

Die Briefe.

Dieser Lohnknecht, ihr Athenienser, ist ein alter Lohnknecht. Dieser ist es, der die Gesandtschaft, welche Philipp an uns schickte, von Thebe berief,

berief, und machte, daß der erste Krieg aufgehoben wurde. Dieser machte mit dem Philokrates gemeinschaftliche Sache, als er den Vorschlag zum Frieden mit dem Könige Philipp that, um dessentwillen ihr ihn aus der Stadt jagtet; er verschaffte auch den Gesandten, die mit dem Antipater herkamen, Fuhren, nahm sie auf, und führte die Schmeicheleyen gegen die Macedonier zuerst in die Stadt ein. Laßt, ihr Athenienser, laßt den, dem das Unglück der Stadt und andrer Griechen mit Recht zugeschrieben wird, nicht unbestraft, da er auf der That ertappt ist, daß er Geschenke zum Nachtheil der Stadt im Hause hat: und da euch das günstige Glück zu einer vortheilhaften Verändrung führet, und den einen Verderber des Vaterlandes aus der Stadt getrieben, diesen aber euch zum Tode übergeben hat: so setzt euch nicht selbst allen euren Vortheilen entgegen; sondern trefft mit den Angelegenheiten des Staats eine glückliche Verändrung, und das Unglück laßt diese Anführer treffen. Was für Dienste wird er euch wohl leisten können, dazu ihr ihn noch aufbehalten möchtet? Kann wohl jemand unter euch oder von den herumstehenden einige Privat- oder

öffent-

öffentliche Angelegenheit sagen, die nicht unter seinen Händen einen schlechten Ausgang gewonnen hätte?

Hat er nicht, als er in das Haus des Aristarchus gekommen, nachdem er den Tod des Nikodemus beschlossen hatte, wozu auch, wie ihr wißt, alles veranstaltet war, den Aristarch um der schändlichsten Ursachen willen vertrieben? Hat dieser nicht an ihm einen solchen Freund gehabt, daß er glaubte, er sey als ein böser Geist und Urheber aller seiner Widerwärtigkeiten zu ihm gekommen? Hat wohl die Stadt, seitdem er angefangen, dem Volke Rath zu ertheilen; (wäre es doch nimmermehr geschehen! denn von seinen eigenen Angelegenheiten will ich nichts gedenken: die Zeit verstattet mir keine Weitläufigkeit.) hat die Stadt, aufrichtig zu reden, einiges Glück gehabt? ist nicht ganz Griechenland, nicht diese Stadt allein, in Gefahr, Elend und Schande gerathen? Hat er nicht gute Gelegenheiten mehrentheils nur zu Reden an das Volk gebraucht, und alle Gelegenheiten zu unserm Vortheile aus den Händen gelassen? Wenn ein rechtschaffner und sorgsamer Freund des Staats etwas zu thun beschloß; so ist dieser Redner,

ner, der euch bald seine Dienste rühmen wird, so weit von Werk und That entfernt, daß er auch die, so etwas für euch unternehmen, an einem glücklichen Fortgang hindert. Charidem unternahm eine Reise zu dem König in Persien, er wollte euch nicht mit Worten, sondern in der That Dienste leisten, und mit seiner eigenen Gefahr eure und andrer Griechen Wohlfahrt befördern: davon machte Demosthenes in der Versammlung des Volks viel Worte, und rühmte sich, großen Antheil an der Sache zu haben: darüber aber lief die Sache so unglücklich, daß das Gegentheil von dem erfolgte, was man erwartet hatte. Ephialtes lief mit der Flotte aus: er haßte zwar den Demosthenes, war aber genöthiget, mit ihm in Gemeinschaft zu treten: auch diesen nahm das widrige Schicksal der Stadt weg. Euthydikus nahm sich der Wohlfahrt des Volks an, Demosthenes versicherte ihn seiner Freundschaft: er gieng zu Grunde. Diese Dinge seht ihr, ihr wißt sie besser als ich: denkt ihr denn nicht nach, sehet ihr nicht auf euch selbst, und schließt aus dem Vergangenen auf das Zukünftige, daß er keinen andern Vortheil stiften wird, als daß er die Feinde gegen die Stadt

wieder=

wiederum in eine solche Verfassung setzt, als sie bey dem Ziegenfluß waren [9].

Als die ganze lacedämonische Macht auszog, die Achäer und Eleer sich mit ihnen vereinigten, viele tausend Fremde im Sold stunden, Alexander aber, wie man sagte, in Indien war; als zu eben dieser Zeit ganz Griechenland wegen der Verräther in allen Städten über die gegenwärtigen Umstände sehr misvergnügt war, und eine Veränderung seiner Bedrängnisse wünschte: wie verhielt sich denn Demosthenes in diesem Zeitpunkt? Er, der sonst vor allen andern sich anmaßet Rath zu ertheilen und Vorschläge abzufassen, und bald sagen wird, man müsse mit den gegenwärtigen Umständen gar nicht zufrieden seyn? Hast du denn, daß ich anderer Gefahren nicht gedenke, wegen dieser Gefahren einen Vorschlag übergeben, einen Rath ertheilt? hast du für Geld gesorget? bist du denen, die sich der gemeinen Wohlfahrt annahmen, auf einige Weise beförderlich gewesen? Nicht im aller-

ge-

9 An diesem Fluß in der thracischen Halbinsel litten die Athenienser die große Niederlage von den Lacedämoniern, die ihnen die 30 Tyrannen setzten. Xenophons griechische Geschichte B. 2. welcher auch von dem, was im folgenden von den thebanischen Begebenheiten erzählet wird, im 5. B. nachgesehen werden kann.

geringsten. Sondern du giengest herum und stelltest Leute an, die allerley Erzählungen ausstreuen mußten. Zu Hause schrieb er Briefe und schändete den Ruhm der Stadt. Mit Gold an den Fingern zog er herum: bey dem Elend der Stadt prangete er, ließ sich in einer Sänfte den kurzen Weg nach dem Piräus tragen, und beschimpfte die Armen wegen ihrer Dürftigkeit. Wird euch nun dieser bey künftigen Gelegenheiten Dienste leisten, da er alle vergangene vorbey gelassen hat? O Königinn Minerva und Erretter Jupiter, möchten doch solche Rathgeber und Anführer die Feinde der Stadt haben, und niemals bessere! Wollt ihr euch nicht der Thaten unserer Vorfahren erinnern, die sich, wenn den Staat große und viele Gefahren betrafen, auf eine dem Vaterlande, und ihrer Freyheit und ihrem gerechten Ruhm anständige Weise für das gemeine Beste in die Gefahr begaben? Es würde zuweitläufig seyn aus den ältern Zeiten eines Aristides und Themistokles zu gedenken, welche die Mauren der Stadt aufgeführet und die freywilligen Beysteuren der Griechen auf das Schloß zusammengebracht haben. Gedenket nur an das, was der Redner Cephalus,

der Phornisier Helius und andre rechtschaffene Männer, deren einige noch am Leben sind, kurz vor unsrer Zeit gethan haben. Als sich die Lacedämonier des Schlosses Kadmea bemächtiget hatten; standen einige den Flüchtlingen bey deren Rückzug nach Thebe auf ihre eigene Gefahr bey, und setzten die nachbarliche Stadt, die lange Zeit unter dem fremden Joch gestanden hatte, wieder in die Freyheit: andre beförderten die Sache dadurch, daß sie eure Väter beredeten, einen Kriegeszug zu unternehmen: Cephalus brachte die Sache zum Vortrag, er ließ sich durch die Furcht vor der Macht der Lacedämonier und durch die Vorstellung, wie gefährlich es sey, für die Stadt etwas zu wagen und zu beschließen, nicht abhalten, den Vortrag zu thun, daß die Athenienser den Flüchtlingen, welche Thebe eingenommen hatten, zu Hülfe kommen sollten. Unsre Väter zogen hin und in wenig Tagen wurde der Oberste der Besatzung heraus getrieben und die Thebaner befreyet: unsre Stadt that, was ihren Vorfahren zur Ehre gereichte. Solche Männer, ihr Athenienser, solche Männer waren eurer und des Volks würdige Rathgeber und Anführer: wahr-

haftig nicht solche Füchse, die für den Staat nichts ersprießliches gethan haben, noch thun werden; die nur für ihre Sicherheit sorgen und allenthalben her Geld für sich zusammen bringen; die dem Staat mehr Unehre als sich selbst zuziehen, und euch itzo, da sie unleugbar Geschenke wider euch genommen haben, hintergehen wollen; ja ohnerachtet sie solche schändliche Männer sind, doch noch besondre Vorzüge zu haben vermeynen: aber nach dem Urtheil, welches sie selbst abgefaßt haben, hätten sie wegen ihrer Verbrechen schon sterben müssen.

Schämet ihr euch nicht, ihr Athenienser, zu glauben, daß des Demosthenes Bestrafung nur nach meinen Vorstellungen zu beschließen sey? Wißt ihr nicht selbst, daß er Geschenke nimmt, daß er stiehlt, daß er ein Verräther der Freunde und der Stadt unwürdig ist? Kennt ihr ihn selbst und das Unglück nicht, das er verursacht hat?

Von welchen Verordnungen, oder von welchen Gesetzen hat er nicht Geld gezogen? Es sind in diesem Gerichte einige, die mit unter den Dreyhunderten[10] waren, als er das Gesetz wegen der

Trie-

[10] Die Dreyhunderte waren die reichsten Bürger, welche darum Trierarchen heißen, weil ein jeder von ihnen,

Trierarchen einzuführen suchte: wollt ihr nicht andern entdecken, daß er für drey Talente das Gesetz in einer jeden Bürgerversammlung veränderte und umschmolz; daß er noch einmal verkaufte, was ihm schon war bezahlt worden, oder was er verkaufte, nicht bekräftigte? Sagt mir, bey dem Jupiter, ihr Herren, ob ihr glaubt, daß er umsonst den Vortrag gethan, dem Diphilus seinen Unterhalt in dem Prytaneum [11] zu geben, und dessen Bild auf dem Markte aufzustellen? ob er umsonst dem Chärephilus, dem Phidon, dem Pamphilus, dem Philippus, imgleichen den Wechslern, Epigenes

 und

ihnen, wenn eine Flotte von 300 Galeeren nöthig war, eine auf seine Kosten bauen, ausrüsten und führen mußte. Demosthenes entwarf eine Eintheilung der Bürger nach ihrem Vermögen in gewisse Klassen, trug dieselbe der Versammlung des Volks vor, und brachte es dahin, daß sie angenommen, bestätiget, und also zu einem Gesetz gemacht wurde. Bey der Vollstreckung desselben kam es vornehmlich darauf an, in welche Klasse des Vermögens ein jeder gesetzt werden sollte. Je größer die Last der Dreyhunderte war, desto ungerner ließ man sich in dieselbe einschreiben, und suchte es durch heimliche Geschenke zu verhindern.

11 Das Prytanäum, so von der Versammlung der Prytanum, der obersten Vorsteher des großen atheniensischen Raths den Namen hatte, war ein Gebäude, darinnen nebst den regierenden Prytanen wohlverdiente Männer auf gemeine

und Konon das Bürgerrecht zuwege gebracht, oder den verhaßten Tyrannen, dem Berisades, Satyrus und Gorgippus, eherne Bildsäulen aufgerichtet, von denen er jährlich tausend Scheffel Früchte bekommt, und doch bald sagen wird, er wisse nicht, wohin er seine Zuflucht nehmen soll: ob er umsonst den Taurosthenes für einen atheniensischen Bürger erkläret, der doch seine Mitbürger in die Sklaverey gebracht, der nebst seinem Bruder Kallias ganz Euböa Philippen in die Hände gespielet hat; und dem die Gesetze nicht erlauben das atheniensische Gebiet zu betreten, oder ihn gleichen Strafen mit denen unterwerfen, die von dem Areopagus verbannt sind, und doch wieder in die Stadt kommen? Einen solchen Mann hat dieser Beschützer des Volks für euren Mitbürger erkläret. Ist es nöthig, wegen dieser Männer Zeugen vor euch aufzurufen, oder wegen andrer die

meine Kosten täglich ihren Tisch hatten, der auch bisweilen ihren Kindern ist gelassen worden.

In dem folgenden wird solcher Männer und Handlungen gedacht, wovon eine besondre Nachricht theils nicht zu finden, theils auch nicht nöthig scheint. Die drey Tyrannen sind fremde Fürsten gewesen. Berisades wird als ein König in der Landschaft Pontus angeführt bey dem Athenäus B. 8.

die er gerichtlich für Gastfreunde [12] und atheniensische Bürger erkläret hat? Ich bezeuge euch bey der Minerva, ob ihr glaubet, daß er mit Freuden Geld annehme, und doch zwanzig Talente Gold nicht angenommen habe? oder daß er sich zwar kleine Geschenke gefallen lasse, aber eine so große Summe auf einmal nicht werde angenommen haben? oder daß die Areopagiten nach einer sechs monatlichen Untersuchung gegen den Demosthenes, Demades und Cephison, euch ungegründete Nachrichten vorgebracht haben?

Viele, ihr Herren, viele Bürger und andre Griechen erwarten begierig, wie ich schon gesagt

habe,

12 Das Wort, Gastfreunde, drückt das griechische, προξένους, nicht genugsam aus, und ist nur aus Mangel eines bessern hier gebraucht. Denn Πρόξενοι hießen diejenigen, welche von der Obrigkeit oder Regierung bestellt waren, die Fremden, sonderlich die Gesandten, aus einer im Bündniß und Freundschaft stehenden Stadt, aufzunehmen und zu bewirthen. Ein solcher war Kallias, der als atheniensischer Gesandte zu Lacedämon sagt: Ihr Lacedämonier, das Amt, euch zu bewirthen, ist unserer Familie erblich: ich habe es von meinem Vater, wie dieser von seinem empfangen. Xenophon in der griech. Geschichte B. 6. 7. Aus Dinarchs Worten sieht man wohl, daß solchen Personen aus Erkenntlichkeit das Bürgerrecht zu Athen ertheilet worden, das die Athenienser für die größte Probe ihrer Gewogenheit und Freundschaft gegen hohe Personen, selbst Fürsten und Könige, hielten.

habe, was ihr für einen Ausspruch in dieser wichtigen Sache thun werdet; ob ihr auch andre, die Geschenke genommen, vor Gericht ziehen wollt, oder ob es frey stehen soll, ungestraft Geschenke zu eurem Nachtheil zu nehmen, und ob alles, was sonst fest und unbeweglich stund, durch das Gericht über den Demosthenes umgestoßen werden soll: der doch wegen andrer Staatsverbrechen schon hätte sterben müssen. Er hat ja alle Flüche der Stadt auf sich geladen, da er bey den ehrwürdigen Göttinnen [13] auf dem Areopagus, und bey den andern Göttern, bey welchen daselbst nach den Gesetzen geschworen wird, falsche Eide gethan hat. Er hat sich in allen Bürgerversammlungen den Fluch zugezogen, da er überführt worden, daß er Geschenke wider die Stadt angenommen, daß er das Volk und den Rath, ohnerachtet der Verfluchung, betrogen, und ganz anders gesprochen, als gedacht hat; und daß er auch dem Aristarchus für sich insbesondre gefährliche und unrechtmäßige Rathschläge ertheilet hat. Gilt

13 Von diesen Göttinnen und ihrem Tempel auf dem Areopagus giebt Pausanias B. 1. K. 28 Nachricht. Es sind die Eumeniden.

Gilt noch einiges Recht zur Bestrafung der Meyneidigen und Boßhaftigen, wie es denn gilt: so wird ein solcher Bösewicht noch an dem heutigen Tage zur Strafe gezogen werden. Höret, ihr Richter, die Verfluchungen.

Die Verfluchungen.

Doch, ihr Richter, Demosthenes ist so fertig zu lügen und kein gesundes Wort zu reden, er kehrt sich so wenig an Schande, Bestrafung und Verfluchungen, daß er sich untersteht, wie ich höre, auch von mir zu sagen, auch mich habe der Rath vorher verurtheilet, und ich handelte also, wie er spricht, höchst ungereimt, daß ich zuvor mich selbst gegen die Anschuldigungen des Raths vertheidiget hätte, nun aber die Parthey des Raths näme und ihn auf dessen Anschuldigung verklagte. Damit ihr nun, wenn er seine Rede dahin lenken wollte, ihm solches nicht verstattet, sondern völlig unterrichtet seyn möget, daß der Rath niemals etwas gegen mich angebracht, oder auch anbringen wollen, sondern daß ich von einem boßhaften Menschen, den ihr auch deswegen bestraft habt, gekränket worden; so höret einen kurzen Bericht davon an: alsdenn will ich mich gleich wieder an

ihn machen. Der Rath des Areopagus, ihr Richter, muß auf zweyerley Art alle seine Entdeckungen vortragen. Wie muß es geschehen? Entweder er hat eine Untersuchung nach eigenem Gutbefinden, oder auf Befehl des Volks angestellt: sonst kann es auf keine andre Weise geschehen. Sagest du nun, du schändliches Ungeheuer, der Rath habe auf Befehl des Volks eine Untersuchung angestellt und ein Verbrechen von mir angegeben: so zeige das Dekret, und wer nach dem Angeben des Raths meine Ankläger gewesen; wie itzo beydes bekannt ist, sowohl das Dekret, nach welchem der Rath die Untersuchung angestellt hat, als die Ankläger, die das Volk verordnet hat, und von welchen itzo die Richter die Mishandlungen untersuchen. Kannst du beydes erweisen: so bin ich bereit zu sterben. Willst du aber sagen, der Rath habe mich aus eigner Bewegung angegeben: so stelle Zeugen aus den Areopagiten auf, wie ich sie aufstellen will, daß ich nicht angegeben sey. Ich habe den, der wider mich und den Rath gelogen hat, als einen boßhaften Verräther belanget, ihn vor den Fünfhunderten, daß er sich von dem Timokles zu diesem Verfahren gegen mich

mich dingen lassen, überzeuget, und mich auf die Weise durch den Beystand der Richter an ihm gerächet. Bringe das Zeugniß her, welches ich vormals vorzeigte, das auch von den Richtern als gültig erkannt, und von niemand als lügenhaft verworfen worden, welches ich noch einmal vorlegen will. Lies das Zeugniß.

Das Zeugniß.

Wie? ihr Athenienser, soll itzt die größte Unbilligkeit begangen werden? Als nur Ein Mann, Pistias, der Areopagite, wider mich und den Rath log, indem er mich einer Ungerechtigkeit beschuldigte; so gewann die Lüge über die Wahrheit die Oberhand, und weil ich damals ohne Beystand und ganz verlassen war, wurde dem vorsetzlich falschen Angeben Glauben beygemessen: itzo aber, da der ganze Rath einstimmig als wahr bezeuget, daß Demosthenes 20 Talente Gold wider euch genommen, und dadurch gegen die Gesetze gehandelt; da euer Redner, auf welchen einige ihre Hoffnung setzen, auf der That ertappt ist, daß er Geld bekommen habe, itzo sollen die Gesetze, das Recht, die Wahrheit schwächer seyn als des Demosthenes

Reden? und gegen die Wahrheit sollen die Lästerungen gewinnen, die er gegen den Rath vorbringen wird; daß nämlich der Rath vielen Personen Ungerechtigkeiten gegen das Volk als erwiesen aufgebürdet habe, die doch in dem Gerichte losgesprochen worden, und zum Theil kaum den fünften Theil der Stimmen wider sich gehabt? Wie dieses zugegangen sey, soll jedermann leicht begreifen.

Der Rath, ihr Herren, stellt die ihm aufgetragnen Untersuchungen angegebner Verbrechen nicht so an, wie ihr bisweilen (haltet mir dies zugut) Gericht zu halten pfleget, wenn ihr eurem Gutdünken mehr als dem Rechte folget: sondern er sieht bloß darauf, ob jemand schuldig erfunden werde, und auf irgend einige Weise gegen die Gesetze gehandelt habe: er ist der Meynung, daß der, welcher sich gewöhne, in Kleinigkeiten Unrecht zu thun, große Verbrechen desto leichter begehen werde. Daher erkannte er dem, welcher den Fährmann um das Fährgeld betrogen hatte, eine Strafe zu, und trug euch die Sache vor. Ein andermal gab er den bey euch an, der sich erkühnt hatte, im Namen eines Abwesenden die 5 Drachmen zu nehmen,

men[14], und einen, der sich unterstanden, den Theil von dem Areopagus zu verkaufen, bestrafte der Rath nach den Gesetzen und stieß ihn aus. Ueber diese Leute habt ihr Gericht gehalten und sie losgesprochen; nicht den areopagitischen Rath der Lügen zu beschuldigen, sondern weil ihr lieber verzeihet, als nach der Schärfe verfahret, und geglaubt habt, die Strafe sey größer, als die begangene Sünde. Hat denn also der Rath, o Demosthenes, falsch angegeben? Keineswegs. Ihr Richter habt diesen und dergleichen Leuten, deren Verbrechen euch der Rath bekannt gemacht hatte, die Strafe erlassen. Das Volk trug dem Rath auf, zu untersuchen, ob Polyeuktus mit den Flüchtlingen nach Megara gegangen sey, und euch davon Bericht abzustatten: der Rath berichtete, er sey mit dahin gegangen. Ihr erwähltet nach den Gesetzen Ankläger; er erschien vor dem Gerichte; ihr spracht ihn los, weil er gestund, er sey nach Megara

14 Ein Mitglied des großen Raths bekam auf einen Tag eine Drachma, 3 Groschen. Hier scheint es, daß dieses Geld alle fünf Tage ausgezahlt worden. Was das für ein Theil sey, den man von dem Areopagus empfieng, und verkaufen konnte; würde ich vielleicht sagen können, wenn ich Meursii Buch de Senatu Areopagitico zur Hand hätte.

gara zu dem Nikophantes gegangen, der mit seiner Mutter verheyrathet sey. Man erkannte also, daß er kein Unrecht und Uebel begangen habe, da er sich mit seinem unglücklichen Stiefvater unterredet, und ihm, weil er aus dem Vaterlande vertrieben war, nach Vermögen Beystand und Hülfe geleistet. Das Angeben des Raths, o Demosthenes, wurde nicht der Unwahrheit beschuldiget: die Richter aber fanden für gut, ob es gleich der Wahrheit gemäß war, den Polyeuktes loszusprechen. Dem Rath war aufgetragen, die Wahrheit zu untersuchen: das Gericht erkannte es für billig, ihn loszusprechen. Soll man um deswillen den Entdeckungen des Raths nicht glauben, weil er entdeckt und angegeben hat, daß du und dein Anhang das Geld angenommen und in Händen hat? Das wäre sehr schlimm. Zeige doch itzo, Demosthenes, den Richtern, ob die vorher angezeigten Personen etwas begangen haben, das deinen Verbrechen gleich ist, und ob die Annehmung der Geschenke wider das Vaterland Vergebung verdiene, daß du also von ihnen losgesprochen werden kannst. Gewiß nicht: die Gesetze verordnen bey andern Verbrechen, die Geldsachen anbetreffen,

den Schaden gedoppelt zu ersetzen: aber auf die Geschenknehmer haben sie nur zwey Strafen erkannt: entweder den Tod, damit der Missethäter andern zum Beyspiel diene, oder die zehnfache Bezahlung des Werths der Geschenke; damit die, welche sich dieselben anzunehmen unterstehen, keinen Vortheil davon haben mögen. Du wirst dich doch wohl nicht unterstehen zu sagen, daß zwar bey andern, die vorher von dem Rath als Verbrecher angegeben worden, dessen Untersuchung statt gefunden habe, du allein aber dürftest derselben widersprechen? Allein du bist ja der einzige unter allen, die jemals angegeben sind, der es freywillig verlangt hat, daß diese Männer die Untersuchung anstellen sollten: du hast das Dekret wider dich selbst abgefaßt, und das Volk zum Zeugen genommen, daß du dir selbst die Todesstrafe zuerkannt, wenn der Rath entdecken würde, daß du etwas von dem Gelde genommen, das Harpalus in das Land gebracht habe.

Du hast ja auch schon vordem, o Demosthenes, wider alle diese und wider die andern Athenienser das Dekret abgefaßt, daß der Rath des Areopagus die Macht habe, einen jeden Uebertreter

treter der Gesetze nach der Vorschrift der Gesetze der Stadt zu bestrafen: du hast diesem Rath auch die ganze Stadt in die Hände gegeben, den du nun bald oligarchischer Gesinnungen beschuldigen wirst. Nach deinem Dekret haben zwey Männer, Vater und Sohn, sterben müssen, die zur Grube verurtheilt worden sind. Einer von den Nachkommen des Harmodius [15] ist nach deiner Verordnung in Ketten und Bande geleget worden. Den Antiphon haben diese Richter, dem Angeben des Raths zu Folge, foltern und hinrichten lassen. Du hast den Archinus wegen Verrätherey aus der Stadt verbannt, vermöge der Entdeckung und des Ausspruchs des Raths: und du, der du eben dergleichen wider dich selbst erkannt, du willst das Dekret ungültig machen? Wie stimmt das mit dem Recht und den Gesetzen überein? Ihr Richter, ich rufe die ehrwürdigen Göttinnen, und den Ort, den sie bewohnen, und die Herren des Landes, und die Stadtbeschützerinn Minerva, und die

15 Weil dieser Harmodius nebst seinem Freunde Aristogiton den Hipparchus, als einen unrechtmäßigen Beherrscher der Athenienser, umgebracht hatte: so wurde ihren Nachkommen freyer Unterhalt und durchgängiger Vorsitz in allen Zusammenkünften zuerkannt: daher sie in großen Ansehn stunden.

die andern Götter, die unser Land und die Stadt zu ihrem Sitz erwählet haben, wider euch zu Zeugen an, daß ihr den, welchen euch das Volk übergeben, nicht gestraft habt, den, welcher Geschenke wider das Vaterland genommen, den, welcher die Glückseligkeit der Stadt umgestürzt und das festumschanzte Vaterland durch seine Anschläge dahingegeben hat. Die Feinde und Widersacher der Stadt möchten wohl wünschen, daß er zum Verderben derselben am Leben bliebe: wer aber an unsrer Wohlfahrt Antheil nimmt, und hoffet, daß durch eine Veränderung des Glücks sich der Zustand des gemeinen Wesens bessern werde, der wünscht, daß er den gerechten Lohn seiner Thaten empfangen und zu Grunde gehen möge, und darum bitten sie die Götter: welche ich mit ihnen anrufe, daß sie das Vaterland erhalten wollen, das ich in Gefahr sehe, seine ganze Wohlfahrt, Kinder, Weiber, Ehre und alle andre Güter zu verlieren.

Was wollen wir denn, ihr Richter, wenn wir aus dem Gerichte gehen, zu dem umherstehenden Volke sagen, wenn ihr, welches nimmermehr geschehe, euch durch seine blendenden Künste

habt

habt betriegen lassen? Mit welchen Augen wird ein jeder unter euch, wenn er nach Hause kommt die våterliche Vesta[16] ansehen dürfen, da ihr den Verråther, der zuerst das unrechtmåßig geschenkte Gold in sein Haus gebracht, losgesprochen, und dagegen den Rath, welcher von allen Menschen für den ehrwürdigsten gehalten wird, verurtheilt habt, daß er die Wahrheit nicht suche noch finde? Was für Hoffnung, ihr Athenienser, (sehet doch auf euch selbst) was für Hoffnung werden wir haben, wenn die Stadt von einer Gefahr bedrohet wird? Wie können wir bestehen, wenn wir ei= einem jeden die Freyheit lassen, Geschenke wider das Vaterland anzunehmen, und den Rath, welcher über die Stadt in dergleichen Gefåhrlichkeiten wachen soll, seines Ansehens berauben? Laßt uns den Fall setzen, daß Alexander selbst nach dem Dekret des Demosthenes schickt, und das

16 Dieser Göttinn war der Heerd in einem jeden Hause als ein Altar gewidmet: sie hat auch den griechischen Namen Ἑστία davon, als welches einen Heerd bedeutet. Cicero von der Natur der Götter B. 2, §. 67 sagt von ihr: Vestae nomen a Graecis: ea est enim, quae ab illis ἑστία dicitur. Vis autem eius ad aras et focos pertinet. Itaque in ea Dea, quae est rerum custos intimarum, omnis precatio et sacrificatio extrema est.

das vom Harpalus ins Land gebrachte Gold von uns zurück fordert; daß er sich nicht allein auf die Entdeckung des Raths beruft, sondern auch die Knechte, die wieder zu ihm zurück gekommen, anher schickt und verlangt, die Wahrheit von ihnen zu erforschen: bey Gott, ihr Richter, was wollen wir alsdenn sagen? Giebst du etwa, o Demosthenes, den Rath, einen Krieg anzufangen, weil du die vorigen Kriege so glücklich geführet hast? Und welches von beyden ist alsdenn billiger, wenn auch den andern Atheniensern der Rath gefallen sollte, entweder daß dein Gold mit zum Kriege angewandt werde, oder daß nur andre Leute von ihren eigenen Gütern die Kriegessteuer geben, und dazu den Schmuck der Weiber, die Becher und alle im ganzen Lande den Göttern geheiligte Geschenke umschmelzen? wie du ehedem vortrugst, da du selbst von den beyden Häusern in dem Piräeus und in der Stadt funfzig Drachmen gabst: denn so viel hast du zu der vorigen Steuer beygetragen, und besitzest dafür zwanzig Talente. Oder wirst du nicht zum Kriege, sondern dazu rathen, daß nach dem von dir abgefaßten Dekret das anher gebrachte Geld dem Alexander solle wieder

gegeben werden? Wird es nicht alsdenn das Volk für dich zahlen müssen? und ist es denn wohl billig und patriotisch, daß andre beschäftiget sind zu steuern, du aber zu rauben? daß andre ihr Vermögen nicht verborgen halten, und davon ihren Beytrag thun, du aber, der du mehr als hundert und funfzig Talente theils in des Königs in Persien, theils in Alexanders Angelegenheiten bekommen hast, in der Stadt nichts davon an den Tag kommen läßt, und dich immer vor dem Volke reisefertig hältst, nicht anders, als wenn du deinen eigenen Handlungen nicht trauetest? Denn du weißt wohl, daß die Gesetze einem Redner und Kriegesobersten, der sich bey dem Volk ein Zutrauen erwecken will, andeuten, in einer rechtmäßigen Ehe Kinder zu zeugen, innerhalb der Grenzen Land zu besitzen, alle rechtmäßige Sicherheit zu stellen, und auf die Weise öffentliche Aemter zu suchen: du aber hast die väterlichen Güter verkauft, und wider die Gesetze wegen der Eide, die in den Gerichten abgelegt werden, Fremde an Kindes statt angenommen. Du befiehlst andern Kriegesdienste zu leisten, und laufst selbst von der Armee weg. O ihr Athenienser, wodurch sind

wohl

wohl die Staaten bisweilen glücklich, bisweilen unglücklich? Ihr werdet die Ursache nirgends anders, als bey den Rathgebern und bey den Kriegesobersten finden. Sehet doch auf den thebanischen Staat. Er wurde ein Staat, er wurde ein mächtiger Staat, aber unter welchen Oberhäuptern und Feldherren? Alle Alte unter uns werden einstimmig sagen, und nach deren Erzählung sage ich: Als Pelopidas das heilige Regiment, und Epaminondas die Armee anführte, da erfochten die Thebaner den Sieg bey Leuktra; da drungen sie in das für unüberwindlich gehaltene Gebiet der Lacedämonier ein. In damaligen Zeiten haben sie viele und vortreffliche Thaten verrichtet. Sie baueten Messena vierhundert Jahr nach der Zerstörung wieder auf; sie setzten die Arkadier in die Freyheit; sie waren allenthalben in großem Ansehn. Wenn aber haben sie niederträchtig und edlen Gesinnungen unanständig gehandelt? Damals als Timolaus, ein Freund des Demosthenes und seines Anhangs, von dem Philippus Geld nahm und davon Geschenke austheilte; als der Verräther Proxenus die Miethvölker, die bey Amphissa versammelt wurden,

unter seinen Befehlen hatte, und Theagenes zum General des Phalanx bestellt war, ein eben so unglücklicher und geschenkbegieriger Mann, als dieser hier ist. Damals ist durch drey Leute, die ich genannt habe, der ganze Staat mit allen Griechen ins Verderben und den Untergang gestürzt. Denn es ist eine unleugbare Wahrheit, daß die Häupter eines Staats den Bürgern alles Glück oder Unglück verursachen. Richtet eure Gedanken wieder auf unsre Stadt und untersucht die Sache auf gleiche Weise. Unsere Stadt war groß und bey den Griechen in Ansehn und behauptete den Ruhm der Vorfahren: als nach jenen alten herrlichen Thaten Konon, wie unsre Alten erzählen, das Seetreffen bey Knidus gewann; als Iphikrates ein lacedämonisch Regiment niedermachte, als Chabrias bey der Insel Naxus die lacedämonischen Galleeren besiegete, als Timotheus bey Corcyra die feindliche Flotte schlug: damals, ihr Athenienser, damals kamen die Lacedämonier, die vorher wegen ihrer Anführer den größten Ruhm hatten, und in den alten Sitten erzogen waren, gedemüthiget in unsre Stadt und baten unsre Väter um ihre Erhaltung. Das Volk, welches

ehemals von ihnen wegen unsrer damaligen Rathgeber, seiner Rechte und Macht beraubet wurde, erlangte wieder das höchste Ansehn unter den Griechen, und zwar mit Recht, nachdem es solche Heerführer bekommen, als ich itzo gemeldet habe, und zu Rathgebern den Archinus und Cephalus von Colytta hatte. Denn das ist das einzige Heil einer Stadt und eines Volks, daß es zu Vorstehern tapfere Männer und rechtschaffne Rathgeber hat. Ihr müßt also, ihr Athenienser, wenn ihr dies sehet und bedenket, um Gottes willen nicht länger an des Demosthenes empfangenen Geschenken und an seinem widrigen Glück Antheil nehmen, noch auf ihn die Hoffnung eurer Wohlfahrt setzen, auch nicht denken, daß es euch an tapfern Männern und rechtschaffenen Rathgebern fehlen werde. Entbrennt vielmehr mit dem Eifer eurer Vorfahren, dem Mann, der als ein Dieb und Verräther ertappt ist, der von dem in die Stadt gebrachten Gelde genommen, der den Staat in das größte Unglück, und Griechenland ins Elend gestürzt hat, das Leben zu nehmen, ihn aus der Stadt zu vertilgen, die Verändrung des Glücks dadurch zu befördern, und hernach bessere Umstände zu erwarten.

Höret,

Höret, ihr Athenienser, das Dekret, welches Demosthenes, dieser vorgebliche Freund des Volks, als die Stadt nach der Schlacht bey Chäronea in Schrecken und Verwirrung war, abgefaßt hat; hört auch das von dem Jupiter zu Dodona ertheilte Orakel. Denn er hat euch deutlich vorhergesagt, daß ihr euch vor den Heerführern und Rathgebern in Acht nehmen sollt. Lies erstlich das Zeugniß her.

Das Zeugniß.

Lies auch sein schönes Dekret ab.

Ein Theil des Dekrets.

Der ist ein Freund des Volks, welcher die Anstalt macht, daß er selbst, weil er tapfer und muthig ist, in den Waffen bleiben will, und daß hingegen die, welche er für untüchtig erkläret, die gemeine Arbeit verrichten, und was er sonst für dienlich erkennt, thun sollen.

Lies das übrige.

Das übrige von dem Dekret.

Höret, ihr Richter! Das Dekret befiehlt, daß die ernennten Gesandten abgehen sollen. Nachdem er gehört hatte, daß Philipp nach der Schlacht bey Chäronea in unser Gebiet gehen wollte; machte er sich selbst zu der Gesandtschaft fertig, damit er

aus

aus der Stadt entfliehen könnte; er brachte acht Talente vom Gelde, das er unter Händen hatte, zusammen, und bekümmerte sich nicht um den damaligen großen Mangel, bey welchem alle andre von dem ihrigen zu unsrer Erhaltung einen Beytrag thaten. Einen solchen Rathgeber habt ihr, und diese zwo Reisen allein hat er in seinem Leben gethan; die eine, da er nach dem Treffen aus der Stadt entlief; die andre nach Olympia, als er unter dem Vorwand der feyerlichen Gesandtschaft [17] sich mit dem Nikanor unterreden wollte.

Einem solchen Mann können wir ja wohl den Staat in die Hände geben und anvertrauen, wenn wir in Gefahr schweben: einem Mann, der, als er mit den andern gegen die Feinde fechten sollte, seinen Platz verließ und flüchtig nach Hause gieng; und dagegen, als er mit den andern in der Stadt die Gefahr hätte abwarten müssen, sich selbst zu einem Gesandten aufwarf und aus der Stadt entflohe; zu der Zeit aber, da er wegen des Friedens eine Gesandtschaft übernehmen sollte, keinen Fuß

17 Eine Gesandtschaft, die zu Verehrung der Götter abgeschickt wurde, und dergleichen insbesondere nach Olympia an den großen Kampfspielen gieng.

aus der Stadt setzen wollte; sich aber wieder bey dem Rath zu der feyerlichen Gesandtschaft anboth, sobald man sagte, Alexander bringe die Verbannten zurück, und Nikanor nach Olympia kam. So ist der Mann: wenn andre fechten, hütet er das Haus; wenn andre zu Hause bleiben, tritt er eine Gesandtschaft an; und von den Gesandten entlauft er.

Lies doch das Dekret, welches Demosthenes an den areopagitischen Rath wegen der Untersuchung des Geldes wider sich und uns abgefaßt hat, damit ihr durch eine angestellte Vergleichung des Demosthenes Unsinn erkennet.

Das Dekret.

Hast du das, o Demosthenes, geschrieben? Du hast es geschrieben: das ist ohne Widerspruch. Hat der Rath dadurch Vollmacht bekommen? Er bekam sie. Haben Bürger sterben müssen? sie mußten. War dein Dekret gegen sie gültig? das läßt sich unmöglich leugnen. Lies noch einmal. Demosthenes hat wider den Demosthenes das Urtheil gefällt: (merket auf ihr Männer!) er hat den Demosthenes gefunden; er hat ihn, was braucht es viel Worte, entdeckt und angegeben, ihr Athe-

nienser.

nienser. Das Recht erforderte also, daß er, von sich selbst verurtheilt, gleich hätte sterben sollen. Da er aber vor eurem Gerichte steht, die ihr im Namen des Volks versammelt seyd und geschworen habt, nach den Gesetzen und Dekreten des Volks zu verfahren: was werdet ihr thun? wollt ihr die Religion und die allgemeinen heiligen Rechte bey Seite setzen? Nein, ihr Athenienser, nein. Es wäre schändlich und unerträglich, daß nach des Demosthenes Dekreten andre, die nicht schlimmer sind als er, und so große Verbrechen, als er, nicht begangen haben, sterben müssen; er aber sollte mit Verachtung eurer und der Gesetze, ungestraft in der Stadt herumgehen; da er von sich selbst und durch seine Dekrete verdammet worden? Es ist eben das Gericht, ihr Athenienser, eben der Ort, eben das Recht: eben der Redner ist der Urheber der Strafen, so jene betroffen haben und andre betreffen werden. Eben derselbe hat in der Versammlung des Volks diesem Rath die Macht gegeben, ihn zu richten, und euch darüber zu Zeugen angerufen. Er hat durch Abfassung des Dekrets wider sich selbst in dem Tempel der Mutter der Götter, welche alle geschriebene Rechte der

Stadt verwahret, einen Vertrag mit dem Volke niedergelegt: die Religion verstattet euch also nicht, denselben ungültig zu machen und ein Urtheil zu fällen, das dem Verhalten eben der Götter, bey denen ihr geschworen habt, entgegen ist. Als Neptun seine Klage wider den Mars wegen des Halirrhothius verlohr, ließ er es bey dem Ausspruch bewenden. Selbst die ehrwürdigen Göttinnen beruheten bey dem Ausspruch dieses Gerichts über den Orest, erkannten dessen Wahrheit und nahmen bey demselben auf alle folgende Zeiten ihre Wohnung. Was wollt ihr nun thun, die ihr euch für die gottesfürchtigsten Menschen ausgebt? Wollt ihr der Boßheit des Demosthenes folgen, und den Ausspruch des Raths ungültig machen? Durchaus nicht, ihr Athenienser, wenn ihr der Klugheit gemäß handelt. Denn ihr haltet an dem heutigen Tage nicht über Kleinigkeiten Gericht, sondern über die Wohlfahrt des ganzen Staats, über die Annehmung der Geschenke, einer bösen Gewohnheit, einer nachtheiligen Sache, die den allgemeinen Untergang nach sich zieht. Wenn ihr, so viel in eurem Vermögen steht, alle diejenigen, die wider euch Geschenke nehmen, aus der Stadt verbannet

und

und der Sache ein Ende macht: so werden wir unter dem Beystand der Götter erhalten werden; erlaubt ihr aber den Rednern euch selbst zu verkaufen; so laßt ihr es auch geschehen, daß die Stadt von ihnen umgekehrt wird. Demosthenes hat selbst in der Versammlung des Volks als eine gerechte Sache vorgetragen, daß das Geld, welches Harpalus nach Attika gebracht hat, für Alexandern aufbewahrt werden soll. Sage mir denn nun, du rechtschaffener Mann, wie wir es aufbewahren sollen, wenn du davon zwanzig, ein andrer funfzehn Talente, Demades sechs tausend goldne Stateren, und andre so viel als der Rath angegeben, für sich weggenommen haben? Denn vier und sechzig Talente sind schon gefunden worden, wovon ihr die Schuld auf diese zu legen gedenkt. Welches ist wohl besser, ja gerechter? alles in gemeine Verwahrung zu nehmen, bis das Volk, was dem Rechte gemäß sey, erkannt hat? oder daß es die Redner und einige Kriegesobersten, die es weggeraubt haben, behalten? Ich bin der Meynung, jedermann werde es offenbar für Recht erkennen, daß es die Stadt selbst in Verwahrung nimmt, und daß es gar nicht gut sey, daß es solche Leute in den Händen haben.

De-

Demosthenes, ihr Richter, wird viele und mannichfaltige, aber nicht allezeit zusammenstimmende Vorstellungen thun. Denn er sieht, daß ihr euch allezeit durch eitle Hoffnungen und lügenhafte Reden von ihm habt betriegen lassen, und daß ihr euch seiner Versprechungen so lange erinnert, als davon geredet worden. Soll nun also die Stadt noch an des Demosthenes Boßheit und Unglückseligkeit Theil nehmen, damit unser Unglück noch größer werde (denn ich kann nicht anders reden): so müssen wir mit dem, was uns begegnet, zufrieden seyn. Wenn wir uns aber um das Vaterland bekümmern, und die boßhaften und Geschenke nehmenden Leute hassen, und unser Schicksal ändern und bessern wollen: so müssen wir auf das Bitten dieses schändlichen und bezaubernden Mannes nicht achten, und uns durch seine Klagen und betrieglichen Reden nicht einnehmen lassen. Ihr habt genugsame Erfahrung von seinen Handlungen und Reden, und von dem Unglück, das ihn immer begleitet. Wer ist unter euch, ihr Athenienser, so leichtgläubig in der Hoffnung, wer hat so wenig Ueberlegung, wer hat von den vergangenen und gegenwärtigen Dingen so wenig Wissen-

schaft,

schaft, daß er hoffen könne, der Mann, der die Stadt aus einer solchen Glückseligkeit in eine solche Verachtung gebracht (wie es damit zugegangen sey, will ich itzo nicht sagen), der werde uns durch seine Rathschläge und Kriegesdienste erhalten: und zwar zu einer solchen Zeit, da zu den andern Bedrängnissen und den uns schon umgebenden Gefahren aus der Stadt selbst die Geschenknehmung gekommen ist, daß wir nun alle insgemein wegen einer schändlichen Sache einen schweren Stand bekommen dürften, und die Beschuldigung von uns ablehnen müssen, als habe das ganze Volk sich des Geldes, welches nur einige Personen an sich gebracht haben, bemächtiget. Wir können uns von ihm durchaus keine Hülfe versprechen.

Ich will itzo nicht gedenken, wie veränderlich er sonst in seinen Handlungen und Vorstellungen an das Volk gewesen, so daß er was gutes und heilsames niemals ausgeführet hat. Bald behauptet er öffentlich, man müsse keinen andern für einen Gott erkennen, als die von Alters her verehrten Götter; bald sagt er, das Volk dürfe dem Alexander die göttliche Ehre nicht streitig machen. Wenn er vor eurem Gerichte stehen soll; so bringt

er wider den Kallimedon klagbar an, daß derselbe sich zu Megara mit den Verbannten vereiniget habe, die Demokratie aufzuheben, aber diese Anklage läßt er gleich wieder liegen. In der letzten Bürgerversammlung führte er einen von ihm selbst angestellten falschen Angeber auf, der vorgeben mußte, es wären gegen das Schiffsarsenal gefährliche Anschläge gemacht: er trug aber nichts von einigen Anstalten dagegen vor; indem alles nur auf das gegenwärtige Gericht seine Absicht hatte. Von diesem allen seyd ihr Zeugen.

Dieser Mensch, ihr Athenienser, ist ein schändlicher Betrieger, und weder nach seinem Geschlecht, noch nach seinen Rathschlägen und Handlungen, ein Bürger. Welche Galeeren sind unter ihm, wie unter dem Eubulus, für die Stadt gebauet? oder welche Schiffbehältnisse [18] sind durch seine Veranstaltungen aufgeführt? Wenn hat er durch ein

[18] Pausanias B. 1. K. 28. Aus dieser Stelle erhellet, meiner Meynung nach, deutlich, daß νεώσοικοι nicht bloße Plätze sind, wo die ans Land gezognen Schiffe stehen, wie der Hr. Recensent des ersten Theils meines Pausanias, dessen Urtheil mir zur Ehre gereicht, in der vortrefflichen Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 2. Th. 2. meynet. Der Name selbst, νεώσοικοι, Schiffhäuser, und Dinarchs Ausdruck, wird meine Uebersetzung wohl rechtfertigen.

ein Dekret oder Gesetz die Reuterey in guten Stand gesetzt? Welche Armee oder Flotte hat er, da es die Umstände nach der Schlacht bey Chäronea erforderten, ausgerüstet? Welcher Schmuck ist der Göttinn (Minerva) auf dem Schlosse von ihm gebracht worden? Welches Gebäude hat Demosthenes bey eurem Hafen oder in der Stadt oder sonst wo im Lande aufgeführt? Niemand wird eins zeigen können. Wollt ihr denn nun den Mann, der im Kriege treulos, in Verwaltung des gemeinen Wesens unnütz gewesen, der auf die Gegenparthey, welche alles that, was sie wollte, gar nicht achtete, sich selbst oft veränderte, und die für das Volk übernommenen Geschäfte liegen ließ, wollt ihr den Mann erhalten? Gewiß nicht, wenn ihr vernünftig denkt, und gegen euch selbst und gegen den Staat wohlgesinnt seyd. Gebraucht vielmehr das gute Glück, das euch diejenigen Redner, welche den Staat durch Annehmung der Geschenke erniedriget haben, zur Strafe übergeben hat: und hütet euch, wie euch die Götter durch ihre Weissagungen oftmals gewarnet haben, vor dergleichen Heerführern und Rathgebern. Höret die Weissagung selbst an. Lies die Weissagung.

Weissagung.

Wir

Wie werden wir nun, ihr Athenienser, zur Eintracht gelangen? wie können wir alle miteinander für das gemeine Beste übereinstimmen, wenn die Oberhäupter und Anführer des Volks Geld nehmen, und die Wohlfahrt des Vaterlandes dahin geben, so, daß das ganze Volk in Gefahr steht, selbst Grund und Boden der Stadt, den väterlichen Gottesdienst, Kinder und Weiber zu verlieren: da jene hingegen miteinander einig sind, in den Bürgerversammlungen zwar aufeinander lästern und mit Fleiß aufeinander los ziehen, für sich aber einen Zweck haben, euch zu betriegen, damit ihr ihren Worten desto leichter Gehör gebt. Was ist denn die Pflicht eines Redners, der dem Volke zugethan ist, und diejenigen haßt, welche zum Nachtheil des Staats reden und Dekrete abfassen? Oder was haben die, so vor euch, o Demosthenes und Polyeuktes, gewesen sind, beständig gethan? und zwar zu der Zeit, da der Staat in keiner Gefahr schwebte? Richteten sie nicht einander? Klagten sie nicht die Verbrecher an? sprachen sie nicht gegen widerrechtliche Verordnungen und Gesetze? Habt ihr denn etwas dergleichen gethan, die ihr euch rühmet, für das Volk zu sorgen

und

und eure Erhaltung von dessen Stimme zu erwarten? Hast du denn, Demosthenes, ein Dekret abgefaßt, da Demades so viel gefährliche und widerrechtliche Verordnungen in Vorschlag gebracht hat? Hast du eine von seinen dem Staat zum Nachtheil gereichenden Unternehmungen gehindert? Nicht eine einzige. Hast du eine Klage wider ihn erhoben, wenn er ein Dekret des Volks oder die Gesetze vielfältig übertrat? Niemals. Du ließest es vielmehr geschehen, daß ihm eine eherne Bildsäule aufgerichtet wurde, und daß er in dem Prytaneum den Tisch mit den Nachkommen des Harmodius und Aristogitons bekam. Ferner, worinnen hat denn das Volk deine Gewogenheit erfahren? Wie hast du uns den Beystand und die Macht eines Redners auf eine thätige Art bewiesen? Meynt ihr eure Stärke darinn zu zeigen, wenn ihr die Bürger mit dem Vorgeben betrieget, ihr könntet nicht aus dem Vaterlande gehen, und ihr hättet keine andre Zuflucht, als die Gewogenheit des Volks? Ihr hättet es öffentlich zeigen müssen, daß ihr euch den wider das Volk abgefaßten Dekreten mit Worten und Werken widersetztet, und auf die Weise die Bürger überzeugen

 sollen,

sollen, daß ihr eure Erhaltung nur von dem Beystand des Volks erwartet. Aber ihr setzt eure Hoffnung auf Auswärtige, und sucht in Schmeicheleyen gegen die, so öffentlich die Parthey Alexanders halten, und in Annehmung der Geschenke einander zu übertreffen, wie der Rath itzo bekannt gemacht hat. Zu Olympia hast du dich vor den Augen aller Griechen mit dem Nikanor unterredet, und die Sachen, welche du wolltest, mit ihm abgehandelt: nun suchst du Mitleiden gegen dich zu erwecken, da du doch ein Verräther und Geschenknehmer bist: eben als wenn man deine Boßheit vergessen, und dich nicht zur Strafe offenbarer Verbrechen ziehen würde. Du bist noch viel verwegner als Demades, der zwar bey dem Volke seine Boßheit und Unsinnigkeit vorher sagte, und bekannte, daß er nähme und nehmen werde; sich doch aber nicht unterstund, sich vor diesem Gerichte sehen zu lassen, und es nicht rathsam fand, der Entdeckung des Raths zu widersprechen: ob er gleich durch kein Dekret die Macht des Raths über sich erkannt, noch sich den Tod zuerkannt hat, wenn es wider ihn dargethan würde, daß er Geschenke angenommen hätte. Du hingegen verläßt

dich dergestalt auf deine Beredsamkeit, und zeigest eine solche Verachtung gegen die Einfalt dieser Männer, daß du die Richter zu überreden gedenkst, wider dich allein habe der Rath gelogen, und nur wider dich nicht dargethan, daß du Geschenke angenommen. Wer wird sich aber das bereden lassen? Ueberleget, ihr Athenienser, was ihr thun wollt. Das Volk hat euch die gegenwärtige Sache übergeben, um die zu bestrafen, welche durch die Anzeige des Raths für schuldig erkläret worden: Demosthenes wird zuerst vorgeführet: wir haben ihn angeklaget, und keinem zu Gefallen etwas von den gemeinen Rechten nachgelassen. Wollt ihr alles, was geschehen ist, aus der Acht lassen, und den, welcher zuerst vor euch gebracht wird, frey gehen lassen? Wollt ihr das, was das Volk, und der Areopagus, und alle andre Menschen für Recht erkennen, da ihr die Macht habt, darüber zu halten, aufheben und ihre Boßheit auf euch nehmen? oder für den Staat selbst der ganzen Welt einen öffentlichen Beweis geben, daß ihr die Verräther und diejenigen haßt, welche das Beste des Volks dem Gelde aufopfern? Denn dies alles stehet itzo in eurer Macht. Eurer sind

funfzehn hundert[19], und ihr habt die Erhaltung der ganzen Stadt in Händen. Der heutige Tag und euer Ausspruch wird dem Staat viel Sicherheit geben, wenn ihr rechtmäßig urtheilen wollt; oder ihr werdet bey jedermann große Besorgnisse erwecken, wenn ihr dergleichen Gewohnheiten rechtfertigt. Laßt euch, ihr Athenienser, nicht übertäuben; laßt euch, wenn ihr vernünftig denkt, durch die kläglichen Vorstellungen des Demosthenes nicht an der Vertheidigung des gemeinen Wesens hindern. Niemand unter euch hat ihn genöthigt, unrechtmäßige Gelder zu eurem Nachtheil anzunehmen, da er ohnedem schon vielmehr, als er brauchte, durch euch zusammen gebracht hatte; niemand hat Schuld daran, daß er wegen offenbarer Verbrechen zu Grunde geht, da er sich den Tod selbst zuerkannt hat. Die ihm zur Natur gewordne schändliche Gewinnsucht und Boßheit bringet ihm das Unglück auf den Kopf. Laßt euch also durch seine Thränen und Klagen nicht einnehmen. Es ist

19 Das große Gericht der Heliasten, das unter freyen Himmel gehalten wurde, bestund bisweilen aus 500, bisweilen aus 1000, ja 1500 Personen, nachdem die Sache von geringerer oder größerer Wichtigkeit war.

ist viel billiger mit dem Lande Mitleiden zu haben, das er durch seine Mishandlungen in Gefahr setzt, und welches, die so es gebohren und erzogen hat, eure Weiber und Kinder, vor euch stellt und flehentlich bittet, den Verräther zu strafen und das Land zu erhalten, für welches die Vorfahren sich oftmals rühmlich in alle Gefahr gewaget, euch dasselbe frey zu hinterlassen; in welchem auch so viele und schöne Denkmaale der Tapferkeit der Verstorbenen vorhanden sind: auf dieses, ihr Athenienser, und auf die Opfer, so in demselben von Alters her geschehen, und auf die Begräbnisse der Vorfahren, müssen die Wohlgesinnten sehen, wenn sie ihre Stimme geben.

Wenn euch Demosthenes irre machen will, wenn er euch in Bewegung zu setzen, ächzet und weinet: so sehet auf den Körper des Staats und auf dessen vormaligen Ruhm, und erwäget, ob der Staat um dieses Mannes willen, oder Demosthenes um des Staats willen mehr zu beklagen sey. Ihr werdet finden, daß er seit der Zeit, da er angefangen hat, an der Regierung Theil zu nehmen, groß und herrlich geworden; daß er, der

vorher Reden schrieb, und um Lohn die Processe des Ktesippus, Phormions und vieler andern führte, nun einer der reichsten in der Stadt ist; daß er, der vorher unbekannt war und von den Vorfahren keinen Ruhm geerbet hatte, sehr berühmt, die Stadt hingegen in einen Stand gesetzt worden, der ihrem und der Vorfahren Ruhm nicht gemäß ist.

Kehrt euch also nicht an seine klägliche und betriegliche Vorstellungen; sondern fällt ein gewissenhaftes und gerechtes Urtheil: sehet auf das, was dem Vaterlande, nicht dem Demosthenes ersprießlich ist. Das ist die Pflicht rechtschaffener Richter. Sollte jemand auftreten, den Demosthenes zu vertheidigen, ohne selbst mit in die Sache verwickelt zu seyn, der ist doch übel gegen das gemeine Wesen gesinnt, und indem er die, so wider das Volk Geschenke nehmen, der Strafe zu entziehen sucht; so will er die gemeine Sicherheit eurer Personen, welche dem areopagitischen Rath anvertrauet ist, aufheben und alle Rechte der Stadt verwirren. Uebernimmt aber ein Redner oder Kriegesoberster, der die zu befürchtende Ent-

deckung

deckung seines eigenen Verbrechens verwerflich machen will, die Vertheidigung; so achtet auf ihre Reden nicht, und wißt, daß alle solche Männer das ihrige zu der Abfahrt und Entweichung des Harpalus beygetragen haben. Weil ihr also gewiß seyn könnt, ihr Athenienser, daß sie insgesammt wider euch auftreten und gemeine Feinde der Gesetze und des ganzen Staats sind: so hört sie nicht an, sondern befehlet ihnen auf die Anklagen zu antworten; achtet auch seine eigene Wuth nicht; wenn er auf seine Beredsamkeit trotzet: und wenn er noch mehr überführt ist, daß er euch betrieget; so strafet ihn, wie es euch selbst und der Stadt anständig ist. Geschiehet das nicht, und ihr sprecht alle diejenigen, welche schon entdeckt sind und noch entdeckt werden, durch ein Urtheil auf einmal zusammen los: so werdet ihr die Schuld der angenommenen Geschenke auf euch selbst und auf das Volk laden. Hernach klagt die Losgesprochnen an, wenn es euch nichts mehr helfen wird.

Ich an meinem Theil habe euch so viel Beystand geleistet, als die Pflicht eines Anklägers er-

fordert; ich habe alles andre vorbey gelassen, und nur auf das Recht und eure Wohlfahrt gesehen. Ich habe den Staat nicht verlassen, und Gunst und Freundschaft dem Willen des Volks nicht vorgezogen. In der Hoffnung, daß ihr eben so gesinnt seyd, trete ich den Platz einem andern Ankläger ab.

Des Plauti

Rudens.

Der glückliche Schiffbruch.

Ein Lustspiel.

Vorbericht.

Noch ein Lustspiel aus dem **Plautus**, und nach dem Urtheil der Kenner eins der besten Stücke dieses Dichters. Zwar der Titel oder die Benennung ist, wie J. C. Scaliger richtig urtheilt, schlecht gewählet. Denn Rudens, ein Schiffseil oder Tau, zeiget den Inhalt gar nicht an, und das Wort selbst kommt nur einmal, Act. IIII. Sc. III. vor. In dem 1sten Theil der Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters heißt es S. 50: **Es sollte vielmehr der glückliche Schiffbruch heißen, und ist eins von den anmuthigsten Stücken des Plautus. Die Jungfer Helena Balletti Riccoboni hat es sehr artig unter dem Titel,** *le Naufrage*, **nachgeahmt. Diese Nachahmung ist zu Paris 1726 in 12. gedruckt worden.**

Der

Der Poet hat zwar in dieser Komödie seiner Gewohnheit, unflätige Scherze mit einfließen zu lassen, nicht völlig abgesagt; aber ich habe doch selten nöthig gehabt, züchtige Ohren zu schonen. Die Knechte bleiben freylich immer Knechte, und Kuppler Kuppler: doch sind ihre Charaktere durch gewisse Züge und Schattirungen voneinander unterschieden, und man lernt auch in ihnen den Unterschied der menschlichen Gemüther kennen.

Sceparnio steht bey seinem gütigen Herrn gut, und zeiget sich daher frey im Reden, unbescheiden und grob gegen Fremde. Trachalio diente nicht auf dem Lande, zeiget sich etwas artiger, thut witzig, und kann seine Schwatzhaftigkeit auch denn nicht unterlassen, wenn sie sich am wenigsten schickt. Gripus zeiget bey einer gewissen Einfalt die Geschicklichkeit, allerley Künste und Ränke zu gebrauchen, um des gefundnen Schatzes, der ihm so stolze Träume eingiebt, nicht beraubt zu werden. Ich finde nicht nöthig, die andern Personen zu charakterisiren. Der rechtschaffne Dämones und die gutherzige Priesterinn werden destomehr gefallen, je abscheulicher, boßhafter und treuloser der Kuppler vorgestellt ist. Der Vorredner ist zwar eine wunderbare Person, die aber auch zu un-

sern

sern Zeiten in der gehörigen Vorstellung vielen Zuschauern, die nicht zustrenge auf die Wahrscheinlichkeit sehen, besonders wegen der schönen Gedanken von der göttlichen Regierung, wohlgefallen möchte. Die drey theatralischen Einheiten sind, meinem Bedünken nach, wohl beobachtet. Einige Leser haben wohl gegen das Ende die Zusammenkunft Pleusidipps mit seiner Palästra und die Hochzeit erwartet; aber Plautus hat die komische Klugheit wohl beobachtet, daß er nur so weit gegangen, als es nöthig war, den glücklichen Schiffbruch vorzustellen. Das übrige konnte ein jeder leichter denken, und durfte auf dem freyen Platz nicht vorgestellt werden.

Personen.

Arktur, der Vorredner.

Dämones, ein alter Landwirth.

Sceparnio, sein Knecht.

Palästra und Ampeliska, zwo junge Dirnen.

Pleusidippus, ein junger Herr.

Trachalio, sein Diener.

Labrax, ein Kuppler.

Charmides, ein Sicilianer.

Eine Priesterinn der Venus.

Die Fischer.

Gripus, ein Fischer.

Die Schergen, Lorarii.

Des Plauti
Rudens.
Der glückliche Schiffbruch.
Ein Lustspiel.

Arktur, Vorredner.

Ich bin ein Bürger aus dessen himmlischen Reiche, der alle Völker, Meere und Erden beweget. Ich bin, wie ihr sehet, ein hellglänzender Stern, ein Zeichen, das immer zu seiner Zeit aufgeht, hier und auf Erden. Ich heiße der Arktur[1]. Des Nachts scheine ich am Himmel, und bin unter den Göttern; des Tages gehe ich unter den Menschen herum. Es kommen auch andre

[1] Ein Stern der ersten Größe in dem Gestirn des Bootes oder des Bärenhüters. Die Sternwahrsager schreiben dem Aufgang und Untergang dieses Sterns ungestümes Wetter zu. Vegetius lib. IIII. c. 39. de re militari sagt: Post Septembris idus oritur Arcturus, vehementissimum sidus. Und Horatius lib. III. od. I. v. 27: Saeuus Arcturi cadentis impetus. Eben so spricht Arktur im folgenden von sich selbst.

andre Sterne vom Himmel auf die Erde bey ihrem Untergange herunter. Der Oberherr der Götter und Menschen, Jupiter, verschickt uns unter die Völker, einen hie, den andern dorthin, uns nach dem Verhalten, den Sitten, der Gottesfurcht und Treue der Menschen zu erkundigen: damit er einem jeden mit seiner Macht beystehe. Deren Namen, die ungerechte Sachen durch falsche Zeugnisse zu gewinnen suchen, und vor Gericht eine Schuld abschwören, zeichnen wir auf und übergeben sie dem Jupiter. Er weis täglich, wer hier böses stiftet. Wenn böse Leute hier eine Sache durch einen falschen Eid durchzutreiben denken, und bey dem Richter eine ungerechte Klage gewinnen: so untersucht er, was schon entschieden ist, von neuem, und erkennt eine Strafe, die größer ist, als der Vortheil des gewonnenen Processes. Rechtschaffne Leute hat er in andern Büchern aufgezeichnet. Jene Bösewichte machen sich die Einbildung, sie könnten den Jupiter mit Geschenken und Opfern versöhnen: aber ihre Mühe und Kosten sind verlohren: denn das Gebet der Meyneidigen ist ihm nicht angenehm. Ein frommer Mensch wird viel leichter, als ein gottloser,

durch

durch sein Gebet Vergebung erlangen. Daher ermahne ich euch, die ihr tugendhaft seyd und ein frommes und rechtschaffenes Leben führet: bleibet beständig dabey, damit ihr euch eurer Werke freuen könnt. Nun will ich euch eröffnen, warum ich hieher gekommen bin. Dieser Stadt hat Diphilus [2] den Namen Cyrene beygelegt. Da wohnt auf dem Lande in einem Hofe zunächst am Meer der alte Dämones, der aus Athen verbannt hieher gezogen, aber kein böser Mann ist: er ist auch um keines Verbrechens willen aus dem Vaterlande vertrieben; sondern hat sich dadurch, daß er andre zu erhalten suchte, in Verdrießlichkeiten gesetzt, und ein wohlerworbenes Vermögen durch seine Gütigkeit verlohren. Er verlohr ein Töchterchen, da es noch sehr klein war: einer der schlimmsten Kuppler kaufte das Mädchen von einem Seeräuber und brachte es hieher nach Cyrene. Ein junger Mensch, ihr Landsmann aus Athen, sieht sie aus einer musikalischen Schule nach Hause gehn, und verliebt sich in sie: er kommt zu dem Kuppler, und

2 Ein berühmter griechischer komischer Dichter, aus dem Plautus diese Komödie genommen hat.

und wird mit ihm einig, sie um dreyßig Minen los zu kaufen, giebt den Ankauf, und läßt den Kontract beschweren. Der Kuppler hält auf Treu und Glauben so viel, als solche Kerl pflegen, und nichts von dem, was er dem jungen Menschen eidlich versprochen hatte. Es war bey ihm ein Gast aus Agrigent in Sicilien, ein alter Bösewicht, ein Verräther der Stadt: der lobte die Schönheit der Jungfer und andrer Mädchens, die in dem Hause waren. Er sucht den Kuppler zu bereden, mit ihm nach Sicilien zu ziehen: er spricht, da wären wollüstige Leute; da könnte er reich werden; da wäre mit Buhlerinnen am allermeisten zu gewinnen. Er überredet ihn; es wird heimlich ein Schiff gemiethet. Der Kuppler bringt des Nachts alles, was er hat, aus dem Hause auf das Schiff: zu dem Jüngling, der das Mädchen gekauft hatte, sagt er, er wolle der Venus ein Gelübde abtragen. Dies ist der Tempel der Venus: dahin lud er den Jüngling zur Mittagsmahlzeit ein. Er selbst geht unverzüglich zu Schiffe, und führt die Mädchen mit weg. Andre erzählen dem jungen Menschen, was vorgegangen, daß sich der Kuppler fort gemacht habe. Er

kommt

kommt an den Hafen: das Schiff aber war schon weit in die See hinein. Ich, weil ich sahe, daß die Jungfer fort geführet wurde, habe ihr Hülfe geleistet, und den Kuppler zugleich unglücklich gemacht. Ich gab dem Sturm Befehl und erregte die Fluthen des Meeres. Denn ich, der Arktur, bin das Himmelszeichen, welches am heftigsten stürmt, gewaltig im Aufgange, noch gewaltiger im Untergange. Nun sitzen sie beyde, der Kuppler und sein Gast, auf einer Klippe, wohin sie die Fluth geworfen hat, nachdem das Schiff gescheitert ist. Die Jungfer aber, und eine kleine Magd, sind in der Angst in das Boot gesprungen. Itzt treiben sie die Wellen von der Klippe nach dem Lande, gegen den Hof zu, wo der alte Fremdling wohnet, dem der Wind das Dach übel zugerichtet und abgedeckt hat. Dort kommt sein Knecht heraus. Den Jüngling, der sie von dem Kuppler gekauft hat, werdet ihr itzt auch kommen sehen. Lebet wohl und so glücklich, daß eure Feinde sich nicht an euch getrauen.

Erster Aufzug,

Erster Auftritt.

Sceparnio.

O ihr unsterblichen Götter, was für einen Sturm hat Neptun in dieser Nacht über uns kommen lassen! Der Wind hat das Haus abgedeckt. Was soll ich sagen? Das war kein Wind, sondern ein Wetter, als Jupiter in der Tragödie Alkumena des Euripides erregt. Alle Ziegeln hat er vom Dach herunter gestürzt. Das Haus ist recht helle geworden, er hat Fenster hinein gemacht.

Zweyter Auftritt.

Pleusidippus. Dämones. Sceparnio.

Pleusid. (Er redet die stummen Personen an, welche ihn begleiten.) Ich habe euch von euren Verrichtungen abgezogen, und doch das nicht erlanget, warum ich euch mitnahm. Ich habe den Kuppler bey dem Hafen nicht finden können. Ich wollte aber doch nichts verabsäumen, meine Hoffnung zu erreichen; deswegen habe ich euch, meine Freunde, länger aufgehalten. Nun komm ich

hier

hier bey dem Tempel der Venus, ihn zu suchen, wo er, seinem Vorgeben nach, ein Opfer bringen wollte.

Scep. Wenn ich klug bin, so mache ich hier am Ufer Leimen zurechte.

Pleusid. Es redet hier nahe bey mir, ich weis nicht wer.

Däm. Höre, Sceparnio.

Scep. Wer ruft mich?

Däm. Der, welcher Geld für dich gegeben hat.

Scep. Es ist eben, Dämones, als wenn du mich deinen Knecht nenntest.

Däm. Wir brauchen viel Leimen, grabe viel aus. Ich sehe, daß ich das ganze Haus decken muß: denn es ist durchsichtiger als ein Sieb.

Pleusid. Guten Morgen, Vater.

Däm. Guten Morgen.

Scep. Bist du eine Manns- oder Weibsperson, daß du ihn Vater nennst[3]?

Pleusid. Ich bin ja wohl ein Mann.

[3] Der Spaß beruht auf der Zweydeutigkeit des Wortes, Vater, das Sceparnio im eigentlichen Verstand nimmt, eben wie Dämones selbst. Er will sagen: wenn er dein Vater seyn soll; so mußt du weiblichen Geschlechts seyn: weil er keinen Sohn, sondern nur eine Tochter gehabt hat. Er kan also dein Vater nicht seyn.

Däm. So suche denn anderswo einen Vater. Ich habe ein einziges Töchterchen gehabt, und dies einzige Kind verlohren. Einen Sohn hab ich niemals gehabt.

Pleusid. Die Götter werden dir einen geben.

Sceparn. Ja dir, wer du auch bist, alles Unglück, daß du uns bey unsrer Arbeit mit deinem Geschwätze aufhältst.

Pleusid. Wohnt ihr hier?

Sceparn. Was hast du darnach zu fragen? Spürst du die Oerter aus, wo du des Nachts stehlen willst?

Pleusid. Es muß ein Knecht seyn, der sich was gesammlet hat, und ein guter Kerl, der in Gegenwart des Herrn das Wort führen, und gegen einen freyen Menschen so unhöflich sprechen darf.

Sceparn. Es muß ein grober und unverschämter Mensch seyn, der zum Verdruß der Einwohner in ein fremdes Haus kommt, wo man ihm doch nichts schuldig ist.

Däm. Sey stille, Sceparnio. Was verlangst du, guter Freund?

Pleusid. Daß der seinen Lohn bekomme, der,

wo

wo sein Herr zugegen ist, so voreilig im Reden ist. Doch, ist dirs nicht beschwerlich, so will ich mich mit wenigen bey dir nach etwas erkundigen.

Däm. Ich will dich anhören, ob ich gleich beschäftiget bin.

Sceparn. Warum gehst du nicht lieber an den Sumpf und schneidest uns Rohr aus, das Haus damit zu decken, so lang es hell Wetter ist?

Däm. Schweig. Sage du mir, was dein Anliegen ist.

Pleusid. Antworte mir auf meine Frage. Hast du hier einen Menschen gesehen, mit einem krausen und grauen Kopf, einen bösen, meyneidigen und betriegerischen Kerl?

Däm. Gar viele. Denn wegen dergleichen Leute lebe ich elend.

Pleusid. Der hier, sage ich, zwey Mädchen in den Tempel der Venus mit sich gebracht hat: und der Anstalten machte, heute oder schon gestern ein Opfer zu bringen.

Däm. Nein, mein Freund, schon seit ziemlich viel Tagen habe ich hier niemand opfern gesehn: und es kann mir doch nicht verborgen bleiben, wenn hier jemand opfert. Sie holen hier allezeit

Wasser, oder Feuer, oder Geschirre, oder ein Messer, einen Bratspieß, einen Fleischtopf, oder sonst etwas. Kurz, ich habe Geschirr und einen Brunnen für die Venus, und nicht für mich, veranstaltet. Seit vielen Tagen ist alles stille gewesen.

Pleusid. So wie du sprichst, bin ich gewiß unglücklich.

Däm. Wenns auf mich ankommt, kannst du gewiß glücklich seyn.

Scep. Höre, du guter Freund, der du mit zu schmausen um die Tempel herum gehst, es ist besser, daß du zu Hause dir eine Mittagsmahlzeit zurichten läßt. Du bist vielleicht hieher zu einer Mahlzeit gebeten. Der dich gebeten hat, ist nicht gekommen.

Pleusid. Das sehe ich wohl.

Scep. Du kannst ohne Gefahr ungegessen nach Hause gehn. Es ist besser, daß du die Ceres, als die Venus verehrest: diese sorget für die Liebe, Ceres für den Tisch.

Pleusid. Der Kerl hat mich abscheulich betrogen.

Däm. Ey, ums Himmels willen, Sceparnio, was sind dort für Leute nahe am Ufer.

Scep. Meinem Bedünken nach sind sie zu einer Abschiedsmahlzeit auf den Mittag eingeladen.

Däm. Wie so?

Scep.

Scep. Weil sie sich gestern, glaube ich, nach der Abendmahlzeit gebadet haben. Ihr Schiff ist im Meer zerbrochen.

Däm. Das ist richtig.

Scep. Und unser Haus und die Ziegeln auf dem Lande.

Däm. Ach! elende Menschen, was seyd ihr doch? siehe wie sie schwimmen!

Pleusid. Wo sind diese Leute, zeige sie mir doch.

Däm. Hier zur Rechten: siehst du sie nicht gegen das Ufer zu?

Pleusid. Ich sehe sie. (Zu seinen Gefährten.) Folget mir. O wenns doch der wäre, den ich suche, der verfluchte Kerl! (Zu dem Dämones und Sceparnio) Lebet wohl.

Scep. Wenn du uns auch nicht erinnerst, denken wir doch daran. Aber, o Palämon, du heiliger Begleiter Neptuns, was sehe ich[4].

Däm. Was siehst du?

Scep. Ich sehe zwey Mädchen in einem Boote allein sitzen. In was für Noth schweben die

4 Ich habe den folgenden Vers, Quique hercule illi socius esse diceris, der auf verschiedne Art gelesen und erkläret wird, wegen der Ungewißheit des wahren Sinnes weggelassen.

Elenden! Ey, ey, sehr gut! Die Fluth treibet das Boot von der Klippe weg nach dem Ufer zu. Kein Steuermann hätte es besser machen können. Ich erinnere mich nicht stärkere Wellen gesehen zu haben. Sie kommen glücklich ans Land, wenn sie nur jenen Strom vermeiden. Itzt, itzt sind sie in Gefahr. Die eine ist heraus gesprungen[5], doch das Wasser ist da nicht tief: sie wird leicht heraus schwimmen: o recht schön. Siehst du, wie die andre ein Wasserstoß ans Land geworfen hat. Sie ist schon aufgestanden: sie nimmt ihren Weg hieher. Die ist außer Gefahr. Die andre ist aus dem Boote ans Land gesprungen. Vor Schrecken ist sie ins Wasser auf die Kniee gefallen. Doch sie ist schon aus dem Wasser heraus und am Ufer. Sie geht aber zum Unglück gegen die rechte Seite hin von uns weg. Da kann sie heute herum irren.

Däm. Was ist dir daran gelegen?

Scep. Wenn sie von der Klippe, wohin sie den Weg nimmt, herunter fällt, so darf sie nicht lange herum irren.

Däm.

5 Für eiecit alteram, wozu sich kein nominatiuus oder subiectum im vorhergehenden oder nachfolgenden findet, habe ich eiecit se altera angenommen.

Däm. Wenn du, Sceparnio, diesen Abend auf ihre Kosten speisen willst; so mußt du für sie sorgen: willst du aber bey mir essen; so mußt du dich um meine Sachen bekümmern.

Scep. Das ist recht und billig.

Däm. Folge mir also hieher.

Scep. Ich folge dir.

Dritter Auftritt.

Paläſtra.

Man erzählt von den Unglücksfällen der Menschen noch viel weniger, als sie wirklich Noth und Elend erfahren müssen. Hat das Gott so gefallen, daß ich in solchem Aufzug in unbekannte Gegenden voll Furcht ans Land geworfen bin? Bin ich Elende dazu gebohren? Ist das mein Theil für meine besondre Liebe gegen Gott und die Aeltern? Denn diese Beschwerlichkeiten sollen mir nicht beschwerlich seyn, wenn ich mich gegen den Vater und die Götter versündiget habe. Wenn ich mich aber dafür sorgfältig gehütet; so handelt ihr Götter ungeziemend, unbillig und hart mit mir. Denn was wird den Gottlosen übrig bleiben, wenn unschuldige Menschen auf diese Weise von euch geehret

ehret werden? Wäre ich mir bewußt, daß ich gegen euch oder die Aeltern mich schändlich vergangen hätte: so wollte ich mich weniger beklagen. Aber die Boßheit meines Herrn ist mein Unglück: um seiner Gottlosigkeit willen muß ich leiden. Er hat das Schiff und alles im Meer verlohren. Ich bin der Ueberrest von seinem Vermögen. Die, so mit mir auf dem Boot fuhr, ist herausgefallen. Nun bin ich allein. Wäre sie mir wenigstens erhalten worden; so würde doch meine Noth durch sie erleichtert. Was soll ich nun für Hoffnung, was für eine Entschließung soll ich fassen? Ich bin hier in eine Einöde gerathen. Hier sind Klippen, da brauset das Meer, und kein Mensch begegnet mir. Was ich anhabe, das ist mein ganzer Reichthum. Ich weis weder Speise noch Wohnung. Was für Hoffnung habe ich, daß ich mir zu leben wünsche? Ich bin des Orts nicht kundig, und in diesem Lande nicht lange gewesen. Wenn ich nur jemand hätte, der mir einen Weg oder Fußsteig zeigte: ob ich mich hier oder dahin wenden soll, weis ich mich gar nicht zu entschließen. Ich sehe hier herum nirgends ein angebautes Feld. Kälte, Zweifel, Schrecken geht mir durch alle

Glieder.

Glieder. Das wißt ihr nicht, ihr unglücklichen Aeltern, daß ich itzt so elend bin, als ich bin. Ich bin in der Freyheit gebohren, aber vergeblich. Ist meine Sklaverey geringer, als wenn ich eine gebohrne Sklavinn wäre? Ich habe auch denen, die mich für sich aufzogen, niemals einigen Dienst leisten können.

Vierter Auftritt.

Ampeliska und Palästra.

Ampel. Was ist mir besser, was ist mir zuträglicher, als daß ich meinem Leben ein Ende mache? So elend lebe ich, und so viel verzehrende Sorgen habe ich im Herzen. Von nun an schon ich mein Leben nicht weiter. Ich habe die Hoffnung verlohren, die mich beruhigte. Ich bin allenthalben herumgelaufen, alle Winkel habe ich durchkrochen, meine Gefährtinn zu suchen. Stimme, Augen und Ohren hab ich gebraucht, sie auszuforschen. Ich finde sie nirgends, ich weis nicht, wo ich hingehen, wo ich sie weiter suchen soll. Es ist kein Land so einsam, als diese Oerter und Gegenden. Doch wenn sie noch lebt, so will ich nicht nachlassen, bis ich sie einmal lebendig finde.

Paläst.

Paläst. Was höre ich für eine Stimme in der Nähe?

Ampel. Ich bin erschrocken. Wer redet hier in der Nähe?

Paläst. Ich bekomme gute Hoffnung.

Ampel. Das ist eine Weibsperson: ich habe eine Weiberstimme gehört. Wird diese mich Elende aus der Furcht erretten?

Paläst. Es ist gewiß eine Weiberstimme, die ich höre. Ey ist das wohl Ampeliska?

Ampel. Höre ich dich, Palästra?

Paläst. Warum rufe ich sie doch nicht mit Namen, daß sie mich hört? Ampeliska.

Ampel. Ey wer ist da?

Paläst. Ich bins, Palästra.

Ampel. Sage mir, wo bist du?

Paläst. Ach, in großem Elende.

Ampel. Ich ebenfalls: mein Theil ist nicht kleiner, als der deinige. Aber ich bin begierig dich zu sehen.

Paläst. So wie ich dich.

Ampel. Wir wollen der Stimme nachgehen. Wo bist du?

Paläst. Siehe hier. Komm zu mir, gehe gerade fort.

Ampel. Ich eile dir entgegen.

Paläst. Gib mir die Hand.

Ampel. Da, fasse an.

Paläst. Sage mir, lebst du noch?

Ampel. Du machst, daß ich nun noch leben will, da ich dich anrühren kann. Ich traue mir kaum, daß ich dich habe. Ach umarme mich, meine Hoffnung! Wie leicht machst du alle meine Noth!

Paläst. Du nimmst mir aus dem Munde, was ich sagen wollte. Wir müssen nun von hier weiter gehen.

Ampel. Wo werden wir denn, ich bitte dich, hingehen?

Paläst. Wir wollen am Ufer fortgehen.

Ampel. Ich folge dir, wohin es dir gefällt.

Paläst. Wollen wir denn so in der nassen Kleidung herumgehen?

Ampel Was nicht zu ändern ist, das muß man leiden. Aber was ist doch da?

Paläst. Was denn?

Ampel. Ey, siehest du nicht einen Tempel? siehest du ihn nicht da?

Paläst. Wo ist er?

Ampel. Zur rechten Hand.

Paläst. Ich sehe, der Ort kann den Göttern gefallen.

Ampel. Es müssen nicht weit von hier Menschen seyn, so angenehm ist der Ort. Nun, wer der Gott auch seyn mag, welcher hier verehrt wird, den rufe ich an, daß er uns Elende aus dieser Noth errette und uns Hülflosen und Betrübten Beystand leiste.

Fünfter Auftritt.

Die Priesterinn der Venus, und die Vorigen.

Priest. Wer sind die, welche meine Göttinn anrufen? Denn eine Stimme betender Personen bewegt mich herauszugehen. Sie wenden sich an eine gute und bereitwillige Göttinn, an eine sehr gnädige Helferinn.

Paläst. Glück zu, Mutter.

Priest. Schönen Dank, ihr Mädchen. Ey woher kommt ihr denn in einer so nassen Kleidung, in einem so traurigen Aufzuge?

Paläst. Gleich itzo nicht gar weit her aus dem Orte. Aber der Ort ist weit von hier, von dem wir hieher gefahren sind.

Priest.

Priest. Ihr seyd gewiß auf einem hölzernen Pferde durch grünblaulichte Wege hieher gekommen [6].

Paläst. Das ist andem.

Priest. Ihr hättet also billig in weißer Kleidung und mit Opfern zu diesem Tempel kommen sollen: so wie ihr kommt, pflegt man hier nicht zu erscheinen.

Paläst. Wir, die wir beyde aus dem Meer ans Land geworfen sind? ey wo sollten wir denn Opfer herbringen? Wir umfassen deine Kniee, wir Hülflosen, die wir an einem unbekannten Ort sind, und nicht wissen, was wir zu hoffen haben. Wir bitten uns bey dir aufzunehmen und uns zu erhalten. Erbarme dich beyder Elenden, die nicht wissen, wohin sie sich wenden, was sie hoffen sollen. Wir haben nichts, als was du siehst.

Priest. Gebt mir die Hände, steht auf von meinen Knieen. Es ist keine mitleidigere Frau, als ich. Aber hier, ihr Mädchen, ist Armuth und Mangel. Ich habe kaum den Lebensunterhalt, und beköstige mich selbst bey dem Dienst der Venus.

Paläst.

6 Diese Art von der Schifffahrt zu reden findet sich zwar in griechischen und lateinischen Poeten, scheint sich aber doch für eine alte Priesterinn, und bey betrübten Umständen, nicht wohl zu schicken.

Paläst. Ist das ein Tempel der Venus?

Priest. Ja, und ich heiße die Priesterinn dieses Tempels. Ich will euch gütlich thun, so viel in meinem Vermögen steht. Kommt herein mit mir.

Paläst. Mutter, du bist sehr gütig und liebreich, und erweisest uns viel Ehre.

Priest. Das ist meine Schuldigkeit.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Einige Fischer stellen ihre mühsame und armselige Lebensart vor, und haben wenig Hoffnung, weil das Meer noch sehr unruhig ist, einen guten Fang zu thun. Sie gehn nach dem Tempel der Venus, sie um Beystand zu bitten [7].

Zweyter Auftritt.

Eben dieselben und Trachalio.

Trachalio. Ich habe wohl Acht gehabt, daß ich meinen Herrn nicht vorbey gehen möchte. Da er

7 Denn sie war auch eine Göttinn des Meeres, weil sie aus demselben entsprungen war, und hatte deswegen auch Tempel am Meere, und die Beynamen Pontia und Euplöa. Man kann davon den Pausanias B. 1, 1. und B. 2, 34. nachsehen.

er vor kurzem ausgieng; wollte er nach dem Hafen gehen, und befahl, ich sollte ihm hier bey dem Tempel der Venus entgegen kommen. Da sehe ich eben Leute, bey denen ich mich erkundigen kann. — — Ihr Fischer, habt ihr etwa, da ihr hier stehet, einen jungen Herrn kommen gesehen, der sehr munter und herzhaft aussieht, im Gesichte röthlich ist, und drey Leute als Soldaten gekleidet mit dem Degen an der Seite bey sich hat.

Fischer. Dergleichen Person, als du beschreibst, erinnern wir uns nicht gesehen zu haben.

Trachalio. Oder einen Alten mit einer Glatze und stumpfen Nase, lang und dickbäuchicht, mit tückischen Augen, mit einer runzlichten Stirn, von schelmischen Ansehen, einen Abscheu der Götter und Menschen, einen Bösewicht, der mit aller Schande und Lastern befleckt ist, und welcher zwey ziemlich feine Mädchen bey sich hatte?

Fischer. Wer mit solchen Tugenden und Verdiensten gebohren ist, der muß lieber zum Henker als zur Venus gehen.

Trachalio. Habt ihr ihn aber gesehen, so sagt mirs.

Fischer. Hier ist gewiß keiner hergekommen. Lebe wohl.

Trachalio.

Trachalio. Lebet wohl. Ich habe es wohl geglaubt: es ist geschehen, was ich vermuthete. Mein Herr ist beschuppt, der boßhafte Kuppler ist entlaufen, zu Schiffe gegangen, und hat die Mädchen mitgenommen. Ich bin ein Wahrsager. Der Erzschelm hat meinen Herrn auch hieher zur Mittagsmahlzeit gebeten. Thue ich nicht am besten, daß ich hier warte, bis mein Herr kommt. Sollte ich etwa die Priesterinn der Venus zu sehen bekommen, so will ich sie fragen, ob sie was mehr weis; die wird mir gewisse Nachricht geben.

Dritter Auftritt.

Ampeliska und Trachalio.

Ampel. (kommt aus dem Tempel und redet noch im Herausgehen mit der Priesterinn) Ich verstehe es wohl: du hast mir befohlen, bey dem Hofe, der am nächsten bey dem Tempel ist, anzuklopfen und um Wasser zu bitten.

Trachalio. Was für eine Stimme erschallt unvermuthet in meinen Ohren?

Ampel. Ey, wer redet hier? wen sehe ich?

Trachalio. Ist das nicht Ampeliska, die aus dem Tempel kommt?

Ampel. Ist das nicht Trachalio, den ich erblicke, Pleusidipps Diener?

Trachalio. Sie ists wircklich.

Ampel. Ja, er ists. Trachalio, guten Morgen.

Trachalio. Guten Morgen, Ampeliska. Was machst du hier? Wie gehts?

Ampel. Schlecht, ohne meine Schuld.

Trachal. Ich möchte gern was angenehmers hören.

Ampel. Alle vernünftige Leute müssen einander sagen, was die Wahrheit ist. Aber wo ist denn dein Herr?

Trachalio. Das ist eine Frage: als wenn er nicht drinnen wäre.

Ampel. Er ist wahrhaftig nicht drinnen, und ist gar nicht hieher gekommen.

Trachalio. Nicht her gekommen?

Ampel. Wie ich dir sage.

Trachalio. Aber ist denn die Mittagsmahlzeit bald fertig?

Ampel. Welche Mittagsmahlzeit? ich bitte dich drum.

Trachalio. Ey ihr stellt ja hier ein Opfer an.

Ampel. Lieber, was träumst du?

Trachalio. Labrax hat ja Pleusidippen hieher zur Mittagsmahlzeit eingeladen, euer Herr meinen Herrn.

Ampel. O du sagst mir nichts, das mich in Verwundrung setzt. Hat er Götter und Menschen betrogen; so hat er gethan, was Kupplern gewöhnlich ist.

Trachalio. Ihr opfert also hier nicht? mein Herr auch nicht?

Ampel. Du kannst gut rathen.

Trachal. Was hast du denn also hier zu thun?

Ampel. Aus vielem Elende, aus der größten Furcht, aus der Lebensgefahr, hülflos und verlassen, hat uns der Venus Priesterinn hier aufgenommen, mich und die Palästra.

Trachalio. Wie? ist Palästra, meines Herrn Liebste hier?

Ampel. Ganz gewiß.

Trachalio. O meine Ampeliska, deine Nachricht ist ungemein schön. Doch ich möchte die Gefahr gerne wissen, darinn ihr gewesen seyd.

Ampel. Das Schiff, Trachalio, ist diese Nacht mit uns gescheitert.

Trachalio.

Trachalio. Wie? was für ein Schiff? was ist das für eine Historie.

Ampel. Lieber, hast du nicht gehört, daß uns der Kuppler diese Nacht hat wollen weg und nach Sicilien bringen? daß er alles aus seinem Hause zu Schiffe gebracht hat? Aber das ist alles verlohren.

Trachalio. Heysa! Neptun, das hast du recht gemacht! Du bist der klügste Spieler. Du hast gar zu einen schönen Wurf gethan, daß der Meyneidige alles verspielt hat. Doch wo ist denn nun Labrax?

Ampel. Ich vermuthe, er hat sich todt gesoffen. Neptun hat ihm diese Nacht mit großen Pokalen zugetrunken.

Trachalio. Ich glaube, er hat ihm den letzten Trunk gegeben. O wie lieb habe ich dich, meine Ampeliska! wie erfreuest du mich! wie süß sind deine Worte! Aber wie bist du mit der Palästra erhalten worden?

Ampel. Das sollst du gleich hören. Wir sprungen in der Angst beyde aus dem Schiff in das Boot: weil wir sahen, daß das Schiff gegen Felsen getrieben wurde; schnitten wir geschwind

das Seil ab. Da jene in Furcht sind, treibt uns der Sturm gegen die rechte Seite von ihnen weg. Nachdem wir von Wind und Wellen herumgetrieben die ganze Nacht viel Ungemach ausgestanden; hat uns kaum heute der Wind halb todt ans Ufer gebracht.

Trachalio. Ich weis es wohl, so machts Neptun. Er ist gar zu ein eigensinniger Marktmeister: wenn einige Waaren nichts taugen, so schüttet er sie alle weg[8].

Ampel. Du wirst dir mit deinen leichtfertigen Reden Unglück zuziehen.

Trachalio. Daß es dich nur nicht trifft, meine Ampeliska! Ich wußte, daß der Kuppler das thun würde, was er gethan hat. Ich habe es oft gesagt. Ich will die Haare herunter hängen lassen[9], ich kann nichts bessers thun, und wahrsagen.

Ampel.

[8] Er schonet in einem Sturme die Frommen so wenig als die Bösen. Ampeliska sieht Trachalions Worte als eine Lästerung gegen den Neptun an.

[9] Das heißt: ich will einen Wahrsager abgeben. Denn dergleichen fanatische Leute ließen auch in ihrer vorgegebenen oder eingebildeten Begeisterung unter heftigen Bewegungen die Haare um den Kopf herum fliegen. So spricht Virgil Aen. 6. von der begeisterten Sibylle: non comtae mansere comae.

Ampel. Hast du mit deinem Herrn nicht zu verhüten gesucht, daß er sich nicht davon machte, da ihr es wußtet?

Trachalio. Was sollte er thun?

Ampel. Du fragst, was er thun sollte, wenn er sie lieb hatte. Tag und Nacht mußte er sie hüten, und immer auf der Wache seyn. Aber er hat es gemacht, wie viele andre: so gut hat Pleusidipp für sie gesorget[10].

Trachalio. Warum sagst du das?

Ampel. Das liegt am Tage.

Trachalio. Weißt du auch wohl, wer ins Bad geht, der verwahret seine Kleider sorgfältig, und sie werden ihm doch wohl gestohlen. Denn er hat nicht gewußt, auf wen er acht haben sollte. Ein Dieb siehet leicht, auf wen er merken muß; der Hüter weis nicht, wer ein Dieb ist. Doch führe mich zu ihr. Wo ist sie?

Ampel. Gehe hier in den Tempel der Venus hinein. Du wirst sie sitzend und weinend finden.

Trachalio. Das geht mir schon nahe. Aber warum weinet sie?

[10] Die Worte können auch so übersetzt werden. So gut er sie geachtet hat, so gut hat er auch für sie gesorget.

Ampel. Das will ich dir sagen: Darüber ist sie bekümmert und traurig, daß ihr der Kuppler ein Kästchen genommen hat, worinnen sie die Sachen hatte, bey welchen sie ihre Aeltern einmal erkennen konnte. Sie besorget, daß das verlohren gegangen.

Trachalio. Wo war denn das Kästchen?

Ampel. Mit auf dem Schiff. Er hatte es selbst in ein Felleisen gesteckt, damit sie es nicht gebrauchen könnte, ihre Aeltern kennen zu lernen.

Trachalio. Abscheuliche Boßheit, zu verlangen, daß ein Mensch, der zur Freyheit gebohren ist, in der Sklaverey bleiben soll.

Ampel. Daß das nun mit dem Schiff in die Tiefe versunken ist. Alles Gold und Silber des Wirths ist mit dabey gewesen. Vielleicht hat es jemand aufgefischt. Darüber ist die Unglückliche so traurig, daß sie diesen Verlust erlitten hat.

Trachalio. Es ist desto nöthiger, hinein zu gehen und sie zu trösten, daß sie sich nicht zusehr ängstiget. Denn ich weis, daß mancher wider Verhoffen glücklich geworden ist.

Ampel. Und ich weis, daß viele ihre Hoffnung betrogen hat.

Trachalio. Ein gelaßnes Gemüth ist also die beste Würze der Trübsal. Ich gehe hinein, wenn du nicht mehr zu sagen hast.

Ampel. Gehe nur hin. Ich will thun, was mir die Priesterinn befohlen hat, und hier bey dem nächsten Hause um Wasser bitten. Denn sie sagte, es würde mir, wenn ich darum bäte, gleich gegeben werden. Ich glaube, daß niemand eine würdigere Matrone gesehen hat, die meinem Urtheil nach mehr verdiene, daß ihr Götter und Menschen Gutes erweisen. Wie artig, wie gütig, wie anständig, wie willig hat sie uns furchtsame, dürftige, halbtodte aufgenommen! nicht anders, als wenn wir ihre Töchter wären. Wie hurtig war sie, schürzte sich auf, und machte Wasser warm, daß wir uns baden könnten! Nun daß ich sie nicht aufhalte, will ich hier Wasser holen, wo sie mir befohlen hat. Holla! wer ist hier im Hause? wer macht auf? wer kommt heraus?

Vierter Auftritt.

Sceparnio. Ampeliska.

Sceparnio kommt heraus, scherzt mit Ampeliska als ein muthwilliger Knecht, nimmt ihr den Eimer

ab, Wasser zu holen. Sie bleibt stehen und sieht zu ihrem Schrecken von ferne am Ufer den Labrax und Charmides: daher sie ohne das Wasser zu erwarten, nach dem Tempel zurück lauft.

Fünfter Auftritt.

Sceparnio sucht die Ampeliska, und bringt den Eimer selbst in den Tempel.

Sechster Auftritt.

Labrax und Charmides.

Labrax. Wer sich selbst elend und zu einem Bettler machen will, der vertraue sich und sein Leben dem Neptun an. Denn wer sich mit ihm in Gemeinschaft einläßt, der verliert, wie ich, alles was er hat. Gewiß, Freyheit, du bist klug, daß du niemals hast wollen mit zu Schiffe gehn. Aber wo ist mein Gast, der mich in das Unglück gebracht hat? Da kommt er her.

Charm. Wo, verflucht, eilst du hin, Labrax? Ich kann dir so geschwinde nicht nachkommen.

Labrax. Wärst du doch, ehe ich dich mit Augen gesehen habe, in Sicilien verdorben und

gestorben: so wäre ich durch dich nicht in das Unglück gerathen.

Charm. Hätte ich doch an dem Tage, da du mich in dein Haus brachtest, lieber im Gefängniß gelegen. Ich bitte die unsterblichen Götter, daß du in deinem Leben allezeit nur Gäste von deiner Art haben mögest.

Labrax. Ich habe das Unglück mit ins Haus gebracht. Warum folgte ich doch einem solchen Bösewicht? Warum reiste ich mit dir ab? warum gieng ich mit dir zu Schiffe? Wo ich mehr verlohren habe, als ich hatte?

Charm. Ich wundere mich gar nicht, daß das Schiff gescheitert ist, das ein solches Scheusal und die so schändlich erworbenen Güter aufgenommen hatte.

Labrax. Deine Schmeicheleyen haben mich ins Verderben gestürzt.

Charm. Die Mahlzeit, so ich bey dir genossen habe, ist abscheulicher, als die, so dem Thyestes und Tereus vorgesetzt ist[11].

Labrax.

[11] Es wird wohl ein jeder Leser sich erinnern, daß diesen beyden ihre eigene Söhne geschlachtet und gekocht vorgesetzt worden.

Labrax. Ach, ich werde ohnmächtig, halt mir doch den Kopf.

Charm. Ich wollte, daß du Lunge und Leber ausbrächst.

Labrax. Ach, Paläſtra und Ampeliska, wo seyd ihr nun?

Charm. Die Fische werden sich wohl von ihnen etwas zu gute thun.

Labrax. Du hast mich an den Bettelstab gebracht, weil ich deinen großsprecherischen Lügen Gehör gegeben habe.

Charm. Du bist mir vielen Dank schuldig, daß ich dich, einen so ungesalznen Menschen, eingesalzt habe.

Labrax. Packe dich von mir, daß dirs nimmermehr wohl gehe.

Charm. Ja packe dich: das war eben itzt mein Wunsch.

Labrax. Ach, welcher Mensch lebt elender, als ich?

Charm. Ich bin viel elender, als du, Labrax.

Labrax. Warum?

Charm. Weil ichs nicht verdiene, du verdienst es unglücklich zu seyn.

Nach

(Nach einigen frostigen Spöttereyen beklaget ein jeder den Verlust seiner Börse, und Labrax spricht:)

Labrax. Wenn nur die Mädchen wenigstens davon gekommen wären: so hätte ich doch noch einige Hoffnung. Bekommt mich nun Pleusidipp zu sehen, von dem ich für die Palästra Geld auf den Kauf bekommen habe: so wird er mir Händel machen.

Charm. Narre, was heulst du? Dir wirds nicht fehlen, so lange sich deine Zunge reget, womit du jedermann bezahlen kannst.

Siebenter Auftritt.

Sceparnio. Charmides. Labrax.

Scep. Was muß es doch für eine Bewandniß damit haben, daß hier im Tempel der Venus zwey Mädchen sitzen, und sich an die Bildsäule der Göttinn vest anhalten? Die armen Kinder fürchten sich, ich weis nicht vor wem? Sie sagen, in vergangner Nacht wären sie durch einen Sturm ans Land geworfen worden.

Labrax. Ey guter Freund, wo sind die Dirnen, von denen du sprichst?

Scep. Hier im Tempel.

Labrax. Wie viel sind ihrer?

Scep. So viel, als ich und du.

Labrax. Ja ja: das sind meine Dirnen.

Scep. Ja ja: das weis ich nicht.

Labrax. Wie sehen sie aus?

Scep. Ziemlich fein —

Labrax. Es sind doch Mädchen?

Scep. Du machst mir des Fragens zuviel: du kannst sie ja in Augenschein nehmen.

Labrax. Hier muß mein Frauensvolk gewiß seyn, mein Charmides.

Charm. Jupiter vertilge dich, sie mögen da seyn, oder nicht da seyn.

Labrax. Ich will gleich in den Tempel hineinrennen.

Charm. Lieber in den Abgrund. (Er wendet sich an den Sceparnio.) Weise mir doch, guter Freund, ich bitte dich, einen Ort an, da ich schlafen kann.

Scep. Schlaf da, wo du willst: es wehrt dir es niemand: der Platz ist frey.

Charm. Du siehest ja, was ich für nasse Kleidung habe: nimm mich doch im Hause auf: gib mir was trocknes anzuziehen, bis meine Kleider trocken werden; ich will auf einige Weise dafür erkenntlich seyn.

Scep. Da, das ist die einzige trockne Decke, die ich habe: die will ich dir geben, wenn du sie verlangst. Ich werfe sie um, wenn es regnet. Gib mir, was du anhast: ich will es trocken machen.

Charm. Ach, hast du nicht genug daran, daß ich im Meer alles verlohren habe, soll ich auf dem Lande auch dies wenige noch verlieren?

Scep. Du magst verlieren, was du willst, da gebe ich nicht so viel drum. Ich werde dir ohne Unterpfand nichts anvertrauen. Schwitze, oder verfriere, sey krank oder gesund. Ich mag mit keinem Fremden im Hause zu thun haben. Es giebt so Zank genug.

Charm. Gehst du schon fort? Der hat Sklaven feil gehabt, er sey wer er will. Er ist nicht mitleidig. Aber was stehe ich Unglücklicher hier durch und durch naß? Warum gehe ich nicht in den Tempel, diesen Rausch auszuschlafen, den ich mir wider meinen Willen gesoffen habe? Neptun hat uns zu den griechischen Weinen[12] Meerwasser zu-

12 Zu den griechischen Weinen schüttete man, wenn der Most gefüllt wurde, etwas Meerwasser. Plinius setzt dieses unter die Mittel, dem Wein den herben Geschmack

zugeschüttet, und gedacht, der salzigte Trank sollte uns den Leib öffnen. Kurz: hätte er uns noch ein wenig länger zugetrunken; so wären wir entschlafen: kaum hat er uns lebendig nach Hause gelassen. Ich will sehen, was der Kuppler, mein Mitgast, drinnen macht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dämones.

Die Götter spielen wunderlich mit den Menschen, und geben ihnen wunderbare Träume im Schlaf ein: sie lassen sie nicht einmal im Schlafe ruhen:

schmack zu nehmen. Histor. Nat. 14. c. 19. Graecia mari lenitatem vini excitat. Plutarch in den Fragen von der Natur der Dinge wirft auch die Frage auf: warum schütten sie Meerwasser zu dem Wein? Außer einigen physikalischen Ursachen führt er an, den Fischern sey durch ein Orakel anbefohlen worden, den Bacchus ins Meer zu tauchen. Daher führt Horaz B. 2. S. 8, 15. vinum Chium maris expers, entweder als was seltnes und köstliches an, wie Torrentius die Worte am wahrscheinlichsten auslegt; oder er will damit sagen, daß der vortreffliche chiische Wein gar nicht mit Meerwasser vermischt werde. Athenäus B. 1. sagt: Weine, die auf die beste Weise mit Meerwasser vermischt sind, rauschen nicht, öffnen den Leib, machen Appetit, Blähungen, und geben Nahrung.

ruhen: wie ich in der vorigen Nacht einen recht wunderlichen und seltsamen Traum gehabt habe. Es kam mir vor, als wenn ein Affe zu einem Schwalbennest hinauf klettern wollte: er konnte ihrer aber nicht habhaft werden. Darauf schien der Affe zu mir zu kommen, und zu bitten, ich möchte ihm eine Leiter borgen. Ich antwortete dem Affen, die Schwalben hätten ihren Ursprung von der Philomele und Prokne. Ich stelle ihm vor, er solle meinen Landesleuten keinen Schaden thun[13]: aber er wird noch wilder, und scheinet mir ein Unglück zu drohen. Er fordert mich vor Gericht. Da ist mir, als wenn ich im Zorn den Affen anpackte und die leichtfertigste Bestie in Ketten schlösse. Was dieser Traum bedeuten soll, habe ich heute noch nicht errathen können. Aber was erhebt sich hier in dem Tempel für ein Geschrey? Ich gerathe in Verwundrung darüber.

13 Wem ist unbekannt, daß Philomela und Prokne, welche letztere in eine Schwalbe verwandelt worden, Töchter Pandions, Königes zu Athen gewesen? und eben um deswillen nennt Dämones, ein gebohrner Athenienser, die Schwalben seine Landesleute.

Zweyter Auftritt.

Trachalio. Dämones.

Trachalio. Ach, ihr Cyrenäer, ich bitte euch um Hülfe und Schutz! wer hier auf dem Lande und in der Nähe herum wohnet, stehet Hülflosen bey, und verhindert das ärgste Beyspiel, schafft Rettung, daß die Macht gottloser Leute Unschuldigen nicht überlegen sey, die sich durch Uebelthaten nicht bekannt machen wollen. Ziehet einen Unverschämten zur Strafe, laßt der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren. Macht, daß man hier nach dem Gesetz, ohne Gewalt zu leiden, leben kann. Laufet hier in den Tempel der Venus. Ich rufe euch nochmals um Schutz an, die ihr in der Nähe seyd, und mein Geschrey höret. Leistet denen Beystand, die nach einem alten Rechte ihr Leben der Venus und ihrer Priesterinn zur Sicherheit anvertrauet haben. Drehet der Gewalt den Hals um, ehe sie euch überfällt.

Däm. Was giebts hier?

Trachalio. Alter Vater, ich bezeuge dich, wer du auch bist, fußfällig —

Däm. Stehe auf, und entdecke mir, warum du einen solchen Lerm machst.

Trachalio. Und bitte dich flehentlich, wenn du dieses Jahr Hoffnung hast, von der besten Frucht des Landes[14] viel einzusammlen, und damit einen glücklichen Handel nach Capua zu treiben, auch keinen Fluß in die Augen zu bekommen —

Däm. Bist du bey Verstand?

Trachalio. Oder wenn du dir eine gute Erndte versprichst: so sey doch so gütig, mir in dem, was ich bitten will, zu willfahren, alter Vater.

Däm. Ich aber bezeuge dich bey deinen Beinen und Rücken, wenn du hoffst eine reiche Sammlung von guten Ruthen zu haben, und eine reiche Erndte von Verdruß und Unheil in diesem Jahre zu halten, daß du mir sagest, was das sey, worüber du einen solchen Lerm machst.

Trachalio. Wie kannst du mir doch so fluchen: ich habe dir ja alles Gute gewünscht.

14 Si speras tibi hoc anno multum fore Sirpe et laserpitium. Sirpe ist eben so viel als Silphium, ein Gewächs in der Landschaft Cyrenaica, dessen Saft oder Gummi laser oder auch laserpitium hieß, und wegen seiner vortrefflichen Kräfte theuer bezahlt wurde. Ich glaube nicht unrecht zu thun, daß ich diese ungewöhnlichen Namen in der Uebersetzung mit einer synecdochischen Benennung vertausche.

Däm. Ich fluche dir nicht, da ich wünsche, daß du bekommst, was du verdienst.

Trachalio. Um Gottes willen, säume doch in der Sache nicht.

Däm. Nu, was geht denn vor?

Trachalio. Es sind zwey unschuldige Mädchen drinne, die deine Hülfe nöthig haben, die wider das Recht und die Gesetze entsetzlich gekränket werden, und noch dazu im Tempel der Venus. Selbst die Priesterinn leidet die unbilligste Gewalt.

Däm. Wer ist so verwegen, daß er sich untersteht, sich an der Priesterinn zu vergreifen? Und die Weibespersonen, wer sind sie? oder was für Unrecht wiederfähret ihnen?

Trachalio. Höre nur, ich will dir alles erzählen. Sie haben das Bildniß der Venus umarmet: und der Bösewicht will sie davon wegreißen. Sie müssen beyde errettet werden.

Däm. Was ist das für ein Bube, der die Götter so gering schätzt?

Trachalio. Ein Kerl voll Betrug, Boßheit, Mord und Meyneid, ein Verächter der Gesetze, ein unverschämter, schändlicher, ruchloser Bösewicht, mit einem Worte, ein Kuppler: was brauche ich weiter von ihm zu sagen?

Däm. Du beschreibst mir einen Menschen, der alles Unglück verdient.

Trachalio. Der so boßhaft ist, daß er der Priesterinn die Kehle zugedämpft hat.

Däm. Dafür soll er einen argen Lohn bekommen. Kommt heraus, Turbalio, Sparax! (die Schergen) wo seyd ihr?

Trachal. O gehe hinein, komm ihnen zu Hülfe.

Däm. Ich will mir es nicht noch einmal sagen lassen: Folget mir.

Trachalio. Nun laß ihm gleich die Augen ausreißen, wie die Köche den Blackfischen.

Däm. Schleppt den Kerl bey den Beinen her, wie ein abgestochen Schwein.

Trachal. Ich höre einen Lerm: ho! der Kuppler wird abgeblauet. O wie wünschte ich, daß sie dem Erzbösewicht die Zähne aus dem Rachen schmissen. Aber siehe, die Mädchen kommen selbst furchtsam aus dem Tempel heraus.

Dritter Auftritt.

Palästra. Ampeliska. Trachalio.

Paläst. Nun ists so weit, daß wir von allem Schutz, Hülfe, Beystand und Rettung entblößt

sind, es ist kein Anschein der Hoffnung unsrer Erhaltung übrig: wir wissen nicht, wohin wir uns wenden sollen. Wir Armen sind beyde in der größten Furcht: solche Gewalt, solch Unrecht haben wir von unserm Herrn hier im Tempel gelitten, der gottloser Weise die alte Priesterinn auf die unanständigste Art fort und niedergestoßen, und uns von dem Bilde, im innersten des Tempels, mit Gewalt weggerissen hat. Bey so betrübten Umständen wollen wir lieber sterben. In großem Elende ist nichts besser, als der Tod.

Trachalio. Was heißt das? was ist das gesprochen? Zaudere ich, ihnen zu zureden? Höre, Palästra!

Paläst. Wer ruft mir?

Trachalio. Höre, Ampeliska!

Ampel. Ach! wer ruft mir?

Paläst. Wer nennt meinen Namen?

Trachal. Siehe dich um, so wirst du es sehen.

Paläst. O Hoffnung meiner Errettung!

Trachalio. Sey stille und fasse guten Muth. Siehe mich an.

Paläst. Wenn ich nur darf, daß mich keine Gewalt unterdrückt. Diese Gewalt zwingt mich, mir selbst Gewalt anzuthun.

Trachal. Ach höre auf: du bist garzueinfältig.

Amp. Höre nur auf, mich mit Worten zu trösten.

Paläst. Wenn du, Trachalio, nicht zu wirklicher Hülfe Anstalt machst; so ists mit uns vorbey. Ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als zu leiden, daß sich der Kuppler meiner bemächtiget. Aber ich habe doch ein weibisch Herz: wenn ich Elende an den Tod denke, so lauft mir die Furcht durch alle Glieder.

Trachal. Obgleich eure Umstände betrübt sind; so habt doch guten Muth.

Paläst. Ich bitte dich, wo soll der gute Muth herkommen?

Trachal. Ich sage es nochmals, fürchtet euch nicht: setzt euch hier auf den Altar nieder.

Paläst. Was kann uns der Altar mehr helfen, als das Bild drinne im Tempel der Venus, das wir umfaßt haben, davon wir Elenden mit Gewalt weggerissen sind?

Trachalio. Setzt euch nur hin: ich will euch schon beschützen. Sehet den Altar als euer Lager an: ich will den Wall vertheidigen. Unter dem Beystand der Venus will ich der Boßheit des Kupplers Widerstand thun.

Ampel. Wir gehorchen dir: und, gütige Venus, diesen deinen Altar mit Thränen umfassend, auf den Knieen liegend, flehen wir dich an; nimm uns unter deine Aufsicht, beschütze uns. Uebe Rache an den Gottlosen aus, die deinen Tempel so gering geachtet haben. Verstatte uns gnädig, bey diesem Altar zu bleiben, die wir in voriger Nacht durch den Neptun alles eingebüßt haben. Verachte uns nicht, und rechne es uns nicht zu, wenn wir nicht rein genug vor dir erscheinen.

Trachalio. Ich höre, daß sie nichts unrechtes bitten: sie verdienen, von dir erhört zu werden: es ist billig, ihnen zu vergeben. Die Furcht zwinget sie zu dem, was sie thun. Aber siehe, eben recht gelegen kommt der Alte heraus, mein und euer Beschützer.

Vierter Auftritt.

Dämones. Labrax. Die beyden Mädchen. Die Schergen. Trachalio.

Däm. Fort, aus dem Tempel heraus, du abscheulichster Religionsschänder, der jemals unter Menschen gebohren ist. Ihr, gehet, setzt euch auf den Altar nieder. Doch, wo sind sie?

Trachalio.

Trachalio. Siehe hieher.

Däm. Recht gut.

Schergen. Hier wollten wir ihn haben. Laß nur den Gesetzschänder näher herkommen.

Däm. Du verlangest hier mit uns den Göttern zu opfern? Schlage ihn mit der Faust aufs Maul.

Labrax. Du sollst für das Unrecht, so ich leide, schon deinen Lohn bekommen.

Däm. Der verwegene Kerl droht uns noch.

Labrax. Mein Recht ist mir genommen. Du nimmst mir meine Mägde wider meinen Willen.

Trachalio. Erwähle dir selbst aus dem Rath zu Cyrene einen mächtigen Schiedrichter, der den Ausspruch thue, ob sie dein seyn, oder frey seyn müssen; ob du nicht billig ins Gefängniß geworfen werden mußt, Lebens lang darinnen zu wohnen, bis du ein Loch in den Boden gesessen hast.

Labrax. Dazu habe ich den Tag nicht angefangen, daß ich mit einem Galgenschwengel plaudern wollte. Ich spreche mit dir.

Däm. Mache die Sache erst mit dem aus, der dich kennt.

Labrax. Ich habe es mit dir zu thun.

Trachalio. Nein, mit mir hast du es zu thun. Gehören dir die Mädchen zu?

La=

Labrax. Ja.

Trachalio. Mache und rühre nur eine davon mit dem kleinsten Finger an.

Labrax. Wenn ich sie nun anrühre?

Trachalio. So will ich dich augenblicklich zu einem Ballon machen, dich aufhängen, und mit beyden Fäusten auf dich los schlagen, du meyneidigster Bube.

Labrax. Stehet mir es nicht frey, meine Mägde von dem Altar der Venus wegzuführen?

Däm. Durchaus nicht: das ist wider unser Gesetz.

Labrax. Mit euren Gesetzen habe ich nichts zu thun. Ich werde sie beyde wegführen. Du, Alter, wenn du sie liebst, so muß baar Geld da seyn [15].

Däm. Sie haben der Venus gefallen.

Labrax. Sie kann sie haben, wenn sie Geld zahlet.

Däm. Du sollst Geld haben. Daß du meine Meynung recht weißt, so unterstehe dich nur, sie auch

15 Arido argento est opus. Bey den verschiedenen Erklärungen, was aridum argentum sey, habe ich einen Ausdruck erwählt, der sich zur Sache wohl schickt.

auch mit einem kleinen Spaße im geringsten anzutasten. Ich will dich so zugedeckt fort schicken, daß du dich selbst nicht kennen sollst. Ihr, (er redet die Schergen an) so bald ich euch einen Wink gebe, und ihr reißet ihm nicht die Augen aus dem Kopf, so will ich euch mit Ruthen so umwinden, wie Myrrhenbüsche mit Binsen [16].

Labrax. Du brauchst Gewalt gegen mich.

Trachalio. Du willst dich über Gewalt beschweren, du stinkendes Scheusal?

Labrax. Du dreyfacher Galgendieb, unterstehest dich hart gegen mich zu sprechen?

Trachalio. Ich bekenne es, ich bin ein dreyfacher Galgendieb: du bist der rechtschaffenste Mann. Müssen diese deswegen nicht freye Leute seyn?

Labrax. Was? freye Leute.

Trachalio. Ja, und deine Gebieterinnen noch dazu, und aus dem recht ursprünglichen Griechenland. Denn diese eine hier ist zu Athen von freyen Aeltern gebohren.

Däm. Was höre ich von dir?

Trachalio.

16 Myrrhenbüsche mit Binsen zusammen gebunden wurden in den Tempel der Venus gebracht.

Trachalio. Daß sie zu Athen frey gebohren sey.

Däm. Ey, so ist sie ja meine Landsmännin.

Trachalio. Bist du kein Cyrener?

Däm. O ich bin in dem attischen Athen gebohren und erzogen.

Trachalio. Nun, Vater, so vertheidige denn deine Landesleute.

Däm. Ach meine Tochter erinnert mich, da ich diese sehe, an mein Elend, welche ich, als sie drey Jahr alt war, verlohr: lebet sie noch, so ist sie in ihrem Alter [17].

Labrax. Ich habe für diese beyde, sie mögen seyn von wem sie wollen, ihrem Herrn Geld gegeben: meinetwegen mögen sie zu Athen oder zu Thebe gebohren seyn, wenn sie mir nur gehörig dienen.

Trachalio. So unverschämt? Du Mädchendieb, willst freye Leute behalten, die den Aeltern geraubt sind, und willst sie zu einem schändlichen Gewinn verderben lassen? Wo die andre her sey, weis ich zwar nicht: aber das weis ich, daß sie ehrlicher ist, als du Unflath. Labrax.

17 Dieser Zug ist hier wohl angebracht, und wie eine Vorbereitung der Entwickelung anzusehen, drückt auch die Empfindungen eines Vaters schön aus.

Labrax. Gehören sie dir an?

Trachalio. Laß uns mit unsern Rücken eine Probe machen, wem mehr zu glauben sey. Wenn du nicht mehr Schwülen und Striemen auf dem Rücken haben wirst[18], als das größte Schiff Nägel hat, so will ich der größte Lügner seyn. Wenn ich deinen Rücken angesehen habe; so sollst du meinen ansehen, ob er nicht so rein ist, daß ein jeder Beutler sagen wird, es sey das beste und reinste Leder. Was hindert mich, daß ich dich mit Ruthen zerhaue, bis du satt hast? Was siehest du sie an? rührest du sie an; so reiß ich dir die Augen aus.

Labrax. Eben darum weil du es verbietest, will ich sie beyde mit mir wegführen.

Däm. Was willst du machen?

Labrax. Ich will den Vulkan holen, der ist der Widersacher der Venus.

Däm. Wo geht der hin? (Er geht nach dem Hause des Dämones zu.)

Labrax. Holla! wer ist hier? holla!

Däm.

18 Er erklärt ihn, wie es scheint, für einen entlaufenen Knecht, der wegen seiner Boßheit oftmals durchgepeitscht sey.

Däm. Wo du mir nur die Thür anrührst, so soll dirs unglücklich gehen.

Schergen. Wir haben kein Feuer, wir leben von trocknen Feigen.

Däm. Ich will dir Feuer geben, wenn ich es auf deinem Kopf anblasen kann.

Labrax. Ich will doch gehen, irgendwo Feuer zu suchen.

Däm. Wenn du nun welches gefunden hast?

Labrax. So will ich hier ein groß Feuer machen.

Däm. Gut! dich selber zu verbrennen.

Labrax. Warum nicht? diese beyden Dirnen auf dem Altar lebendig zu verbrennen.

Däm. Mache nur ein Feuer. Denn sogleich will ich dich bey dem Bart fassen, und ins Feuer werfen, und wenn du gut gebraten bist, den großen Vögeln zum Futter vorwerfen. Wenn ich auf die Deutung meines Traums denke; so ist dies der Affe, der die Schwalben zu meinem Verdruß aus dem Neste holen wollte.

Trachalio. Weißt du was? alter Vater, ich bitte, diese Mädchen bey dir zu behalten, und sie zu vertheidigen, bis ich meinen Herrn herbringe.

Däm. Ja suche ihn und bring ihn her.

Trachalio. Aber daß der nicht —

Däm. Es soll ihm erbärmlich gehen, wenn er sie anrührt, oder was anfängt.

Trachalio. Uebernimm die Sorge.

Däm. Sorge für nichts, gehe fort.

Trachalio. Ihn selbst nimm auch in Acht, daß er sich nicht fort macht. Denn wir haben dem Henker entweder ein Talent zu geben, oder ihn heute zu liefern versprochen.

Fünfter Auftritt.

Dämones übergiebt den Kuppler, der immer noch mit der Entführung drohet, der Bewachung der Schergen, und gehet ab. Die Zurückbleibenden lermen miteinander, wie Leute von ihrer Art pflegen. Dieser Auftritt dient nur dazu, daß Pleusidipp Zeit hat anzukommen, und damit Dämones sich entfernen kann, welches zur Entwickelung des Knotens nöthig ist.

Sechster Auftritt.

Pleusidipp. Trachalio. Die Mädchen. Der Kuppler. Die Schergen. Charmides.

Pleusid. Was? meine Freundinn hat der

Kuppler mit Gewalt vom Altare der Venus wegreißen wollen?

Trachalio. Ja.

Pleusid. Warum hast du ihn nicht augenblicklich massakrirt?

Trachalio. Ich hatte keinen Degen.

Pleusid. Du håttest einen Průgel oder Stein nehmen sollen.

Trachalio. Wie? sollte ich den nichtswůrdigsten Menschen, als einen Hund, mit Steinen verfolgen?

Labrax. Nun bin ich gewiß verlohren: da ist Pleusidipp, der wird mich ganz mit dem letzten Ståubchen wegkehren.

Pleusid. Saßen die Mådchen noch auf dem Altar, als du weg zu mir giengest?

Trachalio. Sie sitzen noch da.

Pleusid. Wer bewacht sie denn da?

Trachalio. Ich weis nicht was fůr ein Alter, ein Nachbar der Venus: der hat die besten Dienste geleistet. Der bewacht sie mit seinen Knechten: ich hatte es ihm aufgetragen.

Pleusid. Bringe mich gerade nach dem Kuppler hin. Wo ist der Kerl?

Labrax. Glück zu!

Pleusid. Ich mag dein Glück nicht! Wähle unverzüglich, ob du willst fort geschleppt oder geführet werden? Wähle, was du willst: itzt kannst du noch wählen.

Labrax. Ich wähle keins von beyden.

Pleusid. Trachalio, lauf nach dem Ufer hin, und sage denen, die ich mit mir genommen habe, diesen Kerl dem Henker zu überliefern, daß sie mir in die Stadt bey dem Hafen entgegen gehen sollen: dann komm zurück, und halt hier Wache. Ich will den entlaufenen Bösewicht vors Gericht schleppen. Fort mit mir zum Richter.

Labrax. Was habe ich begangen?

Pleusid. Fragst du noch? Hast du nicht Geld auf den Kauf für das Mädchen bekommen, und es doch von hier weggeführet?

Labrax. Ich habe sie nicht weggebracht.

Pleusid. Warum leugnest du? o! —

Labrax. Fortgebracht habe ich sie wohl, aber zu meinem Unglück nicht wegbringen können. Ich sagte dir ja, ich wollte dich bey dem Tempel der Venus erwarten: halte ich mein Wort nicht? bin ich nicht hier?

Pleusid. Vor Gerichte sollst du dich verantworten: hier ist ein Wort genug: Folge.

Labrax. Um Gottes willen, Charmides, komm mir zu Hülfe; ich werde fortgeschleppt.

Charm. Wer ruft mir?

Labrax. Siehest du nicht, wie ich weggerissen werde?

Charm. Ich sehe es mit Vergnügen.

Labrax. Wagst du es nicht, mir zu Hülfe zu kommen?

Charm. Wer führt dich mit Gewalt fort?

Labrax. Der junge Mensch, Pleusidipp.

Charm. Nimms an, wie es kommt. Es ist besser, daß du gutwillig ins Gefängniß kriechst. Du hast das Glück, das sich viele wünschen.

Labrax. Was ist das für ein Glück?

Charm. Daß sie das finden, was sie suchen.

Labrax. Folge mir doch, ich bitte dich sehr.

Charm. Du giebst mir einen Rath, der dir gemäß ist. Du sollst in den Stock gelegt werden: dahin willst du mich auch haben. Führest du mich in Versuchung?

Labrax. Ich bin verlohren.

Pleusid. Das gebe der Himmel! Du meine

Palästra

Palästra und Ampeliska, bleibet vors erste hier, bis ich zurück komme.

Schergen. Ich riethe, daß sie lieber bey uns giengen, bis du wieder kommst.

Pleusid. Das ist mir angenehm: der Rath ist gut.

Labrax. Ihr seyd mir Diebe.

Schergen. Was? Diebe?

Pleusid. Schleppe ihn fort.

Labrax. Ach, Palästra, um Gottes willen!

Pleusid. Fort, fort, du Galgenvogel.

Labrax. Freund!

Charm. Ich bin dein Freund nicht: ich verlange deine Freundschaft nicht.

Labrax. So verachtet bin ich dir?

Charm. Ich mach es nicht anders. Ich trinke nur einmal mit.

Labrax. Es gehe dir nimmermehr wohl.

Charm. Das wünsche ich dir[19]. — — Ich will doch mit gehen, für ihn zu sprechen, ob ich

[19] Es ist hier ein Wortspiel mit columbum columbari und collum, das ich in unsrer Sprache nicht auszudrücken weis, und daher vorbey gelassen habe. Es kommt fast so heraus, als wenn man sagte: Ich glaube, daß ein Mensch in dieses, der andre in

etwas darzu beytragen kann, daß er seinen Lohn desto ehe bekommt.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dämones.

Ich habe ein recht gut Werk gethan, und es macht mir viel Vergnügen, daß ich den Mädchen Beystand geleistet habe. Sie werden mich als ihren Patron ehren, die lieben Kinder, die so jung und artig sind. Aber meine böse Frau beobachtet mich auf alle Weise, daß ich ihnen nicht eine freundliche Mine machen darf.

Was mag doch unser Knecht, Gripus, machen, der diese Nacht ausgegangen ist, im Meere zu fischen. Er hätte lieber zu Hause bleiben und schlafen sollen. Denn bey einem solchen Wetter, als itzt ist, und diese Nacht gewesen ist, geht Müh und Netz verlohren. Ich wollte es wohl an einem Finger braten, was er fangen wird: so heftig sehe ich

in ein ander Thier verwandelt werde. Der Kuppler wird, deucht mich, in einen Hund verwandelt: denn er wird bald im Hundeloch stecken.

ich das Meer Wellen schlagen. Aber meine Frau ruft mir zum Mittagsessen. Ich muß nach Hause: ich werde unnütze Worte genug hören müssen.

Zweyter Auftritt.

Gripus, ein Fischer.

Er dankt dem Neptun für den guten Fang, den er gethan hatte: denn er zog das verlohrne Felleisen in seinem Netze heraus, und schloß aus der Schwere desselben, daß viel Gold darinn seyn müßte: nun denkt er ein recht glücklicher Mensch zu werden, und spricht:

Es weis kein Mensch etwas davon. Nun, Gripus, hast du das Vermögen in Händen, die Freyheit zu erlangen und ein angesehener Mann zu werden. Ich werde die Sache so anstellen. Mit meinem Herrn muß ich sehr vorsichtig umgehen. Ich will ihm etwas weniges bieten, mich los zu kaufen. Erlange ich die Freyheit: dann will ich mir Land, ein Haus, Sklaven kaufen. Ich will mit großen Schiffen eine Handlung anstellen: bey Königen werde ich als ein König angesehen werden. Hernach laß ich mir zur Lust ein Schiff bauen, und thue es dem Strato-

nikus[20] nach: ich fahre von einer Stadt zur andern herum. Wenn ich denn einen großen Namen in der Welt erlanget habe: so will ich eine große Stadt bauen, und sie Gripus nennen, als ein Denkmaal meines Ruhms und meiner Thaten. Da werde ich ein großes Reich stiften. Ich gehe mit großen Gedanken um: aber itzt will ich das Felleisen verstecken. Hier wird der König zum Mittagsessen mit Essig und Salz, ohne ein gut Gerichte Fleisch, vorlieb nehmen müssen.

Dritter Auftritt.

Trachalio. Gripus.

Trachalio, der nach seines Herrn Befehl zurück gekommen war, hatte, ohne bemerkt zu werden, das Felleisen aus dem Netze ziehen sehen. Er gehet zu dem Fischer, lockt ihm die Antwort heraus, daß der, welcher einen Diebstahl wüßte, für die Verschwiegenheit wenigstens die Hälfte von dem gestohlnen bekommen müßte. Darauf sagt er, er kenne das Felleisen, und wisse den Herrn

desselben,

20 Stratonikus war ein Schatzmeister des Königes Philippus und Alexanders, und so reich, daß man einen sehr reichen Mann sprichwortsweise einen Stratonikus nannte.

desselben, wolle ihm aber nichs entdecken, wenn er einen Theil davon bekäme. Gripus behauptet, was er im Meer fange, daran habe kein Mensch einen rechtmäßigen Anspruch, und kehret sich weder an Versprechen noch Drohungen. Endlich thut Trachalio den Vorschlag, einen Schiedrichter zu erwählen, und fragt, ob Gripus den annehmen wolle, der auf dem nächsten Hofe wohne. Gripus, der vorher gesagt hatte, er wohne sehr weit von dem Ort, und gehöre also nicht auf den Hof, nimmt den Vorschlag an: weil er gewiß glaubte, daß sein Herr den Ausspruch für ihn thun würde.

Vierter Auftritt.

Dämones. Palästra und Ampeliska. Trachalio. Gripus.

Däm. In der That, ihr Mädchen, ob ich es gleich herzlich gut mit euch meyne, so bin ich doch um eurentwillen in Furcht, daß mich meine Frau aus dem Hause jage: indem sie sagen wird, ich hätte vor ihren Augen Beyschläferinnen herein gebracht. Es ist besser, daß ihr eure Zuflucht zu dem Altar nehmet, als ich.

Mädchen. Nun sind wir Armen verlohren.

Däm. Ich stehe vor eure Sicherheit: seyd ohne Furcht. Aber (er redet die Schergen an) was wollt ihr mit gehen? Weil ich zugegen bin, wird sie niemand kränken. Ihr könnt beyde von der Wache abziehen.

Gripus. Guten Morgen, Herr.

Däm. Guten Morgen, Gripus. Wie gehts?

Trachalio. Ist er dein Knecht?

Gripus. Er darf sich meiner nicht schämen.

Trachalio. Ich habe nichts mit dir zu thun.

Gripus. So gehe deiner Wege.

Trachalio. Antworte mir doch, guter Alter: ist das dein Knecht?

Däm. Ja, mein Knecht.

Trachalio. Das ist mir sehr lieb, wenn er dein Knecht ist.

Däm. Bist du nicht der, welcher, es ist nicht lange, weggieng, seinen Herrn zu rufen?

Trachalio. Der bin ich.

Däm. Was suchst du itzt?

Trachalio. Er ist also dein Knecht?

Däm. Ja, ja.

Trachalio. Das ist mir sehr lieb, wenn er dein Knecht ist.

Däm. Was hast du mit ihm zu thun.

Trachalio. Er ist ein böser Kerl.

Däm. Was hat dir der böse Kerl gethan?

Trachalio. Er muß hart gezüchtiget werden.

Däm. Worüber streitet ihr denn miteinander?

Trachalio. Ich wills sagen.

Gripus. Nein, ich wills sagen.

Trachalio. Ich muß als Kläger erst reden.

Gripus. Wenn du nicht zuunverschämt bist; so mache dich fort.

Däm. Gripus, nimm dich in Acht und schweige.

Gripus. Der soll also das Wort zuerst haben?

Däm. Höre, sprich du.

Gripus. Du willst also den Fremden ehe anhören, als einen von deinen Leuten?

Trachalio. Er läßt sich doch gar nicht bändigen. Der Kuppler, den du aus dem Tempel gestoßen hast: siehe, da ist sein Felleisen.

Gripus. Ich hab es nicht.

Trachal. Leugnest du, was ich mit Augen sehe?

Gripus. Du sollst es nicht sehen. Ich hab es, ich hab es nicht. Was bekümmerst du dich um das, was ich thue?

Trachalio. Es kommt darauf an, wie du es hast, mit Recht, oder mit Unrecht.

Gripus. Wenn ich es nicht gefischt habe, so kannst du mich zum Galgen verurtheilen. Hab ich es aber mit dem Netz herausgezogen; wie kannst du denn mehr Recht dazu haben, als ich?

Trachalio. Er schwatzt dir was vor. Es ist mit der Sache so zu gegangen, wie ich sage. — — Ich verlange für mich nichts von dem Felleisen, und habe gar nicht gesagt, daß es mein sey. Aber es ist ein Kästchen darinn, das dem Mädchen zugehört, das, wie ich gesagt habe, frey gebohren ist.

Däm. Du meynst doch die Person, die, wie du sagtest, meine Landsmänninn ist.

Trachal. Eben die meyne ich: und das Spielwerk, das sie als ein Kind bey sich getragen hat, ist in dem Kästchen in diesem Felleisen: das kann ihm zu nichts dienen, und dem unglücklichen Kinde kann er einen Dienst leisten, wenn er ihr das giebt, woran sie ihre Aeltern kann kennen lernen.

Däm. Er soll es heraus geben, nur stille.

Grip. Ich werde ihm wahrhaftig nichts geben.

Trachalio. Ich verlange nichts, als das Kästchen und das Spielwerk.

Gripus. Wie? wenn es von Gold wäre?

Trachalio. Darüber sey unbesorgt. Für Gold soll Gold, Silber für Silber gegeben werden.

Gripus. Laß mich erst Gold sehen; denn will ich dich das Kästchen sehen lassen.

Däm. Mache dir keinen Verdruß, und halt das Maul. Du aber rede weiter.

Trachalio. Ich bitte nur um das einzige, daß du dich des Frauenzimmers erbarmest, wenn das Felleisen dem Kuppler zugehört, wie ich vermuthe. Denn ich will itzo die Sache noch nicht, als gewiß angeben.

Gripus. Siehst du nicht, wie dich der Schelm zu fangen sucht?

Trachalio. Laß mich ausreden. Gehöret das Felleisen dem gottlosen Kerl zu, den ich nenne; so werden es die beyden Mädchen kennen. Befiehl es ihnen zu zeigen.

Gripus. Was? Zeigen?

Däm. Er verlanget nicht unbillig, Gripus, daß es ihnen gezeiget werde.

Gripus. Ey ja, offenbar unrecht.

Däm. Warum denn?

Gripus. Wenn ich es ihnen zeige; so werden sie gleich sagen, es gehöre ihm zu.

Trachalio. Schandkerl, denkst du, alle Leute sind wie du gesinnt? Lügenbube!

Gripus. Das kann ich alles gelassen anhören: wenn der Herr nur auf meiner Seite ist.

Trachalio. Itzo ist er auf deiner Seite. Die Sache selbst beweiset es deutlich.

Däm. Du Gripus, höre zu. Du erkläre dich kurz, was dein Begehren sey.

Trachal. Ich habe mich schon erkläret: wenn du mich aber nicht recht verstanden hast: so will ich es noch einmal sagen. Die beyden Personen müssen, wie ich schon gesagt habe, ihre Freyheit erlangen. Diese ist von Athen in der ersten Kindheit entführt worden.

Gripus. Sage mir, was geht das das Felleisen an, ob sie Sklavinnen oder frey sind.

Trachalio. Ich soll alles zehnmal wiederholen, du Bösewicht, daß nur der Tag hingeht.

Däm. Unterlaß das Schimpfen, und mache mir das klar, wornach ich gefraget habe.

Trachalio. Es muß ein hölzern Kästchen in dem Felleisen seyn, in dem sich die Zeichen finden,

daran

daran sie ihre Aeltern erkennen kann, denen sie, als ein Kind verlohren gegangen, wie ich gesagt habe. — — Dieses Kästchen befiehl ihnen wieder zu geben: verlangt er etwas dafür, so soll es ihm gegeben werden: sonst mag er alles für sich behalten.

Gripus. Nun sagst du endlich, daß du mein Recht erkennst: vorher verlangtest du die Hälfte davon.

Trachalio. Die verlange ich auch noch.

Gripus. Ich habe einen Geyer gesehen, der nach dem Raube flog, und nichts erhaschte.

Däm. Kann ich dich denn ohne Schläge nicht zum Schweigen bringen?

Gripus. Schweiget er, so will ich auch schweigen: redet er, so laß mich zu meinem Vortheil auch reden.

Däm. Gib mir nur das Felleisen her.

Gripus. Dir will ich es anvertrauen: aber, wenn nichts von den Dingen sich drinnen findet, daß du mir es wieder giebst.

Däm. Du sollst es wieder haben.

Gripus. Da hast du es.

Däm. Nun höret, Palästra und Ampeliska,

was

was ich sage. Ist dies das Felleisen, in welchem dein Kästchen seyn soll?

Paläst. Das ist es.

Gripus. Ich bin unglücklich und verlohren. So bald es einer nur ansieht, spricht er: es ist das Felleisen.

Paläst. Ich will dir die Sache klärlich erweisen. Es muß ein hölzern Kästchen in dem Felleisen seyn: alles, was in dem Kästchen ist, will ich dir stückweise nennen; du sollst mir keins zeigen. Rede ich unwahr, so rede ich vergeblich. Ihr werdet alles, was drinnen ist, behalten. Trifft aber meine Rede zu; so bitte ich sehr, mir das meinige zurück zu geben.

Däm. Das erkenne ich für billig. Dein Gesuch ist das höchste Recht, wenigstens nach meinen Gedanken.

Trachalio. Auch gewiß nach meinen.

Gripus. Wie aber, wenn sie eine Hexe oder Wahrsagerinn ist, und daher alles saget, was drinnen ist, wird es die Wahrsagerinn bekommen?

Däm. Sie wird es nicht anders bekommen, als wenn sie wahr redet: die Wahrsagerey wird ihr nichts helfen. Oeffne also das Felleisen, daß ich die Wahrheit bald erfahre.

Gripus. Sie hat ihren Willen: es ist geöffnet: o wehe mir! ich sehe das Kästchen.

Däm. Ist es dieses?

Paläst. Das ist es. O meine Aeltern! Hier seyd ihr mir verwahrt. Hier habe ich alle Mittel und Hoffnung euch kennen zu lernen aufgehoben.

Gripus. Die Götter müssen gewiß zornig auf dich seyn, wer du auch bist, daß du die Aeltern so enge eingesperrt hast.

Däm. Grips, tritt hieher: deine Sache steht auf dem Spiel. Du, Mädchen, tritt weiter weg, und sage, was drinnen ist, wie es aussieht, beschreibe alles. Wenn du im geringsten fehlst, und deine Aussage zu verbessern verlangst; so wird alle dein Geschwätz vergeblich seyn.

Gripus. Du forderst, was recht und billig ist.

Trachalio. Er verlangt es von dir nicht: denn du handelst wider Recht und Billigkeit.

Däm. Nun Mädchen, rede. Grips merke auf und schweige.

Paläst. Es ist Kinderspielwerk.

Däm. Es ist da, ich sehe es.

Gripus. Ich verliere bey dem ersten Angriff. Halt, zeige sie nicht.

Däm. Wie sehen die Stücke aus? beschreibe sie nach der Reihe.

Paläst. Das erste ist ein goldnes Messerchen mit einer Schrift.

Däm. Was steht denn auf dem Messerchen?

Paläst. Der Name meines Vaters. Auf der andern Seite liegt ein zweyschneidiges Aextchen, auch von Gold, ebenfalls mit Buchstaben: darauf steht der Name meiner Mutter.

Däm. Halt, wie heißt denn der Name deines Vaters auf dem Messerchen?

Paläst. Dämones.

Däm. Ihr unsterblichen Götter, was habe ich zu hoffen?

Gripus. Ja, was habe ich zu hoffen?

Däm. O fahre doch gleich fort, ich bitte dich.

Gripus. Langsam und ordentlich, oder geht an den Galgen.

Däm. Sage mir, wie heißt der Name deiner Mutter auf dem Aextchen?

Paläst. Dädalis.

Däm. Die Götter wollen mich glücklich machen.

Gripus. Und mich unglücklich.

Däm. Grips, es ist nicht anders, sie muß meine Tochter seyn. — —

Paläst. Ferner ist dabey ein silbern Sichelchen mit zwo Kettchen, und eine goldene Spange, die mir der Vater am Geburtstag gab.

Däm. Ja das ist sie. Ich kann mich nicht länger halten, ich muß sie umarmen. Meine Tochter, willkommen. Ich bin, der dir das Leben gegeben hat, dein Vater. Ich bin Dämones, und drinnen ist deine Mutter Dädalis.

Paläst. Glück zu, mein unverhoffter Vater!

Däm. Glück zu! mit was für Freude umarme ich dich!

Trachalio. Ich freue mich, daß ihr ein Glück erlebt, das eure Rechtschaffenheit verdient.

Däm. Trachalio, da, nimm das Felleisen, und trage es hinein, wenn du kannst.

Trachalio. Grips, ich wünsche dir Glück zu dem schlechten Ausgang.

Däm. Komm herein, meine Tochter, zu deiner Mutter, die die Sache durch Beweise noch mehr wird aufklären können, weil sie mehr mit dir zu thun gehabt, und alle Kennzeichen noch genauer weis.

Trachalio. Laßt uns hinein gehen, weil wir alle daran Antheil haben.

Paläst. Folge mir, Ampeliska.

Ampel. Wenn dich die Götter lieben, gereicht es mir zur Freude.

Gripus. Bin ich nicht unglücklich, daß ich das Felleisen eben heute aufgefischt, oder daß ich es nicht gleich an einem einsamen Ort versteckt habe? Ich dachte wohl, daß mir die Beute Unruhe verursachen würde, weil ich sie in einem so stürmischen Wetter bekommen hatte. Ich glaube gewiß, daß viel Gold und Silber drinne sey. Was kann ich bessers thun, als daß ich hineingehe, und mich heimlich aufhänge: wenigstens so lange, bis diese Bekümmerniß vorbey ist.

Fünfter Auftritt.

Dämones.

Ihr unsterblichen Götter, wer ist glücklicher als ich, daß ich unvermuthet meine Tochter gefunden habe? Wenn die Götter den Menschen wohl thun wollen, muß denn der Wunsch der Frommen nicht auf einige Weise erfüllt werden? Ich habe heute,

da ich es nicht hoffte und nicht glaubte, ohne daran zu denken, meine Tochter gefunden: und werde sie einem jungen Herrn, aus einem vornehmen Hause, einem Athenienser und meinem Anverwandten geben. Ich will daher, daß er unverzüglich zu mir gerufen werden soll, und habe diesem seinen Diener befohlen, auf den Markt zu gehen. Daß er noch nicht fortgegangen ist, das wundert mich doch. Ich will an die Thür treten. Was sehe ich? Meine Frau hält die Tochter vest in ihren Armen: ihre Liebesbezeigungen sind fast zutändelhaft und zulangweilig.

Sechster Auftritt.

Dämones. Trachalio.

Däm. Einmal, Frau, muß das Küssen aufhören. Mache Anstalten, daß ich den Hausgöttern, wenn ich hinein komme, opfern kann: weil sie unsre Familie vermehret haben. Es sind Lämmer und Opferschweine auf dem Hofe. Aber ihr Weibesleute, was haltet ihr den Trachalio auf? Nun gut: da kommt er eben heraus.

Trachalio. Er mag seyn wo er will, so will ich den Pleusidipp aufsuchen, und ihn mit mir zu dir bringen.

Däm. Erzähle ihm, wie die Sache mit der Tochter zugegangen ist: bitte ihn, alles andre zu verlassen und her zu kommen.

Trachalio. Es kann geschehen.

Däm. Sage ihm, daß ich ihm meine Tochter geben wolle.

Trachalio. Es kann geschehen.

Däm. Und daß mir sein Vater bekannt, und mein Anverwandter sey.

Trachalio. Es kann geschehen.

Däm. Aber eile.

Trachalio. Es kann geschehen.

Däm. Mache, daß er bald hier sey, damit die Abendmahlzeit bestellt werden kann?

Trachalio. Es kann geschehen.

Däm. Kann denn alles geschehen?

Trachalio. Es kann geschehen. Aber weißt du wohl, was ich von dir verlange? daß du dich des Versprechens erinnerst, daß ich heute die Freyheit erlange.

Däm. Es kann geschehen.

Trachalio. Suche den Pleusidipp zu erbitten, daß er mich los lasse.

Däm. Es kann geschehen.

Trachalio. Laß deine Tochter für mich bitten: sie wird ihn leicht erbitten.

Däm. Es kann geschehen.

Trachalio. Und daß Ampeliska an mich verheyrathet wird, wenn ich frey bin.

Däm. Es kann geschehen.

Trachalio. Und daß ich in der That erfahre, daß meine Dienste mit Dank erkannt werden.

Däm. Es kann geschehen.

Trachalio. Kann denn alles geschehen?

Däm. Alles kann geschehen. Ich beweise mich erkenntlich. Aber eile nun augenblicklich in die Stadt, und komm wieder zu uns.

Trachalio. Es kann geschehen. Ich werde gleich wieder da seyn. Mache du inzwischen die nöthigen Anstalten.

Däm. Es kann geschehen. — —

Siebenter Auftritt.

Gripus. Dämones.

Gripus. Wenn kann ich dich denn sprechen, Dämones?

Däm.

Däm. Was hast du anzubringen, Grips.

Gripus. Wenn du klug bist; so sey wegen des Felleisens klug: nimm das Gute an, so die Götter geben.

Däm. Hältst du es für billig, daß ich, was einem andern zugehört, für das Meinige angeben soll?

Gripus. Was ich doch im Meer gefunden habe?

Däm. Destobesser ist es für den, der es verlohren hat. Du kannst das Felleisen deswegen nicht behalten.

Gripus. Deswegen bist du arm, daß du allzuheilig und ehrlich bist.

Däm. O Grips, Grips. Den Menschen werden in ihrem Leben viele Sprenkel aufgestellt, wo sie listig gefangen werden. Man leget eine Lockspeise darauf: wenn einer begierig und geizig darnach schnappt, so wird er durch seinen Geiz in der Schlinge gefangen. Wer sich mit Bedacht und Klugheit hütet, der kann das wohl erworbene lange Zeit wohl gebrauchen. Mir deucht, die Beute werde erbeutet werden, daß sie mehr mit sich fort nimmt, als sie gebracht hat. Ich, ich sollte das,

was

LB Coburg

was mir gebracht wird, wovon ich weis, daß es einem andern zugehört, verhehlen? Das wird euer Dämones nimmermehr thun. Es ist sehr gut, daß kluge Leute allezeit verhüten, daß die Ihrigen keine Uebelthat von ihnen wissen. Da ich das Meinige im Spiel gewonnen habe, denke ich an keinen andern Gewinnst mehr.

Gripus. Ich habe von den Schauspielern in den Komödien oft solche weise Lehren gehört, und die Zuschauer haben ihren Beyfall darüber bezeuget, wenn sie dem Volk die Sitten des Weisen vorstellten. Wenn aber die Zuschauer auseinander nach Hause giengen; so richtete sich niemand nach ihren Vorstellungen.

Däm. Gehe hinein, daß du mir nicht verdrießlich bist, so bändige deine Zunge. Ich werde dir nichts geben: mache dir keine vergebliche Hoffnung.

Gripus. Ich aber bitte die Götter, daß alles, was in dem Felleisen ist, es mag Gold oder Silber seyn, zu Asche werde.

Däm. Das ist die Ursache, daß wir schlimme Knechte haben. Denn wenn er mit einem andern Knecht zusammen gekommen wäre: so hätte er

sich selbst und den andern des Diebstahls schuldig gemacht. Indem er glaubte, eine Beute zu haben; würde er selbst einem andern zur Beute geworden seyn. Ein Raub folgete auf den andern. Ich will nun hinein gehen und opfern, hernach will ich befehlen, das Nacheßen zu veranstalten.

Achter Auftritt.

Trachalio kommt mit dem Pleusidipp, der für Freude und Liebe ganz außer sich ist, und eine Menge einfältiger Fragen thut, die Trachalio alle mit dem Wort censeo und non censeo spöttisch beantwortet. Der Scherz ist frostig, und weil er auf einem Wortspiel beruht, unübersetzbar. Daher auch die lateinischen Ausleger einander ganz widersprechende Erklärungen gemacht haben. Sie gehen ins Haus des Dämones.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dem Kuppler war von den Richtern sein Recht an die Palästra abgesprochen: er beklagt sich darüber,

und kommt, sich nach der Ampeliska zu erkundigen, und sie, als sein noch übriges Eigenthum abzuholen. Dieses veranlasset

den zweyten Auftritt.

Gripus und Labrax.

Gripus spricht mit sich selbst, und gedenkt einigemal des Felleisens. Das höret Labrax, geht zu ihm, und sagt, er habe im Schiffbruch ein Felleisen mit vielem Gold und Silber verlohren. Grips denkt nun auf eine andre Weise einen guten Theil davon zu bekommen; er meldet dem Kuppler, er wisse, wer das Felleisen gefunden habe; und nachdem ihm dieser alles Geld, und was sonst in dem Felleisen sey, genau specificiret hatte, wird er mit ihm endlich einig, für Auszahlung eines großen Talents ihm den gegenwärtigen Besitzer des Felleisens anzuzeigen. Labrax aber muß ihm die gewisse Bezahlung mit einem Eide versichern.

Gripus. Komm hieher: Venus soll dir den Eid abnehmen.

Labrax. Befiehl mir, was dir gefällt.

Gripus. Fasse diesen Altar der Venus an.

Labrax.

Labrax. Ich fasse ihn an.

Gripus. Bey dieser Venus sollst du schweren.

Labrax. Was soll ich schweren?

Gripus. Was ich dir befehlen werde.

Labrax. Sage mir vor, was du willst.

Gripus. Halt diesen Altar.

Labrax. Ich halte ihn.

Gripus. Schwere, daß du mir das Geld geben willst, gleich an dem Tage, da du das Felleisen wieder bekommst.

Labrax. Das soll geschehen.

Gripus. Labrax. Dich, du cyrenische Venus, rufe ich zum Zeugen an, daß ich, wenn ich das Felleisen, so ich im Meer verlohren habe, mit allem Golde und Silber, wiedergefunden, und in meine Gewalt bekommen habe:

Gripus. Nun sprich: alsdenn diesem Gripus: und rühre mich zugleich an.

Labrax. Alsdenn diesem Gripus: ich sage es, Venus, daß du es hörest.

Gripus. Labrax. Ein großes Talent an Silber unverzüglich geben will.

Gripus. Wenn du mich betriegen wolltest; so sage, daß dich bey deinem Gewinnst die Venus mit

Strumpf

Strumpf und Stiel ausrotten soll. Das gehöret bloß für dich, wenn du schwerest.

Labrax. Und wenn ich ihm mein Wort nicht halte, so rufe ich dich, Venus, an, daß alle Kuppler unglücklich werden sollen.

Gripus. Das wird geschehen, wenn du auch dein Versprechen hältst. Nun warte hier, ich will den Alten heraus kommen lassen: von dem fordre gleich dein Felleisen zurück.

Labrax. (allein.) Wenn er mir auch das Felleisen zurück giebt; so erkenne ich mich doch zu keinem Heller schuldig. Ich bin Herr über das, was meine Zunge schwöret. Aber stille? er kommt heraus und bringt den Alten mit.

Dritter Auftritt.

Gripus. Dämones. Labrax.

Gripus. Folge mir. Wo ist der Kuppler? höre, hier dieser hat das Felleisen.

Däm. Ich habe es, und gestehe, daß es bey mir ist: wenn es dein ist, sollst du es haben. Alles, was drinn ist, wirst du zusammen finden. Nimms hin, wenns dein ist.

Labrax. O ihr unsterblichen Götter! es ist mein. Willkommen liebes Felleisen.

Däm. Ist es denn dein?

Labrax. Fragst du noch? und wenns dem Jupiter gehöret hätte; so ist es doch mein.

Däm. Es ist noch alles zusammen darinn: ausgenommen das Kästchen mit dem Kinderspielwerk, mit dem ich heute meine Tochter gefunden habe.

Labrax. Welche denn?

Däm. Die Palästra, die bey dir gewesen, die ist für meine Tochter erkannt worden.

Labrax. Das ist ja vortrefflich: ich freue mich, daß du so glücklich gewesen.

Däm. Das glaube ich dir nicht leicht.

Labrax. Ey dich zu überzeugen, daß ich mich freue, so verlange ich für sie nicht einen Heller von dir: sie soll dir geschenkt seyn.

Däm. Du bist sehr gütig.

Labrax. Das muß ich vielmehr von dir rühmen.

Gripus. Höre, hast du das Felleisen schon?

Labrax. Ich hab es.

Gripus. Eile.

Labrax. Wozu soll ich eilen?

Gripus.

Gripus. Mir das Geld zu geben.

Labrax. Du bekommst nichts von mir, ich bin dir nichts schuldig.

Gripus. Was für Händel sind das? Du wärest mir nichts schuldig?

Labrax. Nicht das geringste.

Gripus. Hast du mir nicht geschworen?

Labrax. Ich habe geschworen; und wenn ich einen Vortheil sehe, will ich gleich noch einmal schwören. Der Eid ist eingeführt, das seinige zu erhalten, nicht zu verlieren.

Gripus. Mache und gib mir das große Talent Silber, du Meyneidiger.

Däm. Grips, was forderst du für ein Talent Silber?

Gripus. Das er zu geben geschworen hat.

Labrax. Ich mag geschworen haben. Bist du der Oberpriester, der über meinen Meyneid zu erkennen hat?

Däm. Wofür hat er dir das Talent versprochen?

Gripus. Er hat mir geschworen, wenn ich ihm zu dem Felleisen verhülfe, mir ein groß Talent Silber zu geben.

Labrax. Es soll ein Richter den Ausspruch thun, ob ich dir in dem Fall zu bezahlen schuldig sey, wenn du mich bey dem Eide hintergangen hast, und ich noch nicht fünf und zwanzig Jahr alt bin[21].

Gripus. Da nimm ihn zum Richter an.

Labrax. Es muß ein andrer seyn.

Däm. Nun sollst du mir das Felleisen nicht wegbringen, bis ich gefunden, daß seine Fordrung ungegründet ist. Hast du ihm Geld versprochen?

Labrax. Ich gestehe es.

Däm. Was du meinem Knecht versprochen hast, das muß mein seyn: denke ja nicht, als ein Kuppler hier Kupplersstreiche zu machen: es gelingt dir nicht.

Gripus. Du dachtest schon, du hättest einen gefangen, den du beschuppen könntest. Du mußt mir das Geld in guter Münze zahlen: das will ich

21 Die juristischen Ausleger haben mich bey dieser Stelle unterrichtet, daß nach Lege Laetoria ein junger Mensch unter 25 Jahren für sich allein keinen zu Recht beständigen Eid ablegen konnte, und daher, wenn er sich zu seinem Nachtheil eidlich wozu verbindlich gemacht hatte, restitutionem in integrum erlangte.

ich sogleich meinem Herrn geben, daß er mich aus der Knechtschaft läßt.

Däm. Da ich nun gefällig gegen dich gewesen bin, und das Deinige durch mich für dich erhalten worden ist:

Gripus. Vielmehr durch mich: sage nicht, durch dich.

Däm. Bist du klug, so wirst du schweigen. (Zum Kuppler:) so ist es billig, daß du auch gefällig gegen mich bist, und dich für meinen guten Dienst erkenntlich beweisest.

Labrax. Du gestehest doch also mein Recht ein.

Däm. Ich soll wohl gar dein Recht zu meinem Nachtheil behaupten.

Gripus. Meine Sache steht gut: der Kuppler wanket: ich kann mir die Freyheit versprechen.

Däm. Er hat das Felleisen dort gefunden; und ist mein Leibeigner: ich habe es mit dem vielen Gelde für dich erhalten.

Labrax. Ich erkenne mich zu allem Dank schuldig: und das Talent, das ich ihm eidlich versprochen habe, überlasse ich dir ohne fernere Weigerung.

Gripus. Höre du, gib mirs also, wenn du klug bist.

Däm. Schweigst du, oder nicht?

Gripus. Du stellst dich an, als wenn du dich meiner Sache annähmest, und sorgest nur für dich. Du sollst mich wahrhaftig nicht darum vervortheilen, da ich die andre Beute verlohren habe.

Däm. Du bekommst Schläge, wenn du noch ein Wort hören läßt.

Gripus. Ey schlage mich todt. Ich werde auf keine andre Weise schweigen, als wenn ich von dem Talente niedergedrückt werde.

Labrax. Er ist ja für dich besorget, sey doch nur stille.

Däm. Du, Kuppler, tritt näher her.

Labrax. Das kann geschehen.

Gripus. Sprich laut: es muß nichts gemurmelt und gezischelt werden.

Däm. Sage mir; wie theuer hast du das andre Mädchen, Ampeliska, gekaufet?

Labrax. Ich habe dreyhundert Thaler für sie gezahlet.

Däm. Willst du einen billigen Vorschlag annehmen?

Labrax. Sehr gern.

Däm. Ich will das Talent theilen.

Labrax.

Labrax. Nach deinem Gefallen.

Däm. Für die Freyheit der Ampeliska nimm die eine Hälfte, die andre Hälfte gib an meinen Knecht.

Labrax. Mit allem Willen.

Däm. Für diese Hälfte will ich dem Gripus die Freyheit geben, durch den du das Felleisen und ich meine Tochter gefunden habe.

Labrax. Ich bin wohl zufrieden, und dir großen Dank schuldig.

Gripus. Wie bald wird mir denn das Geld gegeben?

Däm. Die Sache ist abgethan; ich hab es.

Gripus. Ja, aber ich will es lieber selbst haben.

Däm. Es ist nichts für dich da, mache dir keine Hoffnung. Du sollst ihn des Eides erlassen.

Gripus. Ich bin verlohren: wenn ich mich nicht aufhänge, so ists aus mit mir. Du sollst mich gewiß niemals wieder betriegen.

Däm. Kuppler, du sollst diesen Abend bey mir speisen.

Labrax. Das lasse ich mir gefallen.

Däm. Kommt mit herein. Ihr Zuschauer,

ich wollte euch auch wohl zu Gaste bitten, wenn ich euch was vorzusetzen hätte, und euch herrlich bewirthen könnte, und überdem nicht glaubte, daß ihr schon anderswo zu Gaste gebeten worden! Wenn ihr aber euren Beyfall mit einem starken Händeklatschen bezeugen wollt: so kommt nach 16 Jahren alle bey mir zum Schmause. Ihr beyden sollt hier mit mir speisen.

Labrax. Ich nehme es an.

Däm. Klopft in die Hände.

Proben
der
Beredsamkeit
des
M. Tullius Cicero,
in gerichtlichen Erzählungen.

Vorbericht.

C. Verres hatte als Prätor die Stadthalterschaft in Sicilien drey Jahr nach einander mit solcher Gewalt, Ungerechtigkeit und Grausamkeit geführet, daß ihn die Provinz nach seinem Abzuge wegen der gewaltsamen Erpressungen zu Rom verklagte. Cicero, welcher itzo in seinem 37sten Jahre, und erwählter Aedilis Curulis war, hatte durch die Stärke seiner gerichtlichen Beredsamkeit einen ausgebreiteten Ruhm erworben, und vier Jahr vorher die Qvästur oder das Amt eines Oberrentmeisters in Sicilien so wohl geführt, daß er in der Rede für den Plancius freymüthig sagen darf: Ich besorge nicht, daß sich jemand ge-

getrauen werde, irgend einen Qvästor in Sicilien zu nennen, der in diesem Amte mehr Liebe, Zutrauen und Ruhm erworben habe. Die Sicilier sind mit mir so zufrieden gewesen, daß sie mir einige vorher unerhörte Ehrenbezeugungen erwiesen haben. Er versprach ihnen auch bey seinem Abschiede, alle mögliche Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen. Itzo bekam er die beste Gelegenheit dazu, als ihn alle sicilische Städte, Messina und Syrakuse ausgenommen, ersuchten, die Klage wider den Verres in ihrem Namen zu führen. Weil aber ein gebohrner Sicilier, Qv. Cäcilius Niger, der unter dem Verres Qvästor gewesen, und seinem Vorgeben nach mit ihm in Feindschaft lebte, behauptete, er habe ein vorzügliches Recht, die Klage zu führen: so mußte nach den Gesetzen zuerst ein Ausspruch geschehen, wer Kläger seyn sollte. Die Reden, welche deswegen vor den Richtern gehalten wurden, hießen Diuinationes. Diesen Namen hat also die erste Verrinische Rede des Cicero, durch welche Cäcilius überwunden und abgewiesen wurde. Als Cicero zum Kläger bestellt war; verlangte er hundert und zehen Tage Zeit, nach Sicilien zu gehen. Nachdem er funfzig Tage in der Provinz herumgereiset war, schriftliche Beweise zu sammlen,

und Zeugen aufzufordern: kam er nach Rom zurück. Er entdeckte aber, daß die Freunde des Verres die ganze Sache ins folgende Jahr zu spielen suchten, in welchem Hortensius und Metellus das Consulat antreten und ihre Macht gebrauchen könnten, die Verurtheilung und Bestrafung des Angeklagten zu verhindern. Allein er brachte es in dem ersten Auftritt vor dem Gerichte, wo er die zweyte Verrinische Rede hielt, welche prooemium oder principium primae actionis in Verrem heißt, durch seine Klugheit dahin, daß der große Redner Hortensius, der den Verres vertheidigen wollte, und alle seine Freunde, die ganze Sache verlohren gaben: daher Verres selbst sich der fernern Untersuchung entzog, und freywillig ins exilium gieng. Die erpreßten Gelder schätzte Cicero auf quadringenties sestertium, welche nach der geringsten Rechnung zwölfmal hundert tausend Thaler betragen.

Cicero hatte seinen Zweck erreicht, er wollte aber die ganze Stärke der Kunst und Beredsamkeit in einer Anklage zeigen, stellte sich also vor, als ob Verres wieder vor Gericht erschiene und von seinen Advokaten vertheidiget würde. Er setzte fünf lange Reden wider ihn auf, die er selbst Actionis secundae seu accusa-

tionis in Verrem quinque libros nennt. In dem ersten stellt er alle seine Schandthaten und Verbrechen vor, die er vor der sicilischen Stadthalterschaft als Quaestor zu Rom und in den Provinzen, als Gesandter, auch als Prätor zu Rom begangen; in den vier folgenden aber alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, die er in Sicilien ausgeübet hatte. Die Proben der Uebersetzung habe ich aus dem ersten und vierten Buche genommen.

Er-

Erzählung

von der

ungerechten Hinrichtung

des

Philodamus und seines Sohnes,

aus dem ersten Buche

der Anklagen wider den Verres.

Die Stadt Lampsacum an dem Hellespont ist eine der ansehnlichsten und berühmtesten in der Provinz Asien: die Lampsacener selbst beweisen gegen römische Bürger die größte Höflichkeit und Dienstgeflissenheit; sie sind über dieses friedliche und ruhige Leute, und fast mehr wie andre zu der stillesten Lebensart der Griechen, als zu einiger Gewaltthätigkeit oder Unruhen aufgelegt. Als Verres den Dolabella durch vieles Anhalten dahin gebracht, daß er ihn zu dem Könige Nikomedes [1] und

[1] Nikomedes war König in Bithynien, Sadala in Thracien: beyde stunden unter dem Schutz der Römer, als Bundesgenossen.

und dem Könige Sadala schickte, welches er mehr um seines Vortheils willen, als nach Erforderniß der Staatsangelegenheiten verlangt hatte: so fügte es sich, daß er auf dieser Reise, zum großen Unglück und fast zum Untergange der Stadt, nach Lampsacum kam. Er wird zu einem gewissen Janitor, als einem Gastfreunde, ins Qvartier gebracht; und sein Gefolge bey andern Gastfreunden vertheilet. Seiner Gewohnheit nach, und nach dem Triebe seiner lasterhaften Begierden, trägt er gleich seinen Begleitern, den boßhaftesten und schändlichsten Leuten, auf, sich zu erkundigen und nachzuforschen, ob etwa eine Jungfer oder Frau da sey, die es werth wäre, sich um ihrentwillen etwas länger zu Lampsacum aufzuhalten. Unter seinem Gefolge war ein gewisser Rubrius, ein Mensch, der recht dazu gemacht war, seines Herrn geile Begierden zu befriedigen: er pflegte, wo er nur hinkam, dergleichen Dinge mit ganz besonderer Geschicklichkeit auszuforschen. Itzt entdeckt er dem Verres, Philodamus sey wegen seines Geschlechts, Amtes, Reichthums und Ansehens wohl der vornehmste Mann unter den Lampsacenern; er habe eine Tochter, die bey dem Vater wohne, weil sie un=

unverheyrathet sey, ein Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, die aber auch in dem Ruhm einer unverletzten Tugend und Keuschheit stehe: kaum hörte er dieses, so entbrannte seine Begierde dergestalt gegen eine Person, die er nicht nur niemals gesehen, sondern die auch der, welcher ihm davon Nachricht gab, nicht einmal gesehen hatte, daß er sogleich sagte, er wolle sein Qvartier bey dem Philodamus nehmen. Sein Wirth, Janitor, der keinen Argwohn hatte, und nur besorgte, er möchte ihm zu einiger Unzufriedenheit Anlaß gegeben haben, that alles mögliche, ihn bey sich zu behalten. Weil er nun keinen Vorwand finden konnte, seinen Wirth zu verlassen: so bahnte er sich einen andern Weg, seine schändliche Begierde zu befriedigen. Er gab vor, Rubrius, sein Liebling, der in dergleichen Händeln sein Gehülfe war, oder darum wußte, habe kein anständiges Qvartier, und befahl, ihm dasselbe bey dem Philodamus zu geben. Philodamus, welcher davon Nachricht bekam, merkte zwar wohl, was er und seine Kinder für Unheil zu befürchten hätten, gieng aber doch zu ihm, und stellte vor, er sey dazu nicht verpflichtet, und wenn ihm die Schuldigkeit

obliege,

obliege, Gäste aufzunehmen; so pflege er doch nur Prätoren und Consuln, nicht aber Leute von dem Gefolge der Legaten zu bewirthen. Verres, der sich bloß durch seine Begierde fortreißen ließ, achtete diese Vorstellung und die Ursache im geringsten nicht: er gab den Befehl, den Rubrius mit Gewalt bey dem, der ihn nicht aufnehmen wollte, einzuqvartieren. Weil sich nun Philodamus bey seinem Rechte nicht erhalten konnte: so that er alles, die ihm gewöhnliche Leutseligkeit zu beweisen. Als ein Mann, der allezeit für den gefälligsten Wirth und geneigtesten Freund unsrer Leute gehalten worden, wollte er das Ansehen nicht haben, daß er den Rubrius aus Zwang in sein Haus aufgenommen habe. Weil er einer der reichsten des Orts war; so stellte er ein prächtig und herrlich Gastmahl an, und bat den Rubrius, wen er beliebte, dazu einzuladen, und nur ihm allein, nach seinem Gefallen, einen Platz übrig zu lassen: er schickt sogar seinen Sohn, den vortrefflichsten Jüngling, aus dem Hause zu einem Anverwandten zum Abendessen. Rubrius ladet das ganze Gefolge seines Herrn ein. Verres unterrichtet sie, was sie thun sollen. Sie kommen

men bald; man gehet zur Tafel, man spricht zusammen, man bezeiget Lust, nach Gewohnheit der Griechen zu trinken [2]. Der Wirth muntert sie dazu auf; sie fordern größere Pokale. Alles spricht, alles ist lustig bey der Mahlzeit. Als Rubrius glaubte, nun sey das Eisen heiß genug zum schmieden: sagte er zu dem Philodamus: warum läßt du deine Tochter nicht zu uns herein rufen. Dieser, ein Mann von dem ernsthaftesten Wesen, der in einem solchen Alter, der Vater war, erstaunte über die Worte des unverschämten Menschen. Rubrius hielt ferner an. Jener, um nur etwas zu antworten, sagte: es sey bey den Griechen nicht gebräuchlich, daß sich bey

2 Nach griechischer Gewohnheit wurden erst den Göttern, und hernach den Freunden zu ehren einige Becher ausgetrunken. Ja man gieng so weit, daß auf eines Menschen Gesundheit so viel Gläserchen, als sein Name Buchstaben hatte, getrunken wurden. Daher Martialis in der 72. Sinnschrift des 1. Buches sagt:

Naeuia sex cyathis, septem Justina bibatur,
Quinque Lycas, Lyde quatuor, Ida tribus.

Es blieb auch nicht bey den Cyathis, oder kleinen Kelchgläsern, man forderte endlich Pokale: und keiner von den Gästen durfte sich ausschließen. Die den Trunk vor allen Völkern liebenden Griechen hatten das Tischgesetz: ἢ πῖθι ἢ ἄπιθι· trink oder gehe fort. Dempsterus in Paralipom. ad l. V. c. XXVIIII. Antiquitatum Rom. Rosini.

bey einem Gastmahle von Männern das Frauenzimmer mit einfände. Nun rief einer auf dieser, der andre auf jener Seite: das kann man unmöglich so gehen lassen: man rufe das Mädchen: und zugleich giebt Rubrius seinen Knechten Befehl, die Thür zu verschließen, und den Eingang zu besetzen.

Als der Vater sahe, daß man entschlossen sey und Anstalt mache, gegen seine Tochter Gewalt zu gebrauchen; rief er seine Knechte zusammen: er befahl ihnen, um ihn selbst unbesorgt zu seyn, und nur die Tochter zu schützen; es sollte jemand fortlaufen, und dem Sohn von dem großen Unheil in seinem Hause Nachricht geben. Unterdessen erhebt sich in dem ganzen Hause ein Geschrey zwischen den Knechten des Rubrius und des Wirths. Der rechtschaffenste und angesehenste Mann wird in seinem eigenen Hause herumgetrieben; ein jeder legt Hand an ihn; endlich wird Philodamus vom Rubrius selbst mit siedendem Wasser begossen. Sobald der Sohn von der Sache Nachricht bekommt, eilet er in der größten Bestürzung nach Hause, das Leben des Vaters und die Ehre der Schwester zu retten. Die Lampsacener hören kaum von der Sache, als sie insgesammt in gleicher Absicht, aus Hochach-

tung gegen den Philodam, und Erbitterung über eine so gewaltsame Kränkung, des Nachts bey dem Hause zusammen kommen. Da wird des Verres Lictor, Cornellius, welchen Rubrius mit seinen Knechten, das Frauenzimmer zu entführen, hier als auf einen Posten ausgestellt hatte, getödtet, einige Knechte und Rubrius selbst in dem Getümmel verwundet. Der Anstifter, der nun sahe, was er durch seinen schändlichen Anschlag für einen Aufstand erreget habe, wollte sich gern auf die beste Art aus dem Staube machen. Am Morgen des folgenden Tages hatten die Bürger eine Versammlung; sie fragen, was bey den Umständen zu thun sey; ein jeder von denen, die am meisten Ansehen haben, trägt dem Volk seine Meynung vor. Es fand sich kein einziger, dessen Gedanken und Reden nicht dahin giengen: man habe nicht zu befürchten, wenn die Lampsacener wegen einer so abscheulichen Boßheit mit Gewalt Rache ausübten, daß der Rath und das römische Volk der Stadt eine Strafe zuerkennen würde: Wenn aber die Gesandten des römischen Volks sich das Recht gegen die römischen Bundesgenossen und auswärtigen Völker anmaßten, daß man die Keuschheit

der Kinder gegen ihre Frechheit nicht in Sicherheit setzen dürfte; so sey es besser alles zu leiden, als unter solcher Gewalt und Kränkung zu stehen.

Da sie alle darinn übereinstimmten, und ein jeder nach seiner Empfindung und Schmerzen gleiche Gesinnungen entdeckte: giengen sie insgesammt nach dem Hause, wo er sein Qvartier hatte, sie warfen große Steine auf die Thür, wollten sie aufhauen, trugen Holz und Reisig um das Haus zusammen, legten Feuer an. Nun laufen die römischen Bürger, die zu Lampsacus ihr Gewerbe hatten, zusammen; sie bitten die Lampsacener inständig, mehr die Würde der Gesandtschaft, als die Mishandlung des Gesandten in Betrachtung zu ziehen; sie wüßten, daß er ein schändlicher und heilloser Mensch sey: weil er doch aber die unternommene Frevelthat nicht ausgeführet habe, und nicht in der Stadt bliebe; so würde ihr Vergehen leichter seyn, wenn sie den lasterhaften Menschen schonten, als wenn sie den Gesandten nicht schonten.

So ist denn der Mann viel boßhafter und frecher als der bekannte Adrianus[3], und auch noch

etwas

[3] Von diesem Manne giebt Asconius Paedianus in seiner Erklärung dieser Rede folgende Nachricht: Als

etwas glücklicher gewesen. Jener ist zu Utika, weil den römischen Bürgern dessen Geiz unerträglich war, lebendig in seinem Hause verbrannt worden: und man glaubte, er habe dies so wohl verdient, daß sich jedermann darüber freuete, und daß nicht die geringste Ahndung deswegen wider die Bürger erkannt wurde: und diesem umgab schon das Feuer der Bundesgenossen, dennoch entflohe er aus der Flamme und Gefahr: und noch hat er keine Ursache erdenken können, was er gethan habe, oder wie es zugegangen sey, daß er in eine so große Gefahr gerathen. Denn er kann nicht sagen: es geschah, daß ich einen Aufstand stillen wollte, da ich eine Fruchtlieferung anbefahl, da ich die Steuern eintrieb, da ich ein Amtsgeschäft verrichten wollte; weil ich zuscharf regierte, strafte, drohete. Gäbe er dergleichen etwas vor; so müßte man ihm doch nicht verzeihen, wenn es offenbar wäre,

Als zu den cinnanischen Zeiten Fabius Adrianus, als Legat, wie einige sagen, oder als Propraetor oder Praetor, wie andre meynen, die Stadthalterschaft in der Provinz Afrika führte: ist er zu Utika in seiner Residenz lebendig verbrannt worden: weil man sagte, er habe die Knechte in der Stadt heimlich aufgewiegelt, durch dieselben die vornehmsten Männer des Ortes umzubringen.

daß er durch eine allzustrenge Herrschaft über die Bundesgenossen sich eine so große Gefahr zugezogen hätte. Nun aber kann er selbst weder eine wahre Ursache dieses Aufstandes angeben, noch eine falsche erdenken; dagegen bezeuget P. Tertius, der rechtschaffenste Mann von seinem Stande, welcher damals Accensus [4] bey dem C. Nero gewesen, er habe eben diese Umstände zu Lampsacum erfahren; und C. Varro, ein auf alle Weise verehrungswürdiger Mann, der zu der Zeit als Oberster in Asien war, sagt, daß er die Sache auf eben die Art von dem Philodamus gehört habe; könnt ihr denn also noch zweifeln, daß ihn das Schicksal nicht sowohl aus der Gefahr erretten, als zu eurer Verurtheilung habe aufsparen wollen? Vielleicht aber bringt er das zu seiner Vertheidigung vor, womit Hortensius bey dem Zeugniß des Tertius, in dem ersten Vortritt meine Rede unterbrach. Damals gab er deutlich genug zu erkennen, daß er, wenn er was zu sagen wüßte, nicht schweigen könnte;

4 Accensus war einer von den Amtsbedienten der hohen obrigkeitlichen Personen, der diejenigen fordern mußte, welche vor ihnen oder vor Gerichte erscheinen sollten. Es wurden insgemein Freygelassene zu diesem Dienste genommen.

könnte; daher wir gewiß glauben dürfen, so lange er bey den andern Zeugen geschwiegen, habe er nichts zu sagen gewußt. Damals sagte er, Philodamus und dessen Sohn wären von C. Nero verurtheilet worden. Hierauf antworte ich kurz, Nero und seine Rathsversammlung habe bloß darauf gesehen, daß der Lictor Cornelius entleibet worden; und sey dem Grundsatz gefolget, es müsse keinem Menschen, auch nicht einmal bey Rächung einer erlittenen Kränkung, freystehen, jemand zu ermorden. Zugleich aber sehe ich wohl, daß du durch das Urtheil des Nero von deiner Boßheit nicht frey gesprochen bist, obgleich jene wegen des Mordes verurtheilet worden sind. Doch wie ist es mit dieser Verurtheilung zugegangen? Höret es, ich bitte euch, ihr Richter, und erbarmet euch endlich einmal der Bundesgenossen, und zeiget, daß sie sich von eurer Liebe zur Gerechtigkeit einigen Schutz versprechen dürfen. Weil ganz Asien glaubte, daß der mit Recht entleibet sey, der dem Namen nach des Verres Lictor, in der That aber, das Werkzeug seiner schändlichsten Begierden war; so stund er in großer Furcht, Philodamus möchte durch den Ausspruch des Nero losgesprochen werden:

er bat und flehete den Dolabella, seine Provinz zu verlassen, und zum Nero zu kommen: er stellte ihm vor, daß er verlohren sey, wenn Philodamus am Leben bliebe und einmal nach Rom gehen dürfte. Dolabella ließ sich bewegen; er that, was viele an ihm getadelt haben; er verließ die Armee, die Provinz, den Krieg, und reisete um des schändlichsten Menschen willen nach Asien, in eine fremde Provinz. Gleich nach seiner Ankunft bey dem Nero, drung er darauf, daß er gegen den Philodamus eine gerichtliche Untersuchung anstellen sollte. Er selbst war gekommen, der Gerichtsversammlung beyzuwohnen, und seine Meynung am ersten vorzutragen: er hatte seine Officiers und Obersten mitgebracht, welche Nero insgesammt mit zu der Versammlung berief. In dieser Versammlung war auch der billigste Richter, Verres selbst; ingleichen einige römische Bürger, die an Griechen Gelder ausgeliehen hatten, welche die Gunst der frevelhaftesten Legaten zu Eintreibung der Schulden am Besten gebrauchen können. Jener Elende konnte keinen Vertheidiger finden. Denn bey welchem Römer hätte nicht die Gewogenheit des Dolabella, bey welchem Griechen hätte nicht seine

Macht

Macht und Herrschaft einen Eindruck machen sollen? Zum Ankläger wird ein römischer Bürger, einer von den Gläubigern der Lampsacener, aufgestellt, der den Vortheil erlangete, wenn er nur sagte, was ihm von dem Verres befohlen wurde, durch dessen Lictores das Geld von dem Volk einzutreiben. Da alles mit solchem Eifer, mit solcher Macht getrieben wurde; da jenen elenden viele anklagten, niemand vertheidigte; da Dolabella mit seinen Officiers in der Versammlung alles in Furcht setzte; Verres aber vorstellte, seine ganze Wohlfahrt stehe auf dem Spiele, wobey er zugleich einen Zeugen abgab, mit im Gerichte saß, und dem Ankläger alles eingegeben hatte: da dieses alles geschahe, und die Ermordung des Lictors unläugbar war, so erkannte man doch die Größe der ausgeübten Gewaltsamkeit und seiner Boßheit so deutlich, daß wegen des Philodamus zu weiterer Untersuchung ein andrer Tag angesetzt wurde.

Was soll ich nun bey dem zweyten Gerichtstage von der Heftigkeit des Dolabella; was soll ich von des **Verres Thränen und Herumlaufen** sagen? was soll ich davon gedenken, daß Nero, der rechtschaffenste und billigste Mann, in

einigen Fällen ein allzufurchtsames und zuviel nachgebendes Gemüth spüren läßt? Er konnte bey dieser Sache nichts thun; oder er hätte müssen, wie es jedermann damals wünschte, die Sache ohne den Verres und Dolabella vornehmen: was ohne diese geschehen, würde jedermann gebilliget haben. Nun aber glaubte man, das Urtheil, welches gefällt wurde, sey nicht das Gutachten des Nero, sondern vom Dolabella erzwungen worden. Denn Philodamus und sein Sohn wird durch sehr wenig Stimmen verurtheilt. Dolabella hält an, dringt und treibt darauf, daß sie aufs eheste mit dem Beile hingerichtet werden sollen: damit sie ja nicht vielen Menschen von des Verres abscheulichen Bosheit was entdecken könnten. Auf dem Markt zu Laodicea wird ein höchstbetrübter, kläglicher und der ganzen Provinz Asien schrecklicher Schauplatz eröffnet; auf der einen Seite ist ein Vater von hohem Alter, auf der andern der Sohn zum Tode geführt; jener, weil er die Keuschheit der Tochter, dieser, weil er das Leben des Vaters und die Ehre der Schwester zu beschützen suchte. Beyde weinten, keiner über seine Hinrichtung, sondern der Vater über des

Sohnes, der Sohn über des Vaters Tod. Was meynt ihr, wie viel Thränen Nero selbst vergossen, wie ganz Asien geweint, was für Klagen und Seufzen die Stadt Lampsacus erfüllet habe? daß so unschuldige und vornehme Personen, Bundesgenossen und Freunde des römischen Volks mit dem Beil hingerichtet worden, und zwar wegen der außerordentlichen Frechheit und schändlichsten Begierde des lasterhaftesten Menschen?

Niemand, o Dolabella, kann itzo weder mit dir, noch mit deinen Kindern, die du elend und dürftig und ohne einige Freunde hinterlassen hast, Mitleiden haben[5]. Stund Verres in solcher Achtung bey dir, daß seine schändliche Begierden mit dem Blute unschuldiger Menschen, nach deinem Verlangen befriediget werden sollten? Verließest

5 Dolabella wurde wegen vieler gewaltsamen Erpressungen, nachdem seine Stadthalterschaft in Cilicien zu Ende war, bey dem Rathe angeklaget, und zu einer so schweren Strafe verurtheilet, daß er darüber sein Vermögen einbüßte. Wenn man Ciceros Nachrichten von seinen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten lieset: so wird man sich nicht verwundern, daß er, den Verres in Sicherheit zu setzen, seine Provinz verließ, und den Tod der unschuldigsten Personen beförderte und beschleunigte. Denn Verres hatte an seinen strafbaren Handlungen den größten Antheil.

du darum die Armee und den Feind, damit du durch deine Gewalt und Grausamkeit den boßhaftigsten Menschen aus seiner Gefahr erretten könntest? Glaubst du, weil du ihn als Quästor angenommen hattest [6], daß du um deswillen einen beständigen Freund an ihm haben würdest? Wußtest du nicht, daß der Consul, Cnejus Carbo, dessen Quästor er eigentlich gewesen, von ihm nicht nur verlassen, sondern auch der Vertheidigungsmittel beraubt, ja schändlicher Weise feindselig behandelt und verrathen worden? Du hast also seine Treulosigkeit erfahren, da er sich zu deinen Feinden geschlagen hat; da er wider dich, ob er gleich selbst mit Schuld hatte, das nachtheiligste Zeugniß abgelegt; da er ehe nicht, als bis du verurtheilet worden, die Rechnung bey der Schatzkammer hat ablegen wollen.

Verres,

6 Verres wurde in dem zweyten Consulat des Cn. Papyrius Carbo durch das Loos dessen Quaestor oder Renntmeister, gieng mit ihm in die Provinz Gallien (so hieß zu der Zeit der obere Theil Italiens), zu der Armee des Consuls: sobald er aber bey der Parthey des Sulla größere Vortheile hoffte, verließ er seinen Consul und dessen Armee, nahm alles Geld mit fort, begab sich zu dem Sulla, und brachte es dahin, daß ihn Cn. Dolabella, da er die Stadthalterschaft von Cilicien antrat, selbst in die Stelle des Malleolus, seines verstorbenen Rentmeisters, setzte.

Verres, so groß sollen deine unbändigen Begierden seyn, daß sie keine Provinzen des römischen Volks, keine auswärtige Nationen zu stillen und zu befriedigen vermögend sind? Wenn nicht alles, was du gesehen, wovon du gehört, was du verlangt, worauf du gedacht hast, gleich auf deinen Wink bereit ist, wenn deiner Lust und Begierde nicht alles gleich offen steht: so werden Leute mit Gewalt angefallen? so werden die Häuser stürmend erbrochen werden? Nicht nur auswärtige mit uns in Frieden lebende Städte, sondern auch Bundesgenossen und Freunde, müssen Gewalt und Waffen gebrauchen, sich und ihre Kinder gegen den Frevel und die Geilheit eines Gesandten des römischen Volks zu schützen? Denn ich frage dich, ob du zu Lampsacus als ein Feind umringt worden, ob das Volk an das Haus, worein du eingekehrt warst, Feuer angelegt; ob die Lampsacier einen Gesandten des römischen Volks lebendig haben verbrennen wollen? Läugnen kannst du es nicht. Denn ich habe deine Aussage in Händen, die du bey dem Nero gethan hast. Lies diesen Punkt der Aussage her. (So redet er den Präco oder Ausrufer an.)

Die Aussage des Verres gegen den Artemidor.

Lies

Lies auch aus des Verres Briefe an Nero.

Aus dem Briefe des C. Verres an C. Nero.

Unternahmen die lampsacischen Bürger einen Krieg gegen das römische Volk? Wollten sie von unsrer Herrschaft abfallen, und uns nicht mehr erkennen? Denn ich sehe und erkenne aus dem, was ich gelesen und gehöret habe, daß ein Staat, in welchem ein Gesandter des römischen Volks feindlich umringt, und nicht nur mit Feuer und Schwert, mit Gewalt und Macht angriffen, sondern auch nur einigermaßen gekränket worden, für Feind erkläret, und mit Krieg überzogen[7] zu werden pflegt, wo nicht dafür eine öffentliche Genugthuung geleistet worden.

Was ist denn also die Ursache gewesen, daß die ganze lampsacische Bürgerschaft aus ihrer Versammlung, wie du selbst schreibst, nach deinem Hause zusammengelaufen? Du zeigest ja weder in deinen Briefen, noch in der Aussage einige Ursache eines

7 So ist Korinth zerstöret worden, weil man daselbst dem römischen Gesandten übel begegnet war, wie Cicero in der Rede für das manilische Gesetz spricht: Legati quod erant adpellati superbius, Corinthum patres vestri, totius Graeciae lumen, exstinctum esse voluerunt.

eines so großen Aufstandes an. Du sprichst, man habe dich feindlich umringt, es sey Feuer herzu gebracht, Reisholz herumgelegt, dein Lictor umgebracht worden; man habe dir nicht verstattet, öffentlich zu erscheinen: die Ursache eines solchen Schreckens entdeckst du nicht. Hätte Rubrius für sich, ohne deinen Antrieb, nicht nach deinem Verlangen, eine Ungerechtigkeit begangen; so würden sie vielmehr sich über das Vergehen deines Begleiters zu beschweren, als Gewalt gegen dich zu gebrauchen, gekommen seyn. Da also, was die Ursache dieses Aufstandes gewesen, die von mir aufgeführten Zeugen gesagt, er selbst aber verschwiegen hat: so bestätiget ja nicht sowohl ihre Aussage, als sein beständiges Stillschweigen, die Ursache, die wir bekannt gemacht haben. Einen solchen Menschen, ihr Richter, wollt ihr schonen, dessen Mishandlungen so groß sind, daß die, welche er beleidiget hat, weder die gesetzmäßige Zeit der Rache erwarten, noch die Heftigkeit des Schmerzens aufhalten konnten?

Du bist feindlich umringt worden: von was für Leuten? von den Lampsaciern. Etwa von Barbaren, oder von solchen, die den Namen des

römischen Volks verachteten? Nein, von Leuten, die nach ihrer Gemüths- und Lebensart, und nach ihrer ganzen Verfassung sehr friedlich, nach den Rechten des Staats Bundesgenossen des römischen Volks, nach ihrem Schicksal Knechte, nach ihrer Gesinnung demüthig und unterthänig sind. Wäre die Kränkung nicht so empfindlich, der Frevel nicht so abscheulich gewesen, daß die Lampsacier den Tod nicht erträglicher als die Erduldung angesehen hätten: so würden sie, wie es wohl jedermann offenbar ist, nicht so weit gegangen seyn, daß sie mehr dem Haß gegen deine unbändige Geilheit, als der Furcht vor der Gesandtschaft Raum gegeben hätten.

Der geraubte Leuchter,

aus dem vierten Buche §. 60.

Ich komme nun, nicht etwa auf einen Diebstahl, nicht auf den Geiz, nicht auf die Haabsucht, sondern auf eine solche Uebelthat, die nach meinem Urtheil, alle Abscheulichkeit in sich begreift; wodurch die unsterblichen Götter entheiliget, der Name und das Ansehen des römischen Volks geschmälert, die Gastfreundschaft gekränkt und geschändet, und alle Könige, die unsre besten Freunde waren, sammt den Völkern, die unter ihrer Herrschaft stehen, seiner Boßheit wegen von uns abwendig gemacht sind.

Denn ihr wißt, daß die Könige von Syrien [1], des Königs Antiochus Söhne, die noch sehr jung sind,

[1] Der Vater muß Antiochus Eusebes oder Pius gewesen seyn, den Tigranes, König in Armenien, der Herrschaft über Syrien beraubte, worein aber Lucullus nach 14 oder 18 Jahren dessen Sohn, den Antiochus Asiaticus, wieder eingesetzt hat; und mit diesem

sind, vor kurzem zu Rom gewesen: sie waren nicht gekommen, die Herrschaft über Syrien zu erlangen; denn sie besaßen sie ohne Widerspruch, wie sie dieselbe von ihrem Vater und Vorfahren geerbt hatten: sondern sie glaubten, daß sie und ihre Mutter Selene einen gerechten Anspruch auf das Königreich Egypten hätten. Als diese Fürsten wegen der unruhigen Zeiten des römischen Volks, das, was sie suchten, durch den Senat nicht betreiben konnten: giengen sie nach ihrem väterlichen Reich zurück. Dem einen von ihnen, nämlich dem Antiochus, gefiel es, den Weg über Sicilien zu nehmen: er kam also unter des Verres Stadthalterschaft nach Syrakuse.

Verres dachte, es sey ihm eine Erbschaft zugefallen; weil der in sein Reich und in seine Hände ge-

sem muß sein unbenannter Bruder regieret haben. Doch wenig Jahre darauf machte Pompejus der Große, als er den Mithridates und Tigranes völlig überwunden hatte, auch dem syrischen Reiche ein Ende, und verwandelte die Länder in eine römische Provinz. Die Mutter Selene war erst an den Antiochus Cyciceenus, des Eusebes Vater, darauf an den Ant. Grypus, dessen Bruder, verheyrathet, worauf sie Ant. Eusebes selbst zur Gemahlinn nahm. Appian am Ende seines Buches von den syrischen Kriegen berichtet dieses und setzt hinzu: Aus göttlicher Rache (wegen dieser Blutschande) hat ihn also Tigranes aus dem Reiche vertrieben.

gekommen war, von dem er gehört hatte, und auch vermuthete, er habe viele Kostbarkeiten bey sich. Er schickt ihm ziemlich ansehnliche Geschenke zur Küche und Tafel: Wein, Oel und Weizen, von seinen Zehenden, so viel er beliebte und brauchte: nachher bat er den König selbst zu Gaste. In dem Tafelzimmer mußte alles herrlich und prächtig seyn; das schönste Silbergeschirr, welches er im Ueberfluß hatte, wurde aufgestellt; denn das goldne hatte er zu der Zeit noch nicht angeschafft: er ließ es an nichts, was zu einem großen Gastmahl erfordert wird, fehlen. Kurz, der König gieng mit der Vorstellung von ihm, Verres sey ein Mann von großem Vermögen und habe ihm viel Ehre erwiesen. Darauf ladet er den Prätor zu einem Gastmahl ein: er läßt alle seine Schätze sehen, viel Silberwerk, auch nicht wenig goldne Pokale, die, wie es bey den Königen, besonders in Syrien, gewöhnlich ist, mit den schönsten Edelsteinen besetzt waren. Er hatte auch ein Weingeschirr, eine Flasche, aus einem sehr großen Edelstein, mit einem goldnen Handgriff; wovon ihr die Aussage eines gewiß unverwerflichen Zeugen, des Q. Minucius, gehöret habt. Verres nahm

ein jedes Stück in die Hände, lobte es, bewunderte es. Der König freuete sich, daß ein Prätor des römischen Volks sein Vergnügen und Wohlgefallen über das Gastmahl bezeugete. Jener aber dachte von der Zeit an, wie der Erfolg selbst ausgewiesen hat, auf nichts anders, als wie er den König beraubt und geplündert aus der Provinz fortschicken möchte. Er schickt zu ihm und läßt ihn um die schönsten Gefäße, die er bey ihm gesehen hatte, bitten; er giebt vor, er wolle sie seinen Goldarbeitern zeigen. Der König, der ihn nicht kannte, läßt sie ohne einigen Verdacht auf das bereitwilligste zu ihm bringen. Verres läßt auch um die Flasche aus dem einen Edelstein bitten, unter dem Vorwande, er wolle sie noch genauer betrachten: sie wird ihm ebenfalls geschickt.

Nun merkt, ihr Richter, endlich auf das, wovon ihr schon gehört habt, wovon auch das römische Volk itzo nicht zum erstenmal hören wird, und welches bey auswärtigen Nationen bis in die entferntesten Länder erschollen ist. Einen Leuchter, der aus den schönsten Edelsteinen auf das kunstreichste verfertigt war, hatten die Könige, von welchen ich rede, nach Rom gebracht, ihn in das

Capitol

Capitol zu schenken. Weil sie aber den Tempel noch nicht vollendet fanden[2]: so wollten sie ihn nicht darinnen aufstellen, auch nicht jedermann sehen lassen; theils damit er desto mehr Ansehen bekäme, wenn er zur rechten Zeit in der Kapelle[3] des gütigsten und mächtigsten Jupiters aufgestellt würde; theils damit seine Schönheit noch ganz neu den Leuten bey dem ersten Anblick desto mehr in die Augen leuchtete. Sie beschlossen ihn also wieder mit nach Syrien zu nehmen, und, so bald sie

X 2 Nach=

2 Das Capitolium war vor dreyzehn Jahren im 670sten Jahr nach Erbauung der Stadt abgebrannt. Sulla übernahm die Wiederaufbauung, erlebte aber das Ende derselben nicht. Qv. Catulus brachte das Werk zu Stande und weihete den Tempel im 784sten Jahre nach Erbauung der Stadt ein. Eine kurze Geschichte des Capitols findet sich in Tac. Hist. B. 4. K. 72.

3 In der Kapelle. Ich weis nicht, ob dieses Wort das lateinische Cella, welches ich in dieser Stelle für Sella mit dem Lambin annehme, wohl ausdrückt, oder ob es nicht besser wäre zu setzen: in dem Heiligthume. Cellae heißen in den Tempeln besonders abgetheilte und mit Wänden eingeschlossene Oerter, die auch Aedes genannt werden, und worinnen die Bildsäule eines Gottes aufgestellt ist, griechisch σηκοὶ. Dergleichen waren in dem capitolinischen Tempel dreye, eine für den Jupiter, die andre für die Minerva, die dritte für die Juno. Der ersten gedenkt Livius B. 35. K. 41. mit diesen Worten: de mulcta damnatorum quadrigae inauratae in Capitolio positae in cella Iouis supra fastigium aediculae, et duodecim clypea inaurata.

Nachricht bekämen, daß die Bildsäule des gütigsten und mächtigsten Jupiters aufgestellt sey, Gesandten abzuschicken, die nebst andern Gaben dieses vortreffliche und ungemein schöne Geschenk in den Tempel bringen sollten. Die Sache kommt ihm, ich weis nicht wie, zu Ohren. Denn der König wollte sie geheim halten: nicht als wenn er etwas befürchtete oder argwohnte, sondern damit nicht viele andre den Leuchter ehe als das römische Volk zu sehen bekämen. Verres verlangt von dem König und bittet inständig, ihn zu ihm zu schicken; er sey begierig ihn zu sehen, und er wolle ihn keinen andern Menschen sehen lassen.

Antiochus, dessen Denkungsart der Jugend gemäß, aber doch königlich war, vermuthete von ihm nichts arges: er befiehlt seinen Bedienten, den Leuchter auf das beste eingewickelt so geheim als möglich, in des Prätors Pallast zu bringen: sie bringen ihn, machen die Decken ab, und stellen ihn vor seine Augen: er ruft mit vieler Bewegung: das Geschenk macht dem syrischen Reiche, das macht den Königen, das macht dem Capitol Ehre: denn der Leuchter hatte einen Glanz, als die hellsten Edelsteine in solcher Menge von sich stralen müssen;

müssen; es war so vielerley Arbeit daran, daß die Kunst mit der Kostbarkeit zu streiten schien; er war so groß, daß man wohl sehen konnte, er sey nicht zum Gebrauch der Menschen, sondern zu einer Zierde des ansehnlichsten Tempels gemacht.

Als es schien, er habe ihn genugsam besehen; wollten sie ihn wegnehmen, um ihn zurück zu bringen. Er sagt aber, er müsse ihn noch genauer betrachten; er habe sich nicht satt gesehen: er befiehlt ihnen nach Hause zu gehen, und den Leuchter zurück zu lassen. Sie kommen also leer zu dem Antiochus zurück. Anfänglich besorgt der König nichts, er schöpft keinen Argwohn. Es geht ein Tag, zwey Tage und mehrere hin: er wird nicht zurück gebracht. Darauf läßt ihn der König ersuchen, den Leuchter, wenn es ihm gefällig wäre, zurück zu geben. Verres befiehlt ihnen, den andern Tag wieder zu kommen. Es kommt dem König wunderlich vor: er schickt nochmals, aber wieder vergeblich. Er spricht selbst mit dem Verres und bittet um die Zurückgebung. Nun stellt euch die Frechheit und außerordentliche Schamlosigkeit des Mannes vor. Was in dem Capitol, wie er ja wußte und von dem König selbst gehöret

hatte, aufgestellt, was für den gütigsten und mächtigsten Jupiter und für das römische Volk aufgehoben werden sollte, das bat er sich zum Geschenk aus, und verlangte es mit Heftigkeit. Da jener sagte, die Ehrfurcht gegen den capitolinischen Jupiter und die Pflicht für seine eigne Ehre verstatte ihm nicht, in sein Verlangen zu willigen; weil viele Nationen Zeugen dieser Arbeit und des Geschenks wären: so fieng der Prätor an, die härtesten Drohungen gegen den König zu brauchen. Wie er sieht, daß er eben so wenig durch Drohungen als Bitten bey ihm ausrichtet: befiehlt er ihm plötzlich, die Provinz noch vor Nachts zu verlassen; er habe gewisse Nachricht, daß aus seinem Reiche Seeräuber nach Sicilien kommen würden.

In der größten Versammlung zu Syrakuse, auf dem Markte, (damit ja niemand denke, als wenn die Beschuldigung nicht klar genug sey, oder als wenn ich was zu dem Verdachte der Menschen hinzu dichtete) auf dem Markte, sage ich, zu Syrakuse, rief der König weinend und mit lauter Stimme Götter und Menschen zu Zeugen an, den Leuchter aus Edelsteinen, den er in das Capitolium schenken wollte, der in dem berühmtesten Tempel dem

römi=

römischen] Volke ein Denkmaal seiner Verbindung und Freundschaft seyn sollte, den habe ihm Verres weggenommen; wegen der andern Kunststücke aus Gold und Edelsteinen, die er noch bey sich habe, wolle er sich nicht kümmern; daß ihm aber dieses Stück geraubet werde, sey kläglich und schändlich; es sey zwar schon in seinem und seines Bruders Vorsatze und Gedanken geheiliget; dennoch gebe, schenke, widme und heilige er in der Versammlung römischer Bürger den Leuchter dem gütigsten und mächtigsten Jupiter, und nehme den Jupiter selbst zum Zeugen seines Willens und seiner Ehrfurcht. Wer hat eine solche Stimme, eine solche Brust, eine solche Stärke, daß er über dieses Verbrechen nachdrücklich genug klagen kann? Der König Antiochus, der zu Rom, vor unsern Augen fast zwey Jahr mit einem königlichen Gefolge und Staat erschienen war, ein Freund und Bundesgenosse des römischen Volks, dessen Vater, Großvater und Vorfahren, die ältesten und berühmtesten Könige, unsre besten Freunde gewesen, der ein sehr reich und großes Reich beherrschet, dieser König ist plötzlich aus einer Provinz des römischen Volks gewaltsam fortgejaget worden.

Hast du dir nicht vorgestellt, wie das auswärtige Völker aufnehmen, und was für ein Ruf von einem solchen Verfahren sich auch in andren Reichen und in den entferntesten Landen ausbreiten werde: wenn sie hören, daß von einem Stadthalter des römischen Volks ein König schimpflich beleidigt, ein Gast beraubt, ein Bundesgenosse und Freund des römischen Volks vertrieben sey? Euer und des römischen Volks Name wird den auswärtigen Völkern, glaubt es, ihr Richter, verhaßt und zum Abscheu werden, wenn ihm ein so großer Frevel ungestraft bleiben sollte. Alle Menschen werden denken, weil ohnedem schon der üble Ruf von dem Geiz und der Haabsucht unsrer Leute weit erschollen ist, daß das Verbrechen nicht dem Thäter allein, sondern auch denen, von welchen es gebilliget worden, zuzuschreiben sey. Viele Könige, viele freye Staaten, viele reiche und mächtige Privatpersonen, haben gewiß den Vorsatz, das Capitol so zu schmücken, wie es die Würde des Tempels und die Majestät eurer Herrschaft erfordert: erfahren dieselben, daß ihr über die Entwendung dieses königlichen Geschenks einen gerechten Unwillen bezeuget habt: so werden sie er-

kennen,

kennen, daß euch und dem römischen Volke die Bezeigung ihrer Hochachtung und ihre Geschenke angenehm seyn werden: hören sie aber, daß ihr euch aus dieser Sache, bey einem so ansehnlichen Könige, bey einer so abscheulichen Kränkung, nichts gemacht habt: so werden sie nicht so einfältig seyn, Mühe, Sorge und Geld auf solche Dinge anzuwenden, mit denen sie euch, wie sie denken müssen, keinen Gefallen erweisen

Hiebey rede ich dich an, Q. Catulus: denn ich spreche von deinem herrlichsten und schönsten Denkmaale: du mußt bey diesem Verbrechen nicht nur die Strenge eines Richters, sondern, ich möchte sagen, eines Feindes, und den Eifer eines Anklägers beweisen: denn du erlangst bey diesem Tempel durch die Bewilligung des römischen Senats und Volks eine besondre Ehre: das ewige Andenken deines Namens wird mit diesem Tempel zugleich geheiliget. Du hast die Sorge zu übernehmen, du mußt bemühet seyn, daß das Capitol, wie es prächtiger wieder aufgeführet ist, auch herrlicher ausgezieret werde, als es vorher gewesen: damit man sehe, die Flamme sey von Gott selbst entstanden, nicht den Tempel des gütigsten und

mächtigsten Jupiters zu zerstören, sondern einen herrlichern und prächtigern zu fordern. Du hast die Aussage des Minucius Rufus gehört, daß der König Antiochus zu Syrakuse in seinem Hause eingekehret sey; daß er wisse, der Leuchter sey zu ihm gebracht, daß er wisse, er sey nicht zurück gegeben worden. Du hast gehört, und wirst von der ganzen syrakusischen Versammlung Leute hören, die es bezeugen, daß er in ihrer Gegenwart dem gütigsten und mächtigsten Jupiter von dem Könige Antiochus gewidmet und geheiligt worden. Wenn du nicht Richter wärest, und diese Sache wäre bey dir angegeben: so müßtest du sie vor allen andern zur Untersuchung bringen, du müßtest die Klage anstellen und treiben. Daher ist ja offenbar genug, was du, als Richter, bey diesem Verbrechen für Gesinnung haben mußt, da du bey einem andern Richter viel eifriger, als ich, in Betreibung dieser Klage seyn müßtest.

Euch aber, ihr Richter, kann euch was schändlicher, was unerträglicher, als diese Sache vorkommen? Soll Verres den Leuchter des gütigsten und mächtigsten Jupiters, der aus Edelsteinen und Golde vortrefflich gearbeitet ist, in seinem

nem Hause haben? Soll dieser Leuchter, von dessen Glanz der Tempel des großen Jupiters schimmern und stralen müßte, bey diesem Mann in solchen Gastmahlen aufgestellt werden, deren Brunst das Haus mit Huren und Schänden erfüllen wird? In dem Hause dieses abscheulichsten Hurenwirths sollen bey den geerbten Zierrathen der Chelidon [4] die Zierrathen des Capitols stehen? Was wird denn jemals heilig seyn, oder was hat der wohl jemals als unverletzlich angesehen, der itzo nicht einmal fühlt, daß er einer solchen Frevelthat schuldig sey? der im Gericht erscheinet, wo er nicht einmal den gütigsten und mächtigsten Jupiter anrufen, und ihn, wie jedermann zu thun pflegt, um Hülfe bitten darf? von dem auch die unsterblichen Götter das Ihrige in dem Gerichte zurück fordern, welches für Menschen angeordnet ist, das, was ihnen abgepreßt ist, wieder zu erlangen? Wundern wir uns, daß zu Athen Minerva, zu Delus

[4] Diese übel berüchtigte Weibesperson lebte mit dem Verres in einer schändlichen Vertraulichkeit, und hatte eine solche Gewalt über ihn, daß er als oberster Stadtrichter nach ihrem Gefallen und Verlangen ungerechte Aussprüche that, und allen denen, welche sich an die Chelidon wandten, zu Gefallen, seine Gewalt misbrauchte: wie Cicero im 1. B. §. 120. bezeuget.

Delus Apollo, in Samus Juno, zu Perge Diana, und sonst viel andre Götter in ganz Asien von dem Mann Gewalt gelitten haben, dessen Hände das Capitol nicht haben verschonen können? Was Privatpersonen von ihrem Gelde schmücken und schmücken werden, das hat Verres von Königen nicht schmücken lassen.

Nachdem ihm also diese verfluchte Frevelthat möglich gewesen; so war ihm hernach in ganz Sicilien nichts heilig, nichts unverletzlich. Drey Jahr hindurch hat er in dieser Provinz so gehandelt, daß man glaubte, er habe nicht allein den Menschen, sondern auch den unsterblichen Göttern den Krieg angekündiget.

Die

Die geraubte Bildsäule der Diana,

aus eben dem Buche §. 74. u. f.

Segesta, ihr Richter, ist eine sehr alte Stadt in Sicilien, die, wie die Einwohner beweisen, Aeneas, als er nach seiner Entweichung von Troja in diese Gegend gekommen, erbauet hat[5]. Daher glauben die Segester, daß sie nicht nur als beständige Bundesgenossen und Freunde, sondern auch als Anverwandten mit dem römischen Volke verbunden gewesen. Diese Stadt ist ehedem, als sie mit den Karthaginensern für sich und aus eigner Entschließung Krieg führte, erobert und zerstört, und alles, was zur Schönheit der Stadt diente, von dem Ort weg nach Karthago gebracht worden.

5 Von der Erbauung dieser Stadt giebt Virgil Aen. 6. Nachricht. Aeneas legte sie für die von seinen Reisegefährten an, welche weder Lust noch Vermögen hatten, die langwierige Reise weiter fortzusetzen, und mit nach Italien zu schiffen. Er übergab die Ausführung dieses Werkes und das Regiment der neuen Stadt seinem Freunde Acestes, nach dessen Namen sie Acesta genannt wurde, welches mit der Zeit in Segesta soll verwandelt seyn.

worden. Die Segester hatten eine eherne Bildsäule der Diana, welche von den ältesten Zeiten her auf das heiligste verehret wurde, und zugleich ein Meisterstück der Kunst war. Diese brachte man nach Karthago; allein sie veränderte nur den Ort und kam zu andern Menschen; behielt aber die vormalige Verehrung Denn wegen der ausnehmenden Schönheit schien sie auch den Feinden des heiligsten Dienstes würdig zu seyn. Einige hundert Jahr hernach nahm P. Scipio im dritten punischen Kriege Karthago ein. Bey diesem Siege (bemerkt die edle Gesinnung und die Sorgfalt dieses Mannes, damit ihr euch auf der einen Seite über die einheimischen Beyspiele der vortrefflichsten Tugend freuet; auf der andern aber die unglaubliche Kühnheit dieses Bösewichts desto hassenswürdiger erkennt), ich sage bey diesem Siege berief er alle Sicilianer zusammen, weil er wußte, daß Sicilien von den Karthaginiensern sehr lange und sehr oft bedränget worden sey; er befahl alles zusammen zu suchen, und versprach, alles mögliche zu thun, daß den Städten, was einer jeden zugehört hätte, wieder überliefert werden sollte. Da wurde das, was von Himera entführet war,

und davon ich vorher gesprochen habe, den Thermiern wieder gegeben: da bekamen einige Dinge die Geläser, andre die Agrigentiner zurück: worunter auch der berühmte Ochse war, welchen der grausamste unter allen Tyrannen, Phalaris gehabt haben soll: in welchem er lebendige Menschen zur Marter zu stecken und Feuer darunter anzumachen pflegte. Als Scipio diesen Ochsen den Agrigentern wieder zustellte; soll er gesagt haben, sie hätten billig zu erwägen, ob es den Sicilianern nützlicher sey, Sklaven ihrer Landesleute zu seyn, oder dem römischen Volk gutwillig zu gehorchen: da sie an einer Sache zugleich ein Denkmaal einheimischer Grausamkeit und unsrer Sanftmuth hätten.

Zu eben dieser Zeit wird den Segestern die Diana, von der ich gesprochen, mit der größten Sorgfalt zurück gegeben; man bringt sie wieder nach Segesta, man richtet sie auf ihrer vorigen Stelle unter dem größten Frohlocken und Freudensbezeugungen der Bürger auf. Sie stund zu Segest auf einem ziemlich hohen Fußgestelle, in welches der Name des P. Afrikanus mit sehr großen Buchstaben eingehauen, und dabey gesetzt war, er habe das Bild nach Eroberung der Stadt Karthago zu-

rück

rück gegeben: es wurde von den Bürgern verehrt, von allen ankommenden Fremden in Augenschein genommen: als ich Qvästor war, war es das erste, das sie mir zeigten. Die Bildsäule war ansehnlich groß und hoch, und stellte die Göttinn in einem bis auf die Füße gehenden Kleide vor: doch war bey der Größe das Alter und die Gestalt einer Jungfrau ausgedrückt: die Pfeile hiengen von der Schulter herunter; mit der linken Hand hielt sie den Bogen an sich, die rechte streckte sie mit einer brennenden Fackel aus.

Diese hatte der erklärte Feind alles dessen, was heilig ist, der Räuber alles dessen, was die Religion ehrwürdig macht, kaum gesehen, da er von Begierde und Unsinn dergestalt entbrannte, als wennn er von der Fackel angesteckt wäre. Er giebt den Magistratspersonen Befehl, die Göttinn herunter zu reißen, und sie ihm zu geben: er bezeuget, sie könnten ihm keinen größern Gefallen erweisen. Jene sagten, das hielten sie für gottlos; die tiefste Ehrfurcht gegen die Göttinn und die stärkste Furcht vor den Gesetzen, verstatte ihnen das nicht. Bisweilen hielten sie ihm den Namen des Afrikanus vor; sie sagten, das Bild

sey ein Geschenk des römischen Volks; sie hätten keine Macht über das, was der berühmteste Feldherr, nach Eroberung einer feindlichen Stadt zu einem Denkmaal des Sieges des römischen Volks gemacht hätte.

Als er ihnen dennoch täglich, ohne etwas nachzulassen, ja noch viel heftiger zusetzte: so wurde die Sache im Rathe vorgenommen und von allen heftig widersprochen. Zu der Zeit also und bey seiner ersten Ankunft schlug man die Sache völlig ab. Darauf beschwerte er bey allen Auflagen, wenn Matrosen und Ruderknechte zu stellen, wenn Getreide zu liefern war, die Segester ganz über ihr Vermögen. Ueber dieses forderte er die Magistratspersonen vor fremde Gerichte; die rechtschaffensten und angesehensten ließ er zu sich holen, er schleppte sie vor alle Gerichtsplätze der Provinz herum; einem jeden insbesondre kündigte er die schweren Wirkungen seiner Ungnade an; er drohete der ganzen Stadt den völligen Untergang. Endlich wurden also die Segester durch vieles Elend und große Furcht dahin gebracht, daß sie beschlossen, sich dem Befehl des Prätors zu unterwerfen. Mit großem Jammer und Seufzen der

Stadt, mit vielen Thränen, mit lautem Wehklagen beyderley Geschlechts, wurde gewissen Leuten aufgetragen, das Bild der Diana herunter zu nehmen.

Bemerkt, wie groß die Ehrerbietigkeit gegen das Bild gewesen. Ich kann euch versichern, ihr Richter, daß sich weder ein Freyer, noch ein Knecht, weder ein Bürger, noch ein Fremder gefunden, der sich unterstanden, das Bild anzurühren. Es ist gewiß, daß von Lilybeum einige ausländische Handarbeiter geholet worden. Diese endlich, welchen die ganze Sache und die Religion unbekannt war, haben für Geld die Bildsäule herunter genommen. Könnt ihr euch vorstellen, was für ein Zusammenlauf von Weibern gewesen, als sie aus der Stadt fort gebracht wurde? wie alte Leute geweinet haben? von denen sich einige noch des Tages erinnerten, an dem eben diese Diana von Karthago nach Segesta zurück gebracht, den Sieg des römischen Volks durch ihre Zurückkunft verkündiget. Wie ungleich schien dieser Tag jenem zu seyn? Damals brachte der siegreiche Feldherr des römischen Volks, der berühmteste Mann, die väterlichen Götter, welche er in der Stadt der Feinde wieder gefunden hatte, den Segestern zu-

rück: itzo brachte aus einer Stadt der Bundesgenossen der schändliche und abscheulichste Prätor eben des Volks, eben diese Götter mit einer verfluchten Boßheit weg. Was ist in ganz Sicilien bekannter, als daß alle Matronen und Jungfrauen aus Segest zusammen gekommen, da die Diana aus der Stadt fort gebracht worden? daß sie wohlriechende Oele darauf gesprenget? daß sie dieselbe mit Kränzen und Blumen bedeckt, und sie mit Weihrauch und anderm Räucherwerk bis an die Grenzen ihres Gebiets begleitet haben? Wenn dir die Verachtung eines so ehrwürdigen Heiligthums, damals bey deiner Gewalt, wegen der herrschenden Begierde und Verwegenheit, keine besondere Furcht erweckte: kannst du denn auch itzo bey deiner und deiner Kinder so großen Gefahr ohne schaudernde Furcht seyn? Welcher Mensch wird dir wohl wider den Willen der unsterblichen Götter, oder welcher Gott wird dir nach einer solchen Schändung alles dessen, was ihnen am heiligsten ist, Beystand leisten? Dir hat diese Diana in Zeiten des Friedens und der Ruhe keine Ehrfurcht eingedrückt? die, welche zwey Städte, in denen sie gestanden erobert, und im Feuer ge-

sehen hat, und doch beydesmal aus dem Feuer und Schwerte zweyer Kriege ist erhalten worden; welche bey dem Siege der Karthaginenser den Ort veränderte, aber die Verehrung nicht verlohren; welche durch das edle Verhalten des P. Afrikanus ihre Verehrung an dem vorigen Orte wieder erlanget hat? Als die abscheuliche That vollbracht war: und das Fußgestelle leer stund, worein der Name des P. Afrikanus eingehauen war: kam es allen höchst unbillig und unerträglich vor, daß nicht nur die Religion geschändet worden, sondern daß Verres auch den Ruhm der Thaten, das Andenken der Tugend, die Denkmaale des Sieges des tapfersten Mannes zerstöret habe.

Da ihm dieses von dem Fußgestelle und der Aufschrift hinterbracht wurde; glaubte er, die ganze Sache würde in Vergessenheit kommen, wenn er auch das Grundgestelle, als den Zeugen seiner Boßheit, wegschaffte. Auf seinen Befehl verdingen sie also dessen Wegschaffung. Der deswegen gemachte Contract ist euch bey dem ersten Vortritte aus dem Protokoll der Segester vorgelesen worden. An dich, P. Scipio, an dich, sage ich,

den

den vortrefflichsten und würdigsten Jüngling, wende ich mich nun: dich fordere ich zu Beweisung der Pflicht auf, welche du dem Geschlechte, dem Namen schuldig bist; ich dringe darauf. Warum streitest du für den, der sich an dem Lobe und der Ehre eures Hauses als ein Dieb vergriffen hat? warum denkst du auf seine Vertheidigung? Warum übernehme ich, was dir oblieget? M. Tullius fraget nach des P. Afrikanus Denkmaalen: P. Scipio vertheidiget den, der sie genommen hat. Es ist eine beständige Gewohnheit, daß ein jeder die Denkmaale seiner Vorfahren dergestalt zu erhalten suchet, daß er sie nicht einmal unter einem fremden Namen auszieren läßt: und du willst dem beystehen, der die Denkmaale des P. Scipio, nicht etwa zum Theil beschädiget, sondern von Grund aus weggerissen und vertilget hat?

Wer wird denn also, ums Himmels willen, das Andenken des P. Scipio im Grabe, wer wird die Denkmaale und Zeugen seiner Tugend erhalten, wenn du dich gar nicht darum bekümmerst, und nicht allein den Raub derselben gleichgültig geschehen läßt; sondern auch ihre Räuber und Verderber vertheidigen wirst?

Da sind die Segester, deine Klienten, Schutzgenossen und Freunde des römischen Volks; sie berichten dir, P. Afrikanus habe nach Zerstörung der Stadt Karthago die Bildsäule der Diana ihren Vorfahren wiedergegeben, sie sey zu Segesta im Namen dieses Feldherrn aufgestellt und der Göttinn geheiliget; eben diese habe Verres herunterreißen, wegbringen, und sogar den Namen des P. Scipio auslöschen und vertilgen lassen: sie bitten und flehen, daß du ihnen das Heiligthum, deinem Geschlecht sein Lob, seinen Ruhm wiedergeben sollst; daß sie das, was sie aus einer feindlichen Stadt durch den Afrikanus wieder bekommen haben, durch dich aus des Räubers Hause retten können. Was kannst du ihnen anständig antworten? oder was können sie anders thun, als daß sie dich um Schutz und Beystand anflehen? Sie sind da, sie bitten kläglich darum. Kannst du, Scipio, die Größe des deinem Hause eigenen Ruhms erhalten? Du kannst: du besitzest alles, was den Menschen entweder das Glück oder die Natur schenket. Ich nehme dir die Ehre der Beweisung deiner Pflicht nicht voreilig weg; ich strebe nicht nach einem fremden Lobe; es streitet wider

meine

meine Bescheidenheit, mich bey dem Leben und dem Wohlstande des P. Scipio, der in der schönsten Blüte des Alters und des Glücks stehet, zu einem Vertheidiger und Erhalter der Denkmaale des P. Scipio aufzuwerfen.

Wenn du also das Lob deines Hauses zu erhalten übernimmst; so werde ich von euren Denkmaalen nicht allein schweigen, sondern mich auch freuen müssen, daß P. Afrikanus nach seinem Tode das Glück hat, daß seine Ehre von denen, die aus eben der Familie sind, vertheidiget wird, und keine auswärts gesuchte Hülfe nöthig hat. Wird dich aber die Freundschaft dieses Mannes hindern; solltest du meynen, daß das, was ich von dir fordere, eben kein Theil deiner Schuldigkeit sey: so will ich in deine Stelle treten; ich will die Partie, so mir nicht zu zu kommen schien, übernehmen: damit der vornehme Adel aufhöre, darüber zu klagen, daß das römische Volk Männern ohne Adel, aber von Verdiensten, Ehrenämter mit Vergnügen auftrage. Man muß darüber nicht klagen, daß in einem Staate, welcher der Tugend wegen, über alle Nationen herrschet, die Tugend das meiste ausrichten kann. Andre mögen das Bild des

Afrikanus haben[6]; andern mag die Tugend und der Name des Verstorbenen ein Ansehen geben: aber gewiß, er ist ein solcher Mann gewesen; er hat sich um das römische Volk so verdient gemacht, daß er nicht einer Familie, sondern dem ganzen Staate anempfohlen seyn muß. Ich habe für meine Person einen Antheil daran, weil ich ein Mitglied des Staats bin, welchen er groß, herrlich und berühmt gemacht hat: vornehmlich darum, weil ich das meine Hauptsache seyn lasse, worinnen er am vollkommensten war, Billigkeit, Wirksamkeit, Mäßigkeit, die Vertheidigung der Nothleidenden, der Haß gegen die Lasterhaften. Diese Verwandtschaft der Gesinnungen und Beschäftigungen macht beynahe eine so genaue Verbindung, als die euch so angenehme Verwandtschaft des Geschlechts und des Namens.

Ich fordere von dir, Verres, das Denkmaal des P. Afrikanus zurück: die Sache der Sicilianer,

6 Das ist, andre mögen die Ehre haben, von ihm abzustammen. Denn Cicero siehet auf das bekannte Jus imaginum, oder das Recht die Bildnisse der Vorfahren in den Vorsälen der Häuser aufzustellen, und vor den Leichen her tragen zu lassen, welches ein Vorzug der Nobilium, des Adels war, der sich sowohl in familiis plebeiis, als patriciis finden konnte.

aner, die ich übernommen habe, verlaß ich: die Untersuchung wegen der erpreßten Gelder mag ausgesetzt: die Bedrückungen der Segester aus der Acht gelassen werden: das Fußgestelle des P. Afrikanus muß wieder hergestellt, der Name des unüberwindlichsten Feldherrn eingehauen, die schönste von Karthago zurückgebrachte Bildsäule wieder aufgerichtet werden. Das fordert von dir nicht der Vertheidiger der Sicilianer, nicht dein Ankläger, nicht die Segester; sondern der, welcher das Lob und den Ruhm des P. Afrikanus zu schützen und zu erhalten übernommen hat. Ich besorge nicht, in Beobachtung dieser Pflicht, dem P. Servilius, der mit im Gerichte sitzet, misfällig zu seyn [7]. Denn da er sehr große Thaten verrichtet

7 Er meynet ohne Zweifel den P. Servilius Isauricus, der die isaurischen Seeräuber überwunden, und daher diesen Zunamen bekommen hatte. Das Ansehen dieses Mannes war sehr groß. Nach dem Zweck meiner Anthologie wird es sich wohl schicken, daß ich das, was Valerius Maximus B. 8. K. 5 von ihm erzählet, hier anführe. P. Servilius, der Consul und Censor gewesen, und einen Triumph gehalten hatte, der die Titel seiner Vorfahren mit dem Beynamen Isauricus vermehrte, sahe, als er bey einer Gerichtsversammlung vorbey gieng, daß wider einen Angeklagten Zeugen vorgestellt wurden: er stellte sich mit als einen Zeugen hin, und fieng zur höchsten Verwunderung

richtet hat, und eben itzo bemühet ist, veste Denkmaale derselben aufzurichten; so wird er gewiß den Zweck haben, sie nicht allein seinen Nachkommen, sondern auch allen tapfern Männern und rechtschaffenen Bürgern zur Erhaltung, nicht aber frevlen Leuten zur Beraubung zu übergeben.

Ich besorge nicht, Q. Catulus, weil du das prächtigste und berühmteste Denkmaal auf dem Erdkreise hast, daß es dir misfallen werde, wenn sehr viele eine sorgfältige Aufsicht auf die Denkmaale haben, und wenn alle rechtschaffene Männer die Vertheidigung eines fremden Ruhms als ihre Pflicht ansehen. Ich an meinem Theile empfinde bey

rung der Vertheidiger und Ankläger so an zu reden: Woher der Mensch sey, ihr Richter, über den ihr Gericht haltet, oder was er für ein Leben geführet habe, ob er mit Recht oder Unrecht angeklaget sey, das weis ich nicht: nur das weis ich, daß er mir auf der laurentinischen Straße in einem sehr engen Wege begegnete und nicht vom Pferde steigen wollte. Ob das, euer Urtheil zu bestimmen, etwas mit beytragen könne, möget ihr selbst erwägen: ich glaubte, es sey nicht zu verschweigen. Die Richter verurtheilten den Angeklagten, da sie die andern Zeugen kaum angehöret hatten. Sowohl das hohe Ansehen dieses Mannes, als der heftige Unwille über die Verachtung seiner Würde bewegte sie dazu: denn sie glaubten, daß ein Mensch, der den vornehmsten Männern des Staats nicht ehrerbietig zu begegnen wüßte, leicht zu allen Mishandlungen schreiten würde.

bey den andern Diebstählen und Schandthaten dieses Menschen zwar einen gerechten Unwillen, glaube aber, es sey genug für mich, sie in ihrer Abscheulichkeit vorzustellen: hingegen bey dieser Sache fühle ich einen solchen Schmerz, daß mir nichts schändlicher, nichts unerträglicher vorkommt. Verres wird mit des Afrikanus Denkmaalen sein Haus, das voll Hurerey, voll Unflath, voll Schande ist, auszieren? Verres wird des unsträflichsten und heiligsten Mannes Denkmaal, das Bild der keuschen Diana, in dem Hause aufstellen, in welchem öffentliche Huren und Hurenwirthe immerfort ihre Schande treiben?

Der wegen der Bildsäule des Merkurius sehr gemishandelte Sopater.

Hast du dich aber nur an diesem Denkmaale des Afrikanus vergriffen? Wie? hast du nicht auch den Tyndariern[8] ein vortrefflich schönes Bildniß des Merkurius, das sie eben dieses Afrikanus Güte zu danken hatten, weggenommen? Und auf welche Art, ihr unsterblichen Götter? wie verwegen? wie frech? wie unverschämt? Ihr habt neulich von den tyndarischen Gesandten, den angesehensten und vornehmsten Männern ihrer Stadt gehöret, daß der Merkur, welchem sie ein jährliches Fest hielten und den heiligsten Dienst leisteten, welchen P. Afrikanus nach Eroberung der Stadt Karthago den Tyndariern als ein Denkmaal und Zeugniß, nicht allein seines Sieges, sondern auch ihrer Treue und Freundschaft gegeben habe, durch die Gewalt, Boßheit und Zwang dieses Menschen weggenommen worden. So bald er nur

8 Den Einwohnern der Stadt Tyndaris oder Tyndarium in Sicilien.

nur in ihre Stadt gekommen, hat er ohne Anstand, nicht anders als wenn es nicht allein eine Schuldigkeit, sondern auch eine Nothwendigkeit wäre, als wenn es ihm der Senat aufgetragen und das römische Volk befohlen hätte, sogleich den Befehl ertheilet, das Bild abzubrechen und nach Messana zu bringen.

Da die Sache den Abwesenden höchst unbillig und denen, welche davon hörten, unglaublich schien: so ist er bey seiner ersten Ankunft nicht darauf bestanden. Bey der Abreise trägt er dem Stadtpräsidenten[9] Sopater, dessen Aussage ihr gehört habt, auf, das Bild abzubrechen, und drohet ihm, da er sich dessen wegert, sehr heftig. So reiset er aus der Stadt ab. Der Präsident trägt die Sache dem Rathe vor: es erhebt sich von allen Seiten ein heftiger Widerspruch. Kurz: er kommt nach einiger Zeit wieder zu ihnen und fraget

9 Stadtpräsidenten. Ich glaube, daß dieses Wort nicht unbequem sey, den Titel eines Proagorus auszudrucken, der im §. 50. dieses 4ten Buches, summus magistratus, und §. 86. summo magistratu praedicatus genannt wird. Eigentlich heißt Proagorus einer, der das Wort in den Versammlungen des Raths oder Volks führet, den Vortrag thut, und die Stimmen einsammelt.

fraget gleich nach dem Bilde: er bekommt die Antwort, der Rath willige nicht drein; es sey Lebensstrafe darauf gesetzt, wenn es jemand ohne Befehl des Raths anrühren würde; zugleich wird der Religionsverbindlichkeit gedacht. Darauf heißt es: Von was für einer Religionsverbindlichkeit schwatzest du? von welchem Rathe? von welcher Strafe? Du sollst sterben, ehe ich abreise, du sollst zu Tode gehauen werden, wo mir das Bild nicht zugestellt wird. Sopater berichtet die Sache nochmals dem Rathe mit Thränen, er stellt ihm des Mannes Hitze und Drohungen vor. Der Senat giebt dem Sopater keine Antwort, sondern gehet voll Unruhe und Bestürzung auseinander. Sopater wird durch einen Bedienten des Prätors gefordert, er berichtet ihm den Verlauf der Sache und bleibt dabey, daß sie auf keine Weise möglich sey. Und diese Dinge (denn ich muß nichts von seiner Frechheit vorbey lassen) geschahen in der Gerichtsversammlung, öffentlich; er saß als Prätor auf seinem Stuhle und dem erhabenen Platze.

Es war mitten im Winter, und wie ihr aus dem Munde Sopaters selbst gehöret habt, eine sehr kalte Witterung, ein heftiger Regen: da Ver-

res befiehlt, den Sopater aus der Galerie, in welcher er saß, über Hals und Kopf auf den Markt hinaus zu stoßen, und ihn nackend hin zu stellen. Der Befehl war kaum völlig ausgesprochen, als man ihn entblößt und mit den Schergen umgeben sahe. Jedermann dachte, der elende und unschuldige würde mit Ruthen gepeitschet werden. Die Leute betrogen sich in der Meynung. Verres sollte ohne Ursache einen Schutzgenossen und Freund des römischen Volks mit Ruthen peitschen? So gar boßhaftig ist er nicht; es sind nicht alle Laster bey ihm zusammen; er ist niemals grausam gewesen; er ist gelinde und gnädig mit dem Menschen umgegangen. Mitten auf dem Markte sind Statüen der Marceller zu Pferde, wie fast in allen sicilianischen Städten: von diesen erwählt er die Statüe des C. Marcellus, dessen Verdienste um diese Stadt und die ganze Provinz noch ganz neu und sehr groß sind: an dessen Statüe läßt er den Sopater, einen Mann, der aus einem vornehmen tyndarischen Hause, und mit der höchsten Würde in seiner Stadt bekleidet war, ausspannen und anbinden.

Was er für Marter ausgestanden habe, kann sich ein jeder wohl vorstellen, da er nackend an das Erz, im Regen, in der Kälte gebunden war; und doch hatte diese Schmach und Grausamkeit kein Ende, bis die Bürgerschaft und das ganze Volk, durch Jammer und Mitleiden bewogen, den Rath durch ihr Geschrey nöthigte, das Bild des Merkurs zu versprechen. Sie schrieen, die unsterblichen Götter würden sich selbst rächen; ein unschuldiger Mensch müsse inzwischen nicht verderben. Darauf gehet der Rath in starker Anzahl zu ihm, und verspricht das Bild. So wird Sopater von des Marcellus Statüe, als er fast ganz erstarret, kaum lebendig weggebracht. Ich kann die Anklage nicht stückweise führen, wenn ich auch schon wollte: es gehöret dazu nicht allein Verstand, sondern auch eine besondre Kunst.

Diese Sache mit dem tyndaritanischen Merkur scheint nur Ein Verbrechen zu seyn, und wird von mir nur als Eins vorgetragen: allein es begreift mehrere in sich: wie ich sie aber auseinander sezzen und unterscheiden soll, weis ich nicht. Dies Verbrechen ist eine Gelderpressung, weil er von den Schutzgenossen ein Bild, das viel Geld kostet,

ge-

genommen hat; es ist ein Diebstahl der gemeinen Güter, weil er kein Bedenken getragen hat, ein Bild, so dem römischen Volke gehöret, das aus der Kriegesbeute genommen, und im Namen unsers Feldherrn aufgestellt war, zu entwenden; es ist eine Verletzung der Majestät [10], weil er sich erkühnet hat, Denkmaale des Ruhms unsrer Herrschaft und Thaten umzuwerfen und wegzubringen; es ist eine Schändung der Religion, weil er sich an den ehrwürdigsten Heiligthümern vergriffen hat; es ist eine Grausamkeit, weil er gegen einen unschuldigen, gegen unsern Schutzgenossen und Freund, eine neue und außerordentliche Marter ersonnen hat. Was das aber seyn soll, kann ich itzt nicht sagen: was ich ihm für einen Namen geben soll, weis ich nicht, daß er ihn an die Statue

des

10 Maiestas begriff in den Zeiten der römischen Republik die Macht und das Ansehen, die Rechte und Freyheiten des römischen Volks in sich: daher alle Mishandlungen, die der Sicherheit und der Würde desselben entgegen waren, als ein crimen maiestatis angesehen und bestrafet wurden. Cicero saget im 2. B. vom Redner: Maiestas est amplitudo ac dignitas ciuitatis. Und ad Herennium B. 4: Maiestas reipublicae est, in qua continetur dignitas et amplitudo ciuitatis.

des C. Marcellus hat anbinden lassen. Warum geschahe das? Etwa weil er Patron war? und was hat das für eine Absicht? Sollte diese Sache den Klienten und Gastfreunden zum Schutz oder zum Schaden dienen? Hast du etwa zeigen wollen, daß wider deine Gewalt kein Patron schützen könne? Ist es denn etwa unbekannt, daß die Macht und Gewalt eines ungerechten Mannes, der gegenwärtig ist, vielmehr thun kann, als der Schutz rechtschaffener Männer, die abwesend sind? Oder soll nur dein außerordentlicher Stolz, Hochmuth und Trotz offenbar werden? Freylich, du hast gedacht, das hohe Ansehen der Marceller herunter zu setzen. Die Marceller sind also nicht mehr Patronen der Sicilianer: Verres ist an ihre Stelle gesetzt.

Was für große Eigenschaften, was für ein hohes Ansehen hast du bey dir gefunden, daß du dich unterstanden, das Schutzrecht einer so berühmten und glänzenden Provinz an dich zu bringen, und den zuverlässigsten und ältesten Patronen wegzunehmen? Du, ein Mensch von solcher Narrheit und Leichtfertigkeit, kannst du wohl das Schutzrecht, ich will nicht sagen über ganz Sici-

lien,

lien, sondern nur über den geringsten Sicilianer mit Nachdruck führen? Du hast des Marcellus Bildsäule zu einem Galgen für der Marceller Schutzgenossen gebraucht? Du machtest sein Ehrenmaal für die, welche ihn ehrten, zu einem Werkzeuge der Marter? — —

Die Bildsäule des Apollo und Herkules.

Wie? hast du nicht zu Agrigent ein Denkmaal eben des P. Scipio, die schönste Bildsäule des Apollo, auf dessen Hüfte Myrons Name mit sehr kleinen silbernen Buchstaben stund, aus dem allerheiligsten Tempel des Aeskulaps entwendet? Als er das, ihr Richter, heimlich gethan; als er zu dieser Uebelthat, zu diesem abscheulichen Diebstahle, gewisse boßhafte Leute zu Anführern und Gehülfen gebraucht hatte: wurde die ganze Stadt in große Bewegung gesetzt. Auf einmal vermißten die Agrigenter ein Geschenk des Afrikanus, ein besonderes Heiligthum, eine Zierde der Stadt, ein Denkmaal des Sieges, ein Zeugniß ihrer Bundesgenossenschaft. Daher wird von den Oberhäuptern der Stadt befohlen und den Kämmerern und Bauherrn aufgetragen, die heiligen Häuser des Nachts bewachen zu lassen. Denn zu Agrigent unterstund er sich nicht, (vermuthlich wegen der Menge und

Herz=

Herzhaftigkeit der Einwohner, und weil sehr viel herzhafte, rüstige und ansehnliche römische Bürger in dieser Stadt mit den Agrigentern in der genausten Verbindung leben und ihr Gewerbe treiben) öffentlich, was ihm gefiel, zu nehmen oder zu fordern.

Bey den Agrigentern ist nicht weit vom Marktplatze ein Tempel des Herkules, den sie als einen sehr heiligen Ort verehren: in demselben stehet ein metallnes Bild des Herkules selbst, von dem ich sagen möchte, ich hätte nichts schöners gesehen: (wiewohl ich von dergleichen Dingen mehr gesehen habe, als ich von ihrer Kunst verstehe.) Der offenstehende Mund und das Kinn ist ein wenig abgerieben: weil man im Beten und Danken das Bild nicht allein gebeugt zu verehren, sondern auch zu küssen pfleget. Bey diesem Tempel lauft, da eben Verres zu Agrigent zugegen ist, ein Schwarm bewaffneter Knechte, unter Anführung des Tymarchides, plötzlich, gegen die Mitternachtszeit, zusammen, und will ihn aufbrechen: die Wächter und Hüter erheben ein Geschrey: da sie sich aber widersetzen und Gegenwehr thun; werden sie mit Keulen und Prügeln übel zugerichtet und zurück

getrieben. Darauf zersprengen jene die Riegel, erbrechen die Thür, und bemühen sich das Bild herunter zu reißen und mit Hebebäumen los zu machen. Unterdessen wird auf das Geschrey in der ganzen Stadt Lerm, die Götter des Vaterlandes würden bestürmet, nicht durch einbrechende Feinde, noch durch einen plötzlichen Ueberfall von Räubern; sondern aus des Prätors Hause und Gefolge sey ein Trupp entlaufener Knechte gerüstet und bewaffnet angekommen[11].

Niemand war zu Agrigent so unvermögend von Alter, noch so schwach an Kräften, der nicht in der Nacht durch die Nachricht aufgeweckt, aufgestanden, und was ihm ohngefähr in die Hand gekommen, als ein Gewehr ergriffen habe. Man lauft also eilig aus der ganzen Stadt zu dem Tempel zusammen. Schon über eine Stunde waren sehr viel Leute bemühet gewesen, das Bild herunter zu setzen: aber es wankte auf keine Seite: da

11 Entlaufener Knechte.] Fugitiuorum, sagt Cicero, ohne einen Zusatz, und versteht vermuthlich Knechte, die ihren Herrn entlaufen waren, welche Verres als eine Art von Trabanten unter sein Gefolge aufgenommen hatte, sie als Werkzeuge zu Ausführung seiner frevelhaften und gewaltsamen Unternehmungen zu gebrauchen.

da es doch einige mit Hebebäumen zu bewegen, andre mit Seilen, die sie an alle Glieder angelegt hatten, zu sich zu reißen suchten. Plötzlich laufen die Agrigenter zusammen; ein Hagel von Steinen fällt auf die Räuber; die nächtlichen Soldaten des vortrefflichen Feldherrn ergreifen die Flucht: doch zwey ganz kleine Bilderchen nehmen sie mit fort, damit sie zu diesem Räuber der Heiligthümer nicht ganz leer zurück kämen.

Die Sicilier sind niemals so verdrießlich, daß sie nicht einen sinnreichen und geschickten Einfall haben sollten: bey diesem Vorfall sagten sie, unter die Arbeiten des Herkules müsse dieser ungeheuer-grausame Eber sowohl als jenes erymanthische wilde Schwein gezählet werden[12].

[12] Verres heißt ein Eber, porcus masculus. Herkules fieng auf dem Berge Erymanthus in Arkadien ein wildes Schwein, daß an Größe und Stärke, wie Pausanias B. 8. K. 24 sagt, alle andre übertraf. Ausonius macht dieses zu der dritten Arbeit oder schweren Unternehmung, die Eurystheus dem Herkules auflegte.

Mox Erymantheum vis tertia perculit aprum.

Wenn nicht alle Anspielungen auf Namen schlechter Dinge verworfen werden: so kann man den Scherz der Sicilier mit Recht unter die sinnreichen und geschickten Einfälle rechnen. Man findet in den Reden wider den Verres noch mehr auf diesen Namen anspielende Scherze der Sicilier: aber unser Redner selbst hat sich auch nicht enthalten, mit dem Namen Verres zu spielen.

spielen. Plutarch sagt in seinem Leben:

Bey den Römern heißt Verres ein ungeschnittnes Schwein. Als Cäcilius, der von einem Freygelassenen abstammte, und in den jüdischen Aberglauben verwickelt war, die Anklage, mit Zurücksetzung der Sicilier, wider den Verres führen wollte: sagte Cicero: was hat ein Jude mit einem Schwein zu thun?

Von den Scherzen Ciceros handelt Qvintilian Buch 6. Kap. 3. und noch weitläufiger Franciscus Vavaßor in dem vortrefflichen Buche de Ludicra dictione, Sect. IIII. c. VII.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griechische und römische Anthologie in deutschen Übersetzungen

Bd.: Zweyter Band

1767

Coburg, Landesbibliothek -- A II 10/5(1/2)#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912612-8